

Abschlussarbeit

zur Erlangung der Magistra Artium
im Fachbereich Sprach- und Kulturwissenschaften
der Johann Wolfgang Goethe-Universität

am Institut für
Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie

zum Thema:

Bolivianische Migrantinnen im privaten Dienstleistungssektor in Barcelona –

Alltagspraxis und Strategien im Kontext von
Gender- und Migrationsregimen

1. Gutachterin: Prof. Dr. Gisela Welz
2. Gutachterin: Jun. Prof. Dr. Kira Kosnick

vorgelegt

von: Karina Goldberg

aus: Buenos Aires

Frankfurt am Main, 20.12.2007

*Para todas las que se fueron y se van
para luchar por una vida mejor*

*Für alle die, die weggegangen sind und weggehen,
um für ein besseres Leben zu kämpfen*

Gracias/Danke Simo

Vale, Manu, Má y Pá

A las protagonistas y su cariño

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1. MIGRATION ALS FORSCHUNGSFELD	
1.1. Ein kulturanthropologischer Blick auf Transnationalisierungs- und Migrationsprozesse	4
1.2. Das EU-Grenzregime und der neue Migrationsraum Süd-Europa	7
2. DOMESTIC WORK IM KONTEXT NEOLIBERALER GLOBALISIERUNGSPROZESSE	
2.1. Domestic Work Theoretisieren: Über bezahlte, unbezahlte und globalisierte Reproduktionsarbeit	13
2.2. Neoliberalismus und neue Regierungsformen	16
3. FORSCHUNGSRAHMEN	
3.1. Fokussierung der Fragestellung	19
3.2. Transnationale Forschungsansätze und die Ethnografische Regimeanalyse	20
3.3. Untersuchungseinheiten und Methoden	23
4. FELDPHASE	
4.1. Feldzugang und Forschungsverlauf	25
4.2. Forschungsübersicht: Akteursgruppen und Erhebungsformen	28
4.3. Vorstellung meiner Interviewpartnerinnen	29

5.	„SALIR ADELANTE“ – MIGRATION ALS PERSPEKTIVE FÜR EIN BESSERES LEBEN	
5.1.	Neoliberale Ökonomie und Auswirkungen auf die Lebenssituation in Bolivien	31
5.2.	Alltagswelt der Frauen: Zwischen Erwerbsarbeit und Familienführung	32
5.3.	Lebensträume, Zukunftspläne und die Motive für die Migration	38
5.4.	Migration als Familienstrategie	40
5.5.	Transnationale Verbindungen und Migrationsnetzwerke	43
6.	PROJEKT MIGRATION – BARCELONA	
6.1.	Die Grenze überwältigen	46
6.2.	Wohnen in Barcelona	50
6.3.	Arbeiten in Barcelona	53
6.4.	Arbeitsplatz Privathaushalt: Alltag im Domestic Work	57
6.5.	Transnationale Lebensführung und Alltagspraxis	62
7.	MIGRATIONSREGIME UND DIE TRANSFORMATION VON WOHLFAHRTSSTAATEN	
7.1.	Migrantische Domestic Workers im spanischen „Welfare-Mix“-Modell	67
7.2.	Die Arbeit der Hilfsorganisationen: Zwischen Empowerment und Integrationsanforderung	72
7.3.	„Papiere haben wir doch alle!“ – Die spanische Regularisierungspolitik und der Kampf um soziale Rechte	80

8. Resümee	88
9. ANHANG	
Wochenplan PRAHU	92
Wochenplan CARITAS	93
10. LITERATUR	
Verzeichnis des Dokumentationsmaterials	94
Literaturverzeichnis	99

Einleitung

„*Barcelona, posa't guapa!*“ – “Barcelona mach Dich schön!” Dieser Slogan begegnete mir überall in der Stadt, als ich 2005 im Rahmen des Erasmus-Programms dort ein Auslandssemester absolvierte. Er war auf zahlreichen Plakaten und Umhüllungen von Baustellen, hinter denen sich schützenswerte Gebäude versteckten, zu lesen. Schon seit 1986, als die gleichnamige stadtplanerische Kampagne ins Leben gerufen wurde, macht sich Barcelona nun schön¹. Und mit Erfolg. Über 4 Millionen Touristen kommen jährlich, um die schöne Stadt am Mittelmeer zu bewundern und sich vom „pulsierenden Leben dieser europäischen Metropole“ –wie Reiseführer gerne schwärmen– verzaubern zu lassen. Spätestens seit den Olympischen Spielen von 1992 ist Barcelona zum Anziehungspunkt geworden, und zwar nicht nur für Touristen, sondern ebenso für internationale Unternehmen und ausländische Studierende aus aller Welt. Auch ich wollte diese Stadt und ihre Faszination aus der Nähe kennen lernen. Während meines Aufenthalts erfuhr ich dann, was Barcelonas Stadtverwaltung und Stadtplaner mit der Kampagne bezweckten²:

“Posar guapa Barcelona és protegir i millorar el seu paisatge urbà. És fer que la ciutat sigui cada dia més confortable i segura, i que ofereixi més qualitat de vida per als seus habitants.”

„Barcelona schön machen heißt ihre urbane Landschaft schützen und aufbessern. Es heißt die Stadt Tag für Tag komfortabler und sicherer machen, und dass sie mehr Lebensqualität für all ihre Bewohner bietet.“

Doch was hieß eigentlich „alle Bewohner“? Waren damit wirklich *alle* gemeint? Während sich nämlich auf der einen Seite die Stadt schmückte, schöner machte, und mit Plakaten erklärte, dass sie für *alle* Bewohner immer lebenswerter werde, bekam ich auf der anderen Seite auch ganz andere Bilder zu sehen: Im April 2005 fanden fast täglich Proteste und Demonstrationen statt, bei denen sich zahlreiche „illegale MigrantInnen“ in Kirchen verbarrikadierten, um gegen ihre Rechtlosigkeit, sowie gegen die Prekarisierung und Ausbeutung ihrer Arbeits- und Lebenssituation zu protestieren. Unter dem Motto „*Papeles para todas y para todos!*“ –Papiere für alle– forderten sie, dass *wirklich alle*, die hier leben, die gleichen Rechte haben sollten. Jeder Mensch sollte sich auf der Welt gleichermaßen frei bewegen und seinen Wohnort frei wählen dürfen. Auf einem Plakat stand: „*A Colón nadie le pidió papeles!*“ – „Kolumbus hat auch keiner nach seinen Papieren gefragt!“

¹ Zum Thema „Stadt-Inszenierung“ in Barcelona siehe auch: McDonogh, 2005; Aragay, 2005

² Folgender Text stammt aus der Homepage des *Institut del Paisatge Urbà*; weitere Informationen zur Kampagne finden sich auch auf der Homepage des *Ajuntament de Barcelona/Habitatge*

Bei der Kampagne „*Barcelona, posa't guapa!*“ werden die „*Sin Papeles*“ scheinbar nicht als Teil von „allen Bewohnern“ betrachtet, deren Leben verbessert werden soll. Dennoch sind sie Teil dieses Projekts zur Steigerung der Lebensqualität: Die vielen Baustellen der Verschönerungen, die Küchen der Szene-Restaurants, die blitzsauberen Böden und Fensterscheiben der Bürohochhäuser wären ohne die Arbeitskraft dieser MigrantInnen nämlich gar nicht denkbar. Aber nicht nur das öffentliche Stadtleben, sondern auch das Familien- und Privatleben vieler Barcelonesen ist heute in größtem Maße von der Präsenz irregulärer, migrantischer Arbeitskräfte abhängig. Wenn man an den Vormittagen durch die Parks und Plätze Barcelonas spazieren geht, sieht man sehr schnell, wer sich um die Kleinkinder, sowie um die älteren, gebrechlichen Menschen kümmert: Es sind hauptsächlich ausländische Frauen, meist Migrantinnen aus Lateinamerika. Sie sorgen dafür, dass bei berufstätigen Frauen und Männern der mittleren und höheren Schichten die Vereinbarung von Beruf und Familie möglich wird. Ich erfuhr, dass in letzter Zeit besonders viele Bolivianerinnen nach Spanien kamen, um hier als *Domestic Workers* zu arbeiten. Die meisten ließen Kinder und Familie zuhause, und migrierten alleine, um mit dem Geld, was sie hier verdienten, ihre gesamten Familien zuhause ernähren zu können. Die Willenskraft, mit der sie für ein besseres Leben zu kämpfen schienen, beeindruckte mich. Ich begann mich auch insgesamt für die Arbeits- und Lebenssituation der bolivianischen Frauen, für ihre Migrationsgeschichte und für das Problem der „Papiere“ zu interessieren, und beschloss dies zu meinem Magisterarbeitsthema zu machen.

Ich wollte wissen, warum es gerade die Frauen waren, die (alleine) zum Arbeiten nach Spanien kamen. Was waren ihre Migrationsmotive? Ich wollte wissen, wie sie die Grenze „illegal“ hatten überwinden können, und warum sie in Barcelona dann ausgerechnet in Privathaushalten arbeiten. Wie hatten sie überhaupt die Arbeit gefunden? Und wie sah ihr Arbeits- und Lebensalltag in Barcelona aus? Ich wollte auch gerne erforschen, ob und wie sie die Beziehung zu ihren Familien/Kindern in Bolivien aufrechterhielten.

Im Rahmen meiner Migrationsforschung, wollte ich mich näher mit der „Grenze“ auseinandersetzen: Wie werden Grenzen produziert, wie wirken sie, und wie werden sie unterwandert? Auch mit dem Thema der „Papiere“: Wie wirkt sich der rechtliche Status auf die Arbeits- und Lebensverhältnisse von Migrantinnen aus? Es sollte also auch um die Frage gehen, wie und auf welchen Ebenen, Migration heute *regiert* wird.

In meiner Forschung wollte ich deshalb den Fokus auf die Frauen als Akteurinnen, auf ihre Praktiken und Strategien, legen, doch ihr Handeln zugleich auch immer im Kontext von komplex zusammenhängenden Machtbeziehungen – wie den Gender- und Migrationsregimen – betrachten.

Im ersten Teil meiner Arbeit möchte ich zunächst den theoretischen Rahmen meiner Forschung darstellen, d.h. die mir zugrunde liegenden Konzepte/ Herangehensweisen erläutern, und mich innerhalb der bestehenden wissenschaftlichen Literatur positionieren. Kapitel 1 befasst sich dabei mit neueren Ansätzen der kulturalanthropologischen Transnationalisierungs- und Migrationsforschung, vor allem mit gendersensiblen Perspektiven, der Konzeptionalisierung von EU-Grenzregimen, und den Besonderheiten des neuen Migrationsraums Südeuropa. Kapitel 2 widmet sich der Theoretisierung von *Domestic Work* als bezahlte und unbezahlte Haus-Arbeit, beleuchtet die Globalisierung der Reproduktionsarbeit und stellt dar, wie sich mit dem Gouvernementalitäts- und Regimeansatz neue Formen neoliberaler Regierung analysieren lassen.

Im zweiten Teil werde ich dann, vor dem Hintergrund dieser theoretischen Auseinandersetzung, meine Fragestellung erneut fokussieren und anschließend mein methodisches Vorgehen beschreiben. In Kapitel 3 werden die für meine Arbeit wichtigen Ansätze, wie der Transnationalisierungsansatz und das Verfahren der Regimeanalyse, skizziert, und die Auswahl der Forschungsmethoden begründet. Im Kapitel 4 gehe ich dann auf meine eigene Feldphase ein, gebe anhand einer Tabelle einen Überblick zum Forschungsverlauf, und stelle am Ende kurz meine Hauptprotagonistinnen vor.

Im dritten, und Hauptteil, der Arbeit sollen dann die empirischen Ergebnisse analysiert und theoretisch eingebettet werden. Kapitel 5 gibt zunächst einen Einblick in die Arbeits- und Lebenssituation der Frauen in Bolivien, sowie in die vergeschlechteten Effekte neoliberaler Umstrukturierungen. Dann werden Motivationen und Entscheidungsprozesse des Migrationsprojekts im Kontext von Genderregimes und Familienstrategien erörtert. Kapitel 6 beschäftigt sich mit diversen Aspekten des Projekts Migration, wie die Überwältigung der EU-Grenzen, die Arbeits- und Lebenssituation der Migrantinnen in Barcelona. Hier werden Arbeitssuche, Arbeitsalltag, sowie transnationale Familien- und Lebensführung thematisiert, und es wird untersucht, wie der illegalisierte Aufenthaltsstatus das Alltagsleben der Frauen mit bestimmt.

Im Kapitel 7 sollen dann Migrationsregime im Rahmen veränderter Wohlfahrtssysteme und neoliberalen Regierungsformen analysiert werden. Hier soll auch die Arbeitsweise von NGOs, die undokumentierten MigrantInnen bei der Arbeitssuche helfen, beispielhaft dargestellt und ihre Ambivalenzen beleuchtet werden.

Den Schluss meiner Arbeit bildet dann das Resümee, in welchem durch die Verdichtung der Ergebnisse eine zusammenfassende Interpretation in Bezug auf die ursprüngliche Fragestellung entwickelt werden soll.

1. MIGRATION ALS FORSCHUNGSFELD

1.1. Ein kulturanthropologischer Blick auf Transnationalisierungs- und Migrationsprozesse

„Globalisierung ist sicher das am meisten gebrauchte –missbrauchte– und am seltensten definierte, wahrscheinlich missverständlichste, nebulöseste und politisch wirkungsvollste (Schlag- und Streit-) Wort der letzten, aber auch der kommenden Jahre.“ (Beck, 1997: 42)

Der Begriff „Globalisierung“ ist heute tatsächlich überall anzutreffen: in der Politik, im wissenschaftlichen Diskurs, wie auch in unserem alltäglichen Leben. Unter diesem Containerbegriff werden dabei die verschiedensten Prozesse, wie die Internationalisierung von Ökonomie und Politik, die Herausbildung weltumspannender Kommunikations- und Transportmöglichkeiten, sowie die Zunahme unterschiedlichster Mobilitäten wie Migration, Tourismus und Flucht, gefasst. Im öffentlichen Diskurs taucht Globalisierung größtenteils als ökonomische Debatte auf und wird oft wie ein Naturereignis dargestellt, dem die Menschen ohnmächtig gegenüberstehen. Entgegen solchen ökonomistischen Verkürzungen und der gängigen Sachzwang-Rhetorik (vgl. Lenz, 2002), nimmt die Kulturanthropologie auch kulturelle Dynamiken in den Blick und betrachtet die Menschen als Akteure und Produzenten von Globalisierung. Der Alltag rückt somit als konkreter Erfahrungs- und Gestaltungsraum von Globalisierungsprozessen (vgl. Römhild, 2003: 8) in den Mittelpunkt. Da der Globalisierungsbegriff einen zentrumslosen, die ganze Welt gleichermaßen umfassenden Prozess nahe legt, ziehen viele KulturanthropologInnen heute den Begriff der „Transnationalisierung“ (vgl. Ong, 1999: 4) vor, weil er einen differenzierteren Blick auf die verschiedenen transnationalen Grenzüberschreitungen und Vernetzungen in Wirtschaft, Politik, Medien, Kommunikation und Lebenswelten ermöglicht (vgl. Hannerz, 1996: 5f). Darüber hinaus ist Globalisierung nicht als geschlechtsneutraler, sondern als höchst vergeschlechteter Prozess (vgl. Hess/Lenz, 2001) zu sehen. Das Verständnis vom „Lokalen“ und von „Kultur“ hat sich unter den Bedingungen der Globalisierung auch enorm verändert. Lokalitäten werden heute von weit entfernten Ereignissen, Waren und „Imaginationen“ (vgl. Appadurai, 1998: 21) durchzogen und setzen sich neu zusammen. Kulturen dürfen daher nicht länger als raumgebundene homogene Einheiten betrachtet werden, denn kulturelle Gemeinschaften und Praxen werden zunehmend über geografische Grenzen hinweg, als transnationale Kulturen, konstruiert und reproduziert (vgl. Hannerz, 1992: 249). Während diese „Entbettung“ des Alltagslebens (vgl. Giddens, 1997) oft mit dem Szenario eines kulturell homogenen „global village“ (vgl. McLuhan, 1992) verbunden wird, zeigen kulturanthropologische Studien, dass es zu unterschiedlichen Relokalisierungsprozessen von global verbreiteten Produkten und Ideen (vgl. Watson, 1997) kommt. Das Lokale

wird zwar verändert, aber nicht aufgelöst, sondern geradezu vom Globalen impliziert (vgl. Hall, 1991:62). Mit dem Transnationalisierungsbegriff grenzen sich diverse Autoren auch kritisch von der Idee eines machtfreien „space of flows“ ab, und weisen darauf hin, dass transnationale Akteure und Praxen immer auch in spezifische soziale, ökonomische, und politische Kontexte verortet sind (vgl. Smith/Guarnizo, 1999:12ff; Ong, 1999: 4ff; vgl. Hess/ Salein, 2004: 63).

Das Transnationalisierungsparadigma ermöglichte vor allem in der Migrationsforschung einen Perspektivenwechsel (vgl. Kraler/Parnreiter, 2005: 330ff). Während Migration lange Zeit als unidirektionaler Wohnortswechsel galt, wurde sie nun als transnationales Phänomen beleuchtet. Nordamerikanische Studien zeigten, dass MigrantInnen ihre Lebenspraxis, Symbolsysteme und Artefaktenwelt zwischen den geographischen und nationalen Grenzen der Aus- und Einwanderungsgesellschaften aufspannen (vgl. Pries, 1997; Basch et al., 1994/ 1997) und somit „*Transnationale Soziale Räume*“ (Pries, 1998: 74) entwickeln. Der Transnationalisierungsansatz grenzt sich von der klassischen, raumbundenen Migrationsforschung ab, die auf einem nationalstaatlichen Paradigma und einem Container-Modell (vgl. Pries, 1997) von Gesellschaften beruht. In jenem Modell werden Gesellschaften als homogene Einheiten mit fest umrissenem Territorium gedacht, die ähnlich wie Container ein ganzes Staatsvolk samt seiner Kultur zusammenhalten. Während Mobilität da noch als Ausnahme des sesshaften Lebens und als Bedrohung der imaginierten kulturellen Stabilität erscheint, müssen wir heute annehmen, dass „*Mobilität anstelle von Ansässigkeit die Regel ist*“ (Welz, 1998: 183). Anstatt Migration als räumlich und zeitlich begrenzten Prozess des „*Aufbrechens, Ankommens und sich Integrierens*“ (vgl. Pries, 1998: 63) zu sehen, und den Fokus auf die Integration der Migranten in der Aufnahmegesellschaft zu legen, gilt es nun eher transnationale Verbindungen und Auswirkungen auf beiden Seiten des Migrationsspektrums (vgl. Hannerz, 1998: 240) zu analysieren.

Da Migration für viele Menschen in Entwicklungsländern eine Strategie zur Existenzsicherung der Familie darstellt, muss sie auch als Familienstrategie untersucht werden, an der sowohl Migrierende wie Daheimgebliebene beteiligt sind. Zum bedeutenden Forschungsgegenstand wird hierbei der *Transnationale Haushalt*, der sich dadurch auszeichnet, dass „*die Rollen und Funktionen etwa des Gelderwerbs, der Landbestellung, der Hausarbeit, der lebensweltlichen Kontaktpflege und der Kindererziehung auf verschiedene ‚Plätze‘, Personen und Generationen dynamisch verteilt sind.*“ (Pries, 2005: 397)

Die Verantwortung für das Überleben der Familie, und somit für die Entwicklung von

Überlebensstrategien, lastet dabei immer häufiger auf den Frauen, was Sassen auch als „Feminisierung des Überlebens“ (vgl. Sassen, 2003) beschreibt. Die neoliberale Umstrukturierung der Wirtschaft in Entwicklungsländern hat nämlich höchst vergeschlechtete Effekte, wie etwa die „Feminisierung der Armut“ (vgl. Piper, 2005: 5). Der ökonomische Wandel geht mit prekären Arbeitsverhältnissen und einer hohen männlichen Arbeitslosigkeit einher und führt somit auch zu einer „Feminisierung der Arbeit“, die für die Frauen mit Ambivalenzen verbunden ist (vgl. Hess/Lenz, 2001a: 17). Globalisierungsprozesse wirken auf Männer und Frauen unterschiedlich ein, schaffen neue Möglichkeitsräume, aber auch neue Ungleichheiten.

Dass die Gründe, Bedingungen und Wirkungen von Migrationsprojekten ebenfalls vergeschlechtet sind, wurde in der Migrationsforschung allerdings lange Zeit ignoriert. Man(n) hat versucht Migrationsprozesse durch ökonomische, geschlechtsneutrale Modelle zu erklären, in denen der Migrant grundsätzlich als männliches Subjekt erscheint, der seine Migrationsentscheidung individuell und ökonomisch-rational trifft. Solche Modelle, die auf den klassischen Dualismus von einer männlichen „öffentlich-ökonomisch-produktiven“ und einer weiblichen „privat-sozial-reproduktiven“ Sphäre basieren, haben Frauen als eigenständige Akteurinnen größtenteils ausgeblendet (vgl. Kofman, 2004: 647). So tauchten in der klassischen Migrationsforschung Frauen meist nur als abhängige Ehefrauen/ Familienmitglieder auf. In Wirklichkeit gab es jedoch schon immer „... *women migrants making independent choices, or taking the initiative for their own families, pioneering migration chains or being the main breadwinners for their families.*“ (Morokvasic et al., 2003: 10). Eine geschlechtsblinde Theorie ist also heute, wo die Hälfte aller internationalen Migrantinnen Frauen sind³, und von der „Feminisierung der Migration“ (Ribas-Mateos, 2000: 177) die Rede ist, also keineswegs mehr haltbar. In Anlehnung an diverse Autorinnen (Anthias/Lazaridis, 2000; Gregorio, 1998; Hess/Lenz, 2001; Morokvasic et al., 2003; Kofman, 2004; Pessar/Mahler, 2003) plädiere ich hier daher für ein „Gendering Migration“. Dabei geht es jedoch nicht nur darum, Frauen bloß quantitativ sichtbar zu machen oder den Blick ausschließlich auf Frauen zu richten, sondern vielmehr darum „... *to show that patterns, causes, experiences and social impacts of migration are gendered.*“ (Morokvasic et al., 2003: 11) Gender soll hier nicht wie „sex“ als dichotomische Variable von männlich-weiblich verstanden werden, sondern als sozial-kulturelles Konstrukt und Prozess der Vergeschlechtung (Pessar/Mahler, 2003: 813f). Indem wir Geschlecht, Geschlechterrollen und -verhältnisse als soziale Konstrukte beschreiben, können wir zeigen, dass sie nicht „natürlich“ und statisch, sondern durchaus

³ siehe dazu: Weltbevölkerungsbericht 2006

veränderbar sind. Zugleich müssen wir Gender aber auch als institutionalisiertes Netzwerk von sozialen Beziehungen sehen, das in Form von Strukturen auftritt, und das Alltagsleben von Männern und Frauen mit organisiert (vgl. Pessar/Mahler, 2003: 813). Um „Gender“ als Ensemble von Subjekten, Praktiken, Diskursen und Strukturen in einen einzigen theoretischen Rahmen bringen zu können, werde ich in meiner Arbeit den Begriff „Genderregime“ (vgl. Nickel, 1999: 10) verwenden.

Genderregime spielen sowohl bei der Motivation, Entscheidung, Planung, wie Durchführung des Migrationsprojekts eine wichtige Rolle. Allerdings muss „Gender“ immer als relationale Kategorie, und stets in ihrer Verschränkung mit anderen sozialen Kategorien wie „Race“, Klasse und Staatsbürgerschaft analysiert werden (vgl. Hess/Lenz, 2001: 19). Eine gendersensible Migrationsforschung muss außerdem –im Gegensatz zur ökonomistischen Perspektive– auch soziale Faktoren, wie migrantische Netzwerke (vgl. Pedone, 2003) oder „Domestic Groups“ (Gregorio, 1998: 37) hervorheben, und Familie und Familienstrategien zum Forschungsgegenstand machen (Anthias/Lazaridis, 2000: 6).

1.2. Das EU-Grenzregime und der neue Migrationsraum Süd-Europa

Die Transnationalisierungsforschung widmete sich oftmals allein den transnationalen Praktiken und Strategien der MigrantInnen, die teils als „*Globalization from below*“ (vgl. Clifford, 1994: 327) gefeiert wurden, und ließ dabei transnationale politische Akteure und Strategien außer Acht. Die migrationspolitischen Regulierungsversuche europäischer Staaten haben jedoch längst einen europäischen bis globalen, oder vielleicht sogar „imperialen“ Charakter (vgl. Hess/ Tsianos, 2003: 1) angenommen und müssen ebenfalls mit dem Transnationalisierungsansatz erforscht werden. Transnationalisierung von „unten“ und von „oben“ sollten dabei allerdings nicht unabhängig, sondern als Wechselverhältnis gesehen werden. So können einerseits die transnationalen Strategien der MigrantInnen als Antwort auf sich verschärfende Migrationspolitiken westlicher Industriestaaten betrachtet (vgl. Hess/ Tsianos, 2003: 4), und die Europäisierung der Migrationspolitik andererseits als „*Reaktion auf die turbulenten Dynamiken der Migration*“ verstanden werden (Karakayali/Tsianos, 2007: 11).

Die europäische Antwort materialisiert sich in dem Schengener Abkommen und dem 1997 unterzeichneten Amsterdamer Vertrag, mit dem Visa-, Asyl-, Flüchtlings- und Einwanderungspolitik einheitlich auf EU-Ebene geregelt werden sollen. Die EU beschloss die weitgehende Aufhebung ihrer Binnengrenzen und die Verlegung der

Einreisekontrollen an die Außengrenzen⁴. Während EU-BürgerInnen Bewegungsfreiheit innerhalb des EU-Binnenraums genießen, werden gleichzeitig die Außengrenzkontrollen ausgedehnt und die Maßnahmen gegen illegale Migration verschärft. In den Medien wird daher gerne das Bild einer „Festung Europa“ beschworen, doch eine solche Darstellung greift zu kurz. Sie verkennt nicht nur die transnationalen Praktiken und Strategien der MigrantInnen, die es sehr wohl immer wieder schaffen, die Grenze zu überwinden, sondern auch die eigentliche Wirkungsweise und Macht der Grenze. Das Hindernis sind nämlich längst nicht mehr nur die physischen Grenzen, sondern die verschiedenen Mobilitätskategorien, entlang derer MigrantInnen geordnet und kontrolliert werden (vgl. Lenz, 2007: 141). Wir haben es mit einer Flexibilisierung und Multiplizierung von Grensräumen (vgl. Hess, 2005: 91) zu tun, und mit Grenzpraktiken, die in Form von Straßenkontrollen, hierarchisierten Rechtsstati und Ökonomien, sowie von Diskursen und Images, tief in den Alltag der Gesellschaften hineinreichen (vgl. Hess/Tsianos, 2003: 6f). Grenz- und Migrationspolitik sind keine einheitlichen, sondern höchst ambivalente und widersprüchliche Ordnungen, die auf multiplen Ebenen operieren und eine Vielzahl von Akteuren und Praktiken implizieren: Nationalstaatliche Politiken, supranationale Formierungen, transnationale Organisationen und lokale NGOs. Zur theoretischen Erfassung dieser komplexen Zusammenhänge werde ich daher, in Anlehnung an die Transit Migration Forschungsgruppe (vgl. TMF, 2007), die Begriffe „EU-Grenzregime“ und „Migrationsregime“ verwenden. „Regime“ soll hier verstanden werden als *„...ein Ensemble von gesellschaftlichen Praktiken und Strukturen – Diskurse, Subjekte, staatliche Praktiken –, deren Anordnung nicht von vornherein gegeben ist, sondern das genau darin besteht, Antworten auf die durch die dynamischen Elemente und Prozesse aufgeworfenen Fragen und Probleme, zu generieren.“* (Karakayali/Tsianos, 2007: 14) Damit wird das Migrationsregime als Resultat sozialer Auseinandersetzungen, und die MigrantInnen mit ihren Praxen als Teil davon gesehen. Dass grenzüberschreitende Mobilität trotz Verschärfungen nach wie vor stattfindet, weist dabei nicht etwa auf Implementierungsprobleme oder Ineffektivität, sondern auf ein genuines Wesensmerkmal des Grenzregimes hin. Dieses zielt nämlich nicht auf die völlige Abwehr, sondern vielmehr auf die Steuerung, Hierarchisierung, Illegalisierung, und die selektive ökonomische Verwertung von Arbeitsmobilitäten (vgl. Düvell, 2002: 49). Ganze Ökonomiesegmente in Europa sind heute auf irreguläre, billige migrantische Arbeitskräfte angewiesen. Insbesondere die steigende Nachfrage nach Domestic Workers in vielen südeuropäischen Ländern, wird hauptsächlich durch irreguläre Arbeitsmigrantinnen

⁴ Siehe dazu auch folgende Internetseite der EU: <http://europa.eu/scadplus/leg/de/lvb/a11000.htm>

gedeckt. Das Grenzregime reflektiert somit einen neoliberalen Regierungsstil, der die Subjekte nach ökonomischen Prinzipien organisiert und ausbeutbar macht, und dabei höchst vergeschlechtert ist.

Dass Migrationsbewegungen vergeschlechtert sind, und ihre Vergeschlechterung mit arbeitsmarktpolitischen Faktoren zusammenhängt, lässt sich heute gerade in Süd-Europa gut beobachten. Während der süd-europäische Raum lange Zeit nur als „Entsender“ von ArbeitsmigrantInnen galt, haben sich in den letzten 30 Jahren viele ehemalige Auswanderungsländer zu Einwanderungsgesellschaften entwickelt⁵. Der so genannte „*Migration Turnaround*“ ist mit dem Rückgang der Aus-, bei gleichzeitigem Anstieg der Einwanderungen zu erklären. Dass die Einwanderungszahlen so schnell und so stark anstiegen, hängt einerseits mit der veränderten Struktur globaler Migrationsprozesse, und andererseits mit der spezifischen sozio-ökonomischen Entwicklung Süd-Europas zusammen. Auch wenn wir es natürlich nicht mit einer homogenen Region zu tun haben, lassen sich für Spanien, Italien, Portugal oder Griechenland eine Reihe von gemeinsamen Faktoren ausmachen, die den Einwanderungsprozess verstärkt haben. So wurde nach dem Anwerbestopp von Gastarbeitern, die Einreise in nordeuropäische Staaten für Migranten immer schwerer. Gleichzeitig hatten sich einige südeuropäische Länder durch wirtschaftliche Entwicklungen und den Beitritt in die Europäische Gemeinschaft dem nordeuropäischen Lebensstandsstandard angenähert und wurden somit zum alternativen Einwanderungsziel. Die geografische Lage vieler südeuropäischer Länder, mit langen Küstenlinien, Berggebieten und zahlreichen Inseln, begünstigten zudem die Grenzübertritte. Aufgrund fehlender Erfahrung mit Einwanderung, hatten viele südeuropäische Staaten außerdem keine richtige Migrations- und Kontrollpolitik (vgl. Arango, 2000: 264ff), so dass die Grenzen noch relativ durchlässig waren. Für viele afrikanische und asiatische Migranten, die Süd-Europa traditionell als Transit-Gebiet auf dem Weg in den Norden gesehen hatten, wurde es nun das eigentliche Einwanderungsziel. Bei anderen Migrationsströmen nach Süd-Europa waren wiederum spezifische historische Faktoren, koloniale und postkoloniale Beziehungen, ausschlaggebend. So spielen etwa bei mittel- und südamerikanischen Migranten in Spanien kulturelle und sprachliche Bindungen eine bedeutende Rolle (vgl. Pedone, 2003: 41f).

Zwischen dem „*süd-europäischen Migrationsmodell*“ (vgl. King, 2000: 12) und dem „*nord-europäischen Modell*“ der 1950-1970er Jahre gibt es bedeutende Unterschiede. Charakteristisch für das heutige Süd-Europa ist seine post-fordistische Ökonomie mit Schwerpunkt auf dem tertiären Sektor und den informellen Segmenten. Während die

⁵ Für die Darstellung zur Migrationsgeschichte Süd-Europas stütze ich mich hauptsächlich auf: King, 2000

nordeuropäischen Länder damals hauptsächlich Industriearbeiter anwarben, werden Arbeitsmigranten in Süd-Europa heute weitgehend im Dienstleistungssektor beschäftigt. Anstelle von direkten Anwerbeverfahren, die den Arbeitern legalen Status und reguläre Arbeitsverträge zusichern, findet hier aber vielmehr eine Nachfrage nach billigen, flexiblen und unregulären Arbeitskräften statt, die unter prekären Bedingungen beschäftigt werden. Wie sich am Beispiel von Spanien beobachten lässt, geht es dabei meist um Tätigkeiten in der Landwirtschaft, im Baugewerbe, oder im Dienstleistungsbereich –insbesondere im Domestic Service– (vgl. Arango, 2000: 263), die zunehmend von lokalen Arbeitskräften abgelehnt werden (vgl. Escrivà, 2000: 208). So entsteht ein dualer Arbeitsmarkt, für EU-Bürger auf der einen, und Nicht-EU-Bürgern auf der anderen Seite (vgl. Phizacklea, 2003: 90). Die Kategorien Nationalität, Gender und legaler Status greifen hierbei ineinander und schaffen einen nationalitäts- und gender-spezifisch segmentierten, informellen Arbeitsmarkt.

Die hohe Nachfrage nach ausländischen Haushaltsarbeiterinnen muss im Kontext von Arbeitsmarktstrukturen, aber auch von sozio-demografischen und geschlechtsspezifischen Faktoren betrachtet werden. In Spanien tragen u.a. die zunehmende Inkorporation der Frauen in den Arbeitsmarkt, die alternde Gesellschaft, die Auflösung traditioneller Familienstrukturen, sowie der schwache Sozialstaat (Ribas-Mateos, 2000: 174) dazu bei, dass die weiblich konnotierten Versorgungsarbeiten zunehmend von bezahlten ausländischen Domestic Workers übernommen werden. Da die Eingliederung der Frauen im entlohnten Arbeitsmarkt nicht mit einer Partizipation der Männer an den Hausarbeiten einherging (vgl. Oso, 2003: 213), und die spanischen Inlandsmigrantinnen, die diese Jobs früher übernahmen, sie nun ablehnen, wächst die Nachfrage nach ausländischen Arbeiterinnen. Im Gegensatz zu der eher männlich dominierten Gastarbeiter-Ära, sind die Migrationen in Süd-Europa also höchst vergeschlechtet, oder gar „feminisiert“. Außerdem ist, anders als bei den nordeuropäischen Staaten, die ihre Gastarbeiter meist aus einzelnen Ländern/Regionen anwarben, die Herkunft der Migranten in Süd-Europa heute äußerst heterogen. Das ist aber auch hier ein noch recht neues Phänomen.

Die erste Einwanderungsphase in Spanien beginnt in den 1970-1980er Jahren zunächst mit den Rückmigranten, die aus Lateinamerika und Nord-Europa zurückkehrten, als in Spanien der Lebensstandard stieg⁶. Mit dem Ende des Franco-Regimes 1975 und dem Übergang in die Demokratie, hatte sich in Spanien nämlich auch eine rasante Wirtschaftsentwicklung und Modernisierung vollzogen. Im Jahr 1986 trat Spanien der EG bei und entwickelte sich vom „Armenhaus Europas“ schnell zu einer wachsenden post-

⁶ Für die Darstellung der Migrationsgeschichte Spaniens stütze ich mich größtenteils auf: Arango, 2000

fordistischen Ökonomie, die mit einem starkem Dienstleistungssektor und einer boomenden Tourismus-Branche (fast) nordeuropäische Wohlstandsstandards erreichte. Zu dieser Zeit traf eine große Zahl südamerikanischer politischer Flüchtlinge ein, sowie viele „residential tourists“, ältere nordeuropäische Einwanderer, die sich an der spanischen Küste zur Ruhe setzten. Ende der 80er/ Anfang der 90er stieg die Zahl der Migranten und ihrer Herkunftseländer rasant an, und die Migrationen waren nun mehrheitlich wirtschaftlich motiviert. Heute ist Spanien innerhalb der EU, das Land mit den höchsten jährlichen Einwanderungszahlen (vgl. Vicente, 2005: 1). Mittlerweile leben rund 4,1 Mio. Migranten in Spanien, von denen die meisten aus Marokko (13,6%), Ecuador (11%), und Rumänien (9,82%)⁷ stammen. Die Zahl der bolivianischen MigrantInnen belief sich im Jahr 2006 auf etwa 139.802 (56,3% davon Frauen)⁸, und war damit, gegenüber dem Jahr 2001, um das 15fache gewachsen (vgl. Vicente, 2005: 5).

Charakteristisch für die Migration in Spanien ist die Gender-Asymmetrie entlang der Nationalitäten. So weisen Migrationen aus einigen Ländern einen besonders hohen Frauenanteil –z.B. Brasilien (64%) oder Dominikanische Republik (62%)⁹– und andere einen hohen Männeranteil –Mali (92,03%), Pakistan (85,52%), Senegal (81,12%)¹⁰– auf. Auch die hohe Irregularität ist ein Wesensmerkmal der spanischen Migration, wobei sie bei Frauen weitaus höher ist als bei Männern. Im Falle der bolivianischen Migranten, sind 89% der Irregulären Frauen (vgl. Vicente, 2005: 7). Das liegt einerseits daran, dass irregulären Frauen –aufgrund des Domestic Services– mehr Chancen für ein erfolgreiches Migrationsprojekt zugerechnet werden, aber andererseits auch an der Verschärfung der Grenzregime. Die Geschichte der spanischen Grenz- und Migrationspolitik ist jedoch noch ziemlich jung und beginnt mit der *Ley de Extranjería* von 1986. Dieses Gesetz war weniger eine Reaktion auf real existierende Einwanderung, sondern entstand eher auf äußeren Druck, im Rahmen vom Beitritt Spaniens in die EG (Escrivá, 2000: 201). Die *Ley de Extranjería* regelte hauptsächlich administrative Aspekte, wie Einreise, Aufenthalts- und Arbeitserlaubnisse und sah einen sehr restriktiven Umgang mit ausländischen Arbeitern im spanischen Arbeitsmarkt vor. Ende der 80er/ Anfang der 90er nahm nicht nur die Zahl der Einwanderer rapide zu, sondern auch die Zahl irregulärer Grenzübertreter. Die Politik erkannte, dass Spanien zum Einwanderungsland geworden war, und nun eine richtige Migrationspolitik, sowie eine Lösung für den irregulären Arbeitsmarkt benötigte. In einer Parlamentserklärung von 1991 wurde dann beschlossen, Arbeitsmigranten ins Land zu lassen, sofern es eine entsprechende Nachfrage des Arbeitsmarktes gab. Im

⁷ vgl. INE: Anuario Estadístico de España, 2007

⁸ vgl. INE: España en Cifras, 2007, S.10

⁹ vgl. dazu auch: Vicente, 2005: 7

¹⁰ Diese Zahlen beziehen sich nur auf Migranten mit Arbeitserlaubnis (Ministerio de Trabajo, 2006:13f)

selben Jahr erhielten im Rahmen eines Regularisierungsprozesses zudem ca. 109.000 irreguläre Migranten Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigungen (vgl. Arango, 2000: 268). Solche Regularisierungsprozesse wurden auch in den folgenden Jahren (1996, 2000/2001 und 2005)¹¹ wiederholt. Andererseits wiederum, verschärfte Spanien im Rahmen des Schengener Abkommens die Grenzkontrollen, weitete die Visaanforderungen auf mehr Länder aus, beschloss Abschiebeverfahren und die konsequente Bekämpfung illegaler Arbeit. Dies reflektiert die Ambivalenzen der spanischen Strategie: einerseits Migration stoppen, und andererseits die Nachfrage nach migrantischer Arbeitskraft decken. Als Lösung wurde 1993 ein Quoten-System beschlossen, um Arbeitskraft legal einführen und Migration nach Bedarf steuern zu können. Mit dem so genannten „*cupos*“ sollten jährlich die Zahlen der benötigten Arbeitskräfte in den verschiedenen Sektoren festgelegt werden, um sie dann aus spezifischen Nationen anzuwerben. In Wirklichkeit operierte das Quoten-System weniger als Anwerbeverfahren für neue Migranten, sondern eher als kontinuierlicher Regularisierungsmechanismus. Es wurde nämlich hauptsächlich von bereits in Spanien arbeitenden Migranten genutzt, um nachträglich einen regulären Status zu erlangen. Die meisten Arbeitserlaubnisse (84%) der Quotenregelung wurden 1993 für den *Domestic Service* bewilligt und begünstigten somit hauptsächlich weibliche Migranten (Oso, 2003: 211). Im Gegensatz zur frühen *Ley de Extranjería*, wurde dann in späteren Gesetzgebungen die soziale Integration der Migranten zum wichtigen Thema. Im Unterschied zu anderen Staaten, haben –seit dem Jahr 2000– Migranten in Spanien, unabhängig ihres legalen Status, Anspruch auf öffentliche Gesundheitsversorgung, Schulbildung und anderen sozialen Leistungen, wenn sie sich in Spanien als wohnhaft melden. Soziale Hilfeleistungen werden dabei immer häufiger von Organisationen des dritten Sektors –Gewerkschaften, NGOs, Kirchen, Migrantenverbände– vermittelt, die oft durch öffentliche Gelder subventioniert sind. Sie spielen insbesondere im Umgang mit irregulären Migranten eine immer wichtigere Rolle und agieren teilweise als „*government's flexible arm*“ (Arango, 2000: 272). Die Flexibilisierung und Privatisierung staatlicher Zuständigkeiten im Sinne eines „*Welfare Mix*“ (vgl. Ribas-Mateos, 2005: 47), sowie die Aufteilung der Zuständigkeitsbereiche zwischen nationalstaatlicher Regierung und den *comunidades autónomas* sind elementare Merkmale der spanischen Gesellschaft, und nehmen daher auch einen wichtigen Platz in meiner Forschung ein.

¹¹ siehe dazu auch: Kostova, 2006

2. DOMESTIC WORK IM KONTEXT NEOLIBERALER
GLOBALISIERUNGSPROZESSE

2.1. Domestic Work Theoretisieren: Über bezahlte, unbezahlte, und globalisierte Reproduktionsarbeit

In der wissenschaftlichen Erforschung von *Domestic Work* kann man, Bridget Anderson zufolge, zwei unterschiedliche Forschungsinteressen oder theoretische Perspektiven ausmachen: 1. *Domestic Work* als die alltägliche unbezahlte Haus-Arbeit der Frauen, und 2. *Domestic Work* als entlohnten Arbeitsplatz (vgl. Anderson, 2000: 9). Der erste Forschungsansatz erlangte seinen Durchbruch und seine Popularität während den feministischen Bewegungen der 1970er Jahre. Die Kenntlichmachung von Haus-, Versorgungs- und Beziehungsarbeit als *Arbeit* war eine der bedeutendsten Errungenschaften der feministischen Wissenschaft (vgl. Hess, 2005: 175). Um die Idee der „*Arbeit aus Liebe*“ zu dekonstruieren und aus der unsichtbaren Sphäre des Privaten herauszuholen, plädieren feministische Theorien für den Begriff „Reproduktionsarbeit“, welcher Hausarbeit als eine für die kapitalistische Gesellschaftsformation strukturbildende Arbeit sichtbar macht (vgl. Hess, 2005: 176). Bei der Reproduktionsarbeit handele es sich nämlich im weitesten Sinne um die „*production of human beings*“ und die „*propagation of the species*“ (Anderson, 2000: 12).

Reproduktionsarbeit beschränkt sich nicht nur auf das Überleben und den Erhalt von Körpern (z.B. durch Ernährung, Hygiene, Gesundheitsversorgung), denn Menschen sind auch soziale und kulturelle Wesen. Sie impliziert auch die Einübung in kulturelle Praxen, in soziale Normen, Beziehungen und Verhaltensweisen, die für das Leben in der Gesellschaft wesentlich sind. Durch die Reproduktionsarbeit werden so gesellschaftliche (Macht-)Verhältnisse, vor allem Geschlechterverhältnisse, reproduziert, auf die die Reproduktion der Gesellschaften auch basieren (vgl. Anderson, 2000: 13f).

Wie Anderson schreibt, lässt sich *Domestic Work* allerdings kaum in einzelne Tätigkeiten zerlegen, sondern muss als Prozess von gleichzeitigen und miteinander verknüpften Tätigkeitselementen beschrieben werden. Diese komplexen Arbeitsprozesse erfordern als „*highly skilled work*“ (ebda: 12) eine Reihe physischer, mentaler und emotionaler Kompetenzen, sowie Managementfähigkeiten. Während Männer bei der Hausarbeit meist nur „*by tasks*“ helfen, sind es die Frauen „*who manage the process*“. Somit spielen die Frauen eine Doppelrolle als „*manager*“ und „*labourer*“ des Haushalts (vgl. ebda).

Dass die Reproduktionsarbeit meist von den Frauen übernommen wird, hängt mit einer sozial und kulturell konstruierten geschlechtlichen Arbeitsteilung und einem Dualismus von öffentlicher und privater Sphäre zusammen, der die Produktion (das Öffentliche) als

männlichen und die Reproduktion (das Private) als weiblichen Gesellschaftsbereich imaginiert (vgl. Gregorio, 1998: 24f).

Wie verschiedene Studien (vgl. Oso 1998; Ribas-Mateos 2005; Anthias/Lazaridis 2000) zeigen, kam es in südeuropäischen Ländern in den vergangenen Jahrzehnten zu einem Rückgang der männlichen Dominanz und einem Wachstum der weiblichen Partizipation in der öffentlich-produktiven Sphäre. Die zunehmende Eingliederung der Frauen in den entlohnten Arbeitsmarkt wurde allerdings nicht von einem Wandel der geschlechtlichen Arbeitsteilung in der privat-reproduktiven Sphäre begleitet (vgl. Oso, 1998: 182). Berufstätige Paare aus den Mittelschichten lehnen das patriarchalische Arbeitsteilungsmodell auf diskursiver Ebene zwar als „veraltet“ und „falsch“ ab, doch in der konkreten Alltagspraxis fallen die Verantwortung und Hauptlast der reproduktiven Tätigkeiten immer noch auf die Frauen zurück. Ihnen kommt, im Rahmen von Genderregimen, die Rolle der „Haushaltsmanagerin“ (Hess, 2005: 197) zu, die die Vereinbarung von Beruf und Familie irgendwie *managen* muss, wenn sie der Doppelbelastung entgehen will. Aufgrund mangelnder staatlicher Angebote und geringer häuslicher Arbeitsbeteiligung der männlichen Partner, sehen berufstätige Frauen die Lösung immer häufiger in der Einstellung einer bezahlten Haushaltsarbeiterin. Noch vor einigen Jahren, wurden in den spanischen Großstädten meist Inlands-Migrantinnen aus ländlichen Gebieten –meist aus dem ärmeren Andalusien– als Live-In-Haushälterinnen eingestellt. Diese stellen aber heute, aufgrund verbesserter Qualifikationen, auch höhere Ansprüche an Arbeitsplatz und Arbeitsverhältnisse und lehnen Tätigkeiten im Privathaushalt zunehmend ab. Somit entsteht im privaten Dienstleistungssektor Spaniens ein Mangel an lokalen Arbeitskräften und eine steigende Nachfrage nach ausländischer –und in diesem Fall weiblicher– Arbeitskraft (vgl. Oso, 2003: 213f). Anstatt dass Geschlechterverhältnisse hinterfragt und staatliche Verantwortungen aufgerufen werden, bleiben mit der Einstellung von Domestic Workers, Versorgungsarbeiten also weiterhin im Privaten und werden weiterhin von Frauen, nur diesmal von ausländischen Frauen, ausgeführt (vgl. Phizacklea, 2003: 89). Hier kommt auch der zweite Theorieansatz, nämlich Domestic Work als *bezahlte* Hausarbeit, ins Spiel, und damit auch ein Perspektivwechsel: Reproduktionsarbeit wird nicht länger als eine von allen Frauen gleichermaßen geteilte Last betrachtet. „Gender“ muss nun kontextabhängig, in seinen komplexen Verknüpfungen mit anderen sozialen Kategorien wie Klasse, ‚Race‘, Nationalität und Staatsbürgerschaft analysiert werden (Hess/Lenz, 2001: 19). Migrantische Domestic Workers müssen innerhalb von *inter-* und *intrageschlechtlichen* Machtverhältnissen, sowie in den ethnisierten Beziehungen zu den Arbeitgeberinnen und zum Staat gesehen werden (Anderson, 2000: 48).

In Spanien spielt nämlich der Staat bei der „Feminisierung der Migration“ und der wachsenden Einstellung von migrantischen Domestic Workers eine bedeutende Rolle. Mit speziellen Quoten-Regelungen –„*cupos*“– und bilateralen Abkommen ermöglicht, begünstigt und fördert der Staat die Einreise von billiger, ausländischer Arbeitskraft (vgl. Arango, 2000: 269). Die Politik der „*cupos*“ eröffnet mit dem Domestic Service einerseits einen Möglichkeitsraum für migrantische Frauen, doch macht ihn andererseits auch zum einzigen Arbeitsmarktbereich, in dem ausländische Frauen –sowohl niedrig wie hoch qualifizierte– eine Beschäftigung und raschen Zugang zu Arbeitserlaubnis bekommen können (vgl. Oso, 1998: 144). Staaten schaffen mit ihren Migrationspolitiken also “...*stratified patterns of migration, by selectively opening up their economic routes of entry and providing differential rights and entitlements according to the migrant’s apparent utility to the economy and his/her social esteem.*” (Piper, 2005: 2)

Der spanische Staat trägt mit seiner Migrationspolitik somit auch aktiv an der ethnischen und geschlechtlichen Segmentierung des Arbeitsmarktes bei, und weist mit der Rekrutierung von „Versorgungspersonal“ auch auf die Transformation von Wohlfahrtssystemen (vgl. Ribas-Mateos, 2005) hin.

Die Einstellung ausländischer Domestic Workers in Spanien muss aber auch in einen transnationalen Kontext gestellt werden. Analog zur kapitalistischen Globalisierung der Produktion, lässt sich hier nämlich eine Globalisierung der Reproduktion beobachten (vgl. Oso, 1998: 342). Im Gegensatz zur Produktion jedoch, sind Versorgungs- und Beziehungsarbeiten raumgebundene Dienstleistungen, die nicht in kostengünstigere Länder ausgelagert werden können (vgl. Sassen, 1996: 23). Für solche Dienstleistungen müssen post-fordistische urbane Metropolen –wie Barcelona– deshalb billigere Arbeitskräfte „importieren“ (vgl. Sassen, 1996: 165). Ökonomische Globalisierung und globale Arbeitsteilung reichen also bis in die Haushalte hinein und können hier, auf lokaler Ebene, untersucht werden. Die Zunahme von migrantischen *Domestic Workers* in westeuropäischen Haushalten kann dabei als „*Ethnisierung der Versorgungsarbeit*“ (Hess/Lenz, 2001: 19), oder "*racialisation of reproductive work*" (Anderson, 2000: 175) betrachtet werden. Die Globalisierung der Reproduktion hat aber auch Auswirkungen auf die Herkunftsländer der Migrantinnen. Dort wiederum, entsteht durch ihre Auswanderung auch eine Lücke in der Reproduktionsarbeit, die dann meist von anderen weiblichen Familienmitgliedern ausgefüllt wird. Wir haben es also mit einer neuen internationalen Arbeitsteilung und einer „*global care chain*“ (Ribas-Mateos, 2005: 348) zu tun, in der AkteurInnen und Geschlechterverhältnisse verschiedener Gesellschaften ungleich miteinander verknüpft sind (vgl. Hess/Lenz, 2001: 12).

2.2. Neoliberalismus und neue Regierungsformen

Unter „Neoliberalismus“ versteht man im Allgemeinen ein wirtschaftspolitisches und sozialphilosophisches Konzept für eine Wirtschaftsordnung, in der die Steuerung aller ökonomischen Prozesse nach dem Prinzip des freien Marktes läuft.¹²

Seit Anfang der 1990er Jahre wird das neoliberale Modell von führenden Wirtschaftsexperten, Politikern, und internationalen Organisationen, wie Weltbank und IWF, als moderne und effektive Wirtschaftsform angepriesen. In diesem Zusammenhang geraten Entwicklungsländer zunehmend unter internationalen Druck, neoliberale Umstrukturierungen durchzuführen, da Kreditvergaben und Schuldenerlasse oftmals von der Implementierung so genannter *Structural Adjustment Programms* (SAPs) abhängig gemacht¹³ werden. Aber auch weltweit ist eine neoliberale Programmatik zu beobachten, zu der die Deregulierung und Liberalisierung der (Finanz-)Märkte, die globalen Kapital- und Warenflüsse, die Flexibilisierung von Arbeitsverhältnissen, die Senkung von Löhnen und Unternehmenssteuern, sowie Privatisierungen und massiver Sozialabbau gehören. „Neoliberalismus“ taucht heute jedoch vor allem als polemisches Schlagwort, insbesondere in der in der Globalisierungsdebatte, auf und dient als Negativfolie für den Entwurf einer gerechten Globalisierung. Im Gegensatz zu vielen AktivistInnen und WissenschaftlerInnen, grenzen sich Bröckling, Krasmann und Lemke, bei ihren neoliberalismus-kritischen Studien allerdings von ideologiekritischen und ökonomistischen Theorieansätzen ab (Bröckling et al., 2000: 19). Neoliberalismus könne weder auf eine ideologische Rhetorik, noch auf das gewaltsame Eindringen der Ökonomie in die Politik reduziert werden. Es handele sich vielmehr um „...*ein politisches Projekt, das darauf zielt, eine soziale Realität herzustellen, die es zugleich als bereits existierend voraussetzt.*“ (Bröckling, 2000: 9)

Neoliberalismus reflektiert eine neue Form des Regierens, die sich am besten durch Foucaults Begriff der *Gouvernementalität* begreifen lässt, welcher „Regieren“ und „Denkweise“ semantisch miteinander verbindet (vgl. Bröckling, 2000: 8). Das Gouvernmentalitäts-Konzept ermöglicht eine dynamische und differenziertere Analyse neoliberaler Machttechniken und lässt dabei auch eine Unterscheidung von *Government* und *Governance* zu. Damit kann der Blick dafür geöffnet werden, dass „...*while neo-liberalism may mean less government, it does not follow that there is less governance.*“ (Larner, 2000: 11) Neoliberalismus bedeutet also nicht das Ende des Staates, der Politik und des Regierens, sondern vielmehr deren Transformation.

¹² Siehe dazu auch: Meyers Lexikon online

¹³ Siehe dazu auch: Salazar, 2006; Kruse, 2003

Der Übergang von Government zu Governance ist gekennzeichnet durch die Verschiebung von formellen zu informellen Regierungsformen, sowie durch die Verlagerung nationalstaatlicher Politik auf die supra- und subnationale Ebene. Regierung wird nicht nur „nach oben“ –z.B. auf die EU–, sondern ebenfalls „nach unten“ –z.B. auf NGOs– verlagert. Es findet sowohl ein *Outsourcing* von staatlichen Aufgaben, wie auch ein Formwandel der klassischen politischen Akteure statt, die selbst immer stärker wie NGOs agieren. Diese „*NGOisierung der Politik*“ (Hess/Karakayali, 2007: 53) lässt sich vor allem in den Bereichen der Migrations- und Sozialpolitik beobachten, denn wie Però am Beispiel Barcelona feststellt: „...*providing services and administration becomes a responsibility of the citizenry and its organisations*“ (Però, 2005: 2).

Im Rahmen des Neoliberalismus vollzieht sich also auch eine Neu-Organisation von Wohlfahrt, die im Sinne eines „*Welfare-Mix*“ (Ribas-Mateos, 2005: 47ff) beschrieben werden kann. Hierbei wird zunehmend an die Eigenverantwortung der BürgerInnen appelliert, und das Individuum aufgerufen als „...*active agent both able and obliged to exercise autonomous choices.*“ (Larner, 2000: 11) Selbstbestimmung, Verantwortung und Wahlfreiheit sind hier daher nicht als Grenze, sondern vielmehr selbst als Instrumente des Regierungshandelns zu verstehen (vgl. Bröckling, 2000: 30). Dass Machtausübung die Freiheit und Handlungsfähigkeit der Subjekte voraussetzt (vgl. Foucault, 1987: 255), bedeutet jedoch keinesfalls die Abschaffung von Herrschaft, denn:

„*Die Förderung von Handlungsoptionen ist nicht zu trennen von der Forderung, einen spezifischen Gebrauch von diesen ‚Freiheiten‘ zu machen, so dass die Freiheit zum Handeln sich oftmals in einen faktischen Zwang zum Handeln verwandelt.*“

(vgl. Bröckling, 2000: 30)

Die neue „Kunst des Regierens“ wird auch als ‚*market governance*‘ (Larner, 2000:11) bezeichnet, denn Macht wird nach dem Vorbild und in der Form der Ökonomie ausgeübt. Die im Neoliberalismus geförderte und geforderte „Selbstverantwortung“ liegt nämlich letztlich auch darin, das eigene Leben nach betriebswirtschaftlichen Effizienzkriterien und unternehmerischen Kalkülen auszurichten (vgl. Bröckling, 2000: 30).

Da „Regierung“ nicht nur staatliche Politiken, sondern auch Machtzusammenhänge und -Praktiken auf diversen gesellschaftlichen Ebenen umfasst, scheint es mir geeignet, sie mit dem Begriff des „Regimes“ zu untersuchen, da er es ermöglicht „...*eine Vielzahl von Akteuren in die Analyse einzubeziehen, deren Praktiken zwar aufeinander bezogen sind, nicht aber in Gestalt einer zentralen (systemischen) Logik.*“ (Hess/Karakayali, 2007: 48) So lassen sich eine Reihe neoliberaler Regime – „*Arbeitsregime*“, „*Migrationsregime*“, oder „*Genderregime*“ – und ihre Wechselverhältnisse untersuchen.

Der Forschungsansatz der „*ethnografischen Regimeanalyse*“ (vgl. Karakayali/Tsianos, 2007: 13) scheint mir hierfür besonders geeignet zu sein, da er sowohl Strukturen, als auch Agency in den Blick nimmt, und es somit ermöglicht, auf kulturanthropologische Weise Alltagspraxis im Kontext von Macht- und Herrschaftsgeflechten zu erforschen. Mit diesem Ansatz kann dabei einerseits untersucht werden, wie Arbeits-, Migrations- und Genderregime auf das Handeln der AkteurInnen wirken, und wie andererseits auch die Regime vom Handeln der AkteurInnen mit produziert werden. Dabei sollte die Analyse immer in den Kontext neoliberaler Globalisierungsprozesse gestellt werden.

Die Globalisierung der Ökonomien und die neuen Produktionsweisen des flexiblen Kapitalismus haben in den westlichen Industriegesellschaften einen tiefgehenden Wandel der Arbeitswelt in Gang gesetzt. Nicht nur das Normalarbeitsverhältnis, sondern auch ganze Lebensweisen, Geschlechterordnungen und Zeitrationalitäten sind dadurch unter Druck geraten (vgl. Moser/Hess, 2003: 5). So stehen wir heute vor einem neuen postindustriellen „*Arbeitsregime*“ (vgl. Hess, 2005: 195). Die neuen Diskurse der Arbeit sind dabei einerseits repressiv und implizieren eine Pflicht zur Arbeit, aber gleichzeitig auch selbstermächtigend und rufen zur „Selbstverwirklichung“ auf. Es wird ein „*neuer aktiver Typus von Arbeitskraft*“ (Voß, 2001: 8) gefordert, der sich sowohl auf dem Arbeitsmarkt, wie auch innerhalb seines Tätigkeitsbereichs „*kontinuierlich zur Leistung anbietet und im Prozess gezielt selbst organisiert*“ (Voß, 2001: 8). Während die vorherrschende Form von Arbeitskraft im Fordismus der Typus des „*Arbeitnehmers*“ war, wird dieser in der post-fordistischen Gesellschaft vom „*Arbeitskraftunternehmer*“ (Voß, 2001: 3) abgelöst. Der Strukturwandel der Arbeit führt jedoch nicht nur zu einer „*Selbst-Ökonomisierung der Arbeitskraft*“ (Voß, 2001: 9), sondern auch zur Ökonomisierung und Rationalisierung der Lebensführung überhaupt. So wird auch der Privathaushalt heute zunehmend wie ein kleiner Betrieb, nämlich unter Effizienz- und Rationalitätskriterien, geführt (Hess, 2005: 197). Es findet immer häufiger ein „Outsourcing“ von Hausarbeit statt, wobei es sich bei den bezahlten Domestic Workers meist um migrantische Arbeiterinnen handelt. Der postindustrielle Arbeits- und Lebensstil ist also an die ethnisierte Unterstützungsstruktur von Migrantinnen gebunden.

Die Existenz eines solchen ethnisierten Arbeitskräftepools für den privaten Dienstleistungssektor wird wiederum durch ein höchst vergeschlechtetes Migrationsregime gefördert und reguliert (vgl. Hess, 2005: 207).

Der Arbeitsplatz Privathaushalt ist daher ein hervorragend geeignetes Feld, um das Ineinandergreifen von Arbeits- Migrations- und Genderregimen ethnografisch zu erforschen.

3. FORSCHUNGSRAHMEN

3.1. Fokussierung der Fragestellung

Vor dem Hintergrund des in den vorigen Kapiteln dargelegten theoretischen Rahmens, möchte ich nun meine Fragestellung fokussieren und anschließend mein methodisches Vorgehen beschreiben. Wie der Titel meiner Arbeit schon andeutet, interessiere ich mich sowohl für die bolivianischen Migrantinnen mit ihren Alltagspraktiken und Strategien, als auch für die gesellschaftlichen Kontexte, insbesondere Gender- und Migrationsregime, in denen ihre Praxis eingebettet ist. Ich möchte aus einer akteurszentrierten Perspektive herausfinden, welche Motive die Frauen zur Migration bewegen, und wie sich die Entscheidungs-, Planungs- und Durchführungsprozesse des Migrationsprojekts darstellen: Warum sind es die Frauen, die migrieren? Inwiefern ist ihre Migration eine Familienstrategie? Und welche Rolle spielen hier Genderregime?

Weiter interessiert mich die Thematik der „Grenze“: Wie stellt sich im Rahmen des EU-Grenzregimes „Grenze“ heute eigentlich dar, und wie wird Kontrollmacht ausgeübt? Wie, und mit Hilfe welcher Netzwerke, haben es die Frauen dennoch geschafft, die EU-Grenze zu überwinden? Ausgehend von einer Multiplizierung der Grenze, will ich ebenfalls untersuchen, wie das Grenzregime auch nach dem physischen Grenzübertritt, in Form von hierarchisierten Rechtsstadien, weiter auf die Arbeits- und Lebenssituation der Migrantinnen in Barcelona wirkt. In diesem Zusammenhang möchte ich auch die Verschränkung von lokalen Arbeitsmärkten, Migrations- und Genderregimen untersuchen: Zu welchen Arbeitsmarktsektoren haben irreguläre MigrantInnen überhaupt Zugang? Wie suchen sie nach Arbeit, und welche Arbeitsbedingungen finden sie vor?

Da es in meiner Forschung um den Privaten Dienstleistungssektor geht, will ich untersuchen, wie die steigende Nachfrage nach ausländischen, weiblichen Domestic Workers in Spanien zu erklären ist. In welcher Form sind hier Staat und ArbeitgeberInnen an der Rekrutierung und Regulierung migrantischer Arbeitskräfte beteiligt? Wie ist die Einstellung von bezahlten migrantischen Hausarbeiterinnen im Kontext von lokalen Arbeits- und Geschlechterverhältnissen zu betrachten? Und wie wirkt sie sich transnational, auf die Herkunftsländer und auf eine globale Arbeitsteilung aus?

Aus der Perspektive der Akteurinnen soll untersucht werden, inwiefern der Private Dienstleistungssektor bei ihrem Migrationsprojekt einerseits eine Handlungschance, und andererseits eine Handlungszumutung darstellt. Was ist eigentlich das Besondere am Arbeitsplatz „Familie/Privathaushalt“? Wie sehen hier der Arbeitsalltag und die Beziehung zu den ArbeitgeberInnen aus? Und welche Rolle spielen die „Papiere“ hinsichtlich der Arbeitsverhältnisse?

Da ich Migration nicht als unidirektionalen Wohnortswechsel betrachte, möchte ich mich auch mit den transnationalen Praktiken, Strategien und Netzwerken befassen, die zum Alltagsleben der Migrantinnen gehören: Wie wird etwa transnationale Familienführung/ Elternschaft gestaltet, und wie gehen die Frauen mit multilokalen Verantwortungen um? Darüber hinaus interessiert mich, ob die irregulären Migrantinnen zur Bewältigung ihres Alltagslebens in Barcelona auch lokale, informelle Hilfsnetzwerke entwickeln, und/oder das Unterstützungsangebot der Hilfsorganisationen nutzen. Hier will ich analysieren, welche Rolle nicht-staatliche Organisationen in Bezug auf den Arbeits- und Lebensalltag der Migrantinnen spielen: Welche Organisationen helfen bei der Arbeitssuche, und auf welche Art und Weise tun sie es? Inwiefern interagieren NGOs mit staatlichen Akteuren, und wie sind diese Verschränkungen vor dem Hintergrund einer Neu-Organisation von Wohlfahrt und eines neuen neoliberalen Regierungsmodus zu betrachten? Schließlich geht es mir aber auch um die Frage nach sozialen Rechten: Wie verändert sich mit den neuen Regularisierungsmöglichkeiten heute „Citizenship“ in Spanien? Wie findet soziale Exklusion statt, und wie wird der Kampf um soziale Rechte ausgetragen?

Bei der Entwicklung meines Forschungsdesigns, gab es für mich drei leitende Fragen:

1. Wie lässt sich ein mobiler und transnationaler Forschungsgegenstand wie Migration erforschen?
2. Wie lässt sich eine akteursorientierte Erforschung von Alltagspraxis und Strategien mit der Untersuchung von sozialen Kontexten und Machtverhältnissen zusammenbringen?
3. Welche konkreten Untersuchungseinheiten und Methoden sind geeignet um solche Topoi konkret erforschbar zu machen?

Meine Forschungsplanung bestand also gewissermaßen darin, geeignete Antworten auf diese Fragen zu finden. Im folgenden Kapitel werde ich zunächst auf die ersten beiden Herausforderungen eingehen, und begründen, warum Transnationale Forschungsansätze und die Ethnografische Regimeanalyse hier ein hilfreiches Instrumentarium sein können.

3.2. Transnationale Forschungsansätze und die Ethnografische Regimeanalyse

Die klassische Feldforschung, bei welcher Kulturen an geografische Orte festgemacht, und Forschungsfelder räumlich eingegrenzt wurden, ist heute nicht mehr haltbar. Wie Gisela Welz dazu schreibt:

„Kulturen und die Menschen, die kulturelle Praxen und Diskurse hervorbringen, sind am Ende des 20. Jahrhunderts „moving targets“, bewegliche Ziele, auf die die Forschung ihre Perspektive immer wieder neu einstellen muss. Sie halten nicht still, bleiben nicht am angestammten Platz, und wer sie ins Visier nehmen möchte, muss selbst mobil werden.“
(Welz, 1998: 177)

Mobilität ist nicht mehr als Ausnahme, sondern als Regel des kulturellen Alltagslebens zu betrachten, und ist somit auch nicht (mehr) das Privileg des Forschers, der sich temporär in das fremde Feld der ansässigen ‚natives‘ niederlässt (vgl. Welz, 1998: 181). Gerade in der Migrationsforschung wird heute deutlich, dass die Erforschten selbst „die Mobilen“ sind, die den/die ForscherIn zu neuen, mobilen Forschungsmethoden herausfordern. Transnationale Forschungsansätze plädieren deshalb dafür, Migration nicht nur in der Einwanderungsgesellschaft, sondern auch in den Herkunftsländern (vgl. Hannerz, 1998: 240), und in den dazwischen entstehenden transnationalen Verbindungen (vgl. Hannerz, 1996; Pries, 1998: 62; Basch et al., 1997: 121) zu untersuchen. So spricht sich Hannerz für eine Forschungswende hin zum „*Transnational Research*“ (Hannerz, 1998) aus, und George Marcus schlägt vor, die klassische „*single-sited-ethnography*“ durch eine so genannte „*multi-sited-ethnography*“ (vgl. Marcus, 1995: 95) zu ersetzen. Feldforschung wird hierbei auf mehrere Orte, oder „*sites*“, verteilt und Lokalitäten so miteinander verbunden. Es geht, Marcus zufolge, darum, im Sinne eines „*tracing*“ und „*tracking*“, Wege nachzuvollziehen, Spuren zu verfolgen und Verbindungen zu entdecken (vgl. Marcus, 1995: 105), und dafür zählt er sechs mögliche methodische Strategien auf: 1. *follow the people*, 2. *follow the thing*, 3. *follow the metaphor*, 4. *follow the plot, story, or allegory*, 5. *follow the life or biography*, und 6. *follow the conflict* (vgl. Marcus, 1995: 105ff). Auch ich bin Marcus' Aufforderung nach einer mobilen Forschungspraxis gefolgt. Obwohl ich aus zeitlichen und finanziellen Gründen die Migrantinnen nicht wirklich physisch auf ihren Migrationsweg von Bolivien nach Spanien begleiten, oder Geschichten und Konflikten zu ihren verschiedenen geographischen Ursprungs- und Auswirkungsorten hinterher reisen konnte, habe ich dennoch eine *multi-sited-ethnography* durchgeführt. Ich habe nämlich versucht Menschen zu begleiten, Wegen zu folgen, Geschichten und Biographien nachzuvollziehen, Konflikte aufzuspüren und Verbindungen zu entdecken. Ich war insofern mobil, als dass ich innerhalb eines räumlich beschränkten Feldes –dem Großraum Barcelona– an multiplen „*Sites*“ geforscht habe. Eine mobile Ethnographie zeichnet sich nämlich nicht durch die Abkehr vom Lokalen und den Grundprinzipien der Feldforschung, wie teilnehmende Beobachtung, Partizipation am Alltagsleben oder qualitative Interviews, aus. Entscheidend ist vielmehr eine veränderte Perspektive auf das Feld, welches nun als lokale Arena der Globalisierung betrachtet wird

(vgl. Welz, 1998: 191). Transnationalisierungs- und Europäisierungsprozesse lassen sich also sehr wohl auch im Lokalen, und somit in verschiedenen „Sites“ Barcelonas, am Beispiel verschiedener Akteure und ihrer Praxen beobachten. In Anlehnung an Welz' Plädoyer für eine Ethnografie von „unten“ (vgl. Welz, 2005: 26), möchte ich das EU-Grenzregime durch die ethnografische Erforschung konkreter Arbeits- und Lebenssituationen von undokumentierten bolivianischen Domestic Workers in Barcelona analysieren.

Mobilität muss heute zwar zur beobachtungsleitenden Kategorie werden, doch dabei stets auch als Faktor sozialer Ungleichheit begriffen werden (vgl. Welz, 1998: 192). Es ist daher notwendig, die Machtmechanismen und die verschiedenen Regime zu untersuchen, die Mobilitäten ermöglichen, verhindern und lenken (vgl. Ong, 1999: 6). Der Transnationalisierungsansatz darf also Alltagspraktiken und Strategien von Migrantinnen nicht isoliert betrachten, sondern muss sie immer auch in den Kontext von Macht- und Herrschaftsbeziehungen stellen. Jenseits eines Dualismus von Mikro- und Makro-Ebene, sollen in meiner Forschung das „Oben“ und „Unten“ als Wechselverhältnis sichtbar gemacht, und Agency und Struktur in denselben Referenzrahmen gebracht werden, denn:

„Strukturen, Apparate und Institutionen, sind aus einer praxeologischen Perspektive nur unterschiedliche Aggregatzustände von Handeln und deshalb einander nicht entgegengesetzt.“ (Karakaya1i/ Tsianos, 2007: 15f)

Wie ich bereits im theoretischen Teil dargestellt habe, ist für die Analyse von Machtverhältnissen der Regimebegriff besonders gut geeignet. Zur Erforschung von Regimes, schlägt die Transit Migration Forschungsgruppe das Verfahren einer *„Ethnografischen Regimeanalyse“* (Karakaya1i/ Tsianos, 2007: 13) vor, welches ich auch hinsichtlich meiner Forschung für sehr hilfreich halte. Aus dieser Forschungsperspektive wird das Verhältnis zwischen den Handlungen der AkteurInnen und den Agenturen der Kontrolle nicht als binäres Subjekt-Objekt-Verhältnis gedacht. Die Regularisierung sozialer Verhältnisse ist vielmehr das Resultat sozialer Auseinandersetzungen, die man mit der ethnografischen Regimeanalyse empirisch erforschen kann (vgl. ebda: 14).

So kann akteursorientierte ethnografische Forschung zeigen, dass Globalisierung nicht wie ein Naturereignis auf ohnmächtige Akteure hereinbricht, sondern dass es sich um einen umkämpften Herstellungsprozess handelt. Gleichzeitig birgt eine ausschließliche Fokussierung auf zivilgesellschaftliche Akteure, auf Benachteiligte oder „VerliererInnen der Globalisierung“, die Gefahr *„machtvollere AkteurInnen hinter der Beschreibung struktureller Bedingungen verschwinden zu lassen“* (Lenz, 2002: 2), und somit *„...die Sachzwanglogik der neoliberalen Globalisierungsdebatte zu reproduzieren, die die Globalisierung irgendwo ‚dort draußen‘ verortet, ohne konkrete AkteurInnen zu*

benennen.“ (Lenz, 2002: 11) Nationalstaatliche, supranationale und lokale Regierungsformen dürfen daher nicht als abstrakte, anonyme Strukturen betrachtet werden, die einen objektiven, statischen Rahmen für die Praxis der AkteurInnen bilden. Stattdessen muss eine kritische ethnografische Forschung heute auch ein „*Studying Up*“ (Nader, 1972: 289) betreiben, und Akteursstrukturen auch bei machtvolleren Akteuren in staatlichen, ökonomischen und zivilgesellschaftlichen Positionen sichtbar machen.

3.3. Untersuchungseinheiten und Methoden

Um „transnationale Verbindungen“ und „Machtregime“ konkret erforschbar zu machen, bedarf es auch geeigneter Untersuchungseinheiten und Methoden. Da es mir um eine akteursorientierte Forschung ging, standen die bolivianischen Migrantinnen mit ihren Praxen und Strategien natürlich an erster Stelle. Da ich die Akteurinnen aber nicht als isolierte Individuen, sondern in ihren Beziehungsgeflechten betrachten wollte, wählte ich, in Anlehnung an diverse (gendersensible) Forschungen, auch Untersuchungseinheiten aus, in denen diese Verflechtungen reflektiert werden: z.B. *Familie* (vgl. Ribas-Mateos, 2005), *Haushalte/„Domestic Groups“* (vgl. Gregorio, 1998), sowie *Familien- und Haushaltsstrategien* (vgl. Hess, 2005; Morokvasic, 2003; Oso, 1998), *Migrationsketten* (vgl. Pedone, 2003) und *MigrantInnen-Netzwerke* (vgl. Pries, 2005; Basch et al., 1994). Ich bezog ebenfalls Regierungsentitäten und nichtstaatliche Organisationen als konkrete Untersuchungsobjekte in meine Forschung ein, um auch machtvollere Akteure, ihre Praktiken und Diskurse sichtbar zu machen.

Als methodische Grundelemente wählte ich für meine Forschung teilnehmende Beobachtung und qualitative Interviews, da diese Kombination einerseits Zugang zu beobachtbaren Praxen, und andererseits Einblick in subjektive Interpretationen, Reflektionen und Bedeutungen ermöglicht (vgl. Driessen, 1998: 10). Je nach Akteursgruppe wählte ich allerdings unterschiedliche Herangehensweisen.

So verwendete ich bei meinen Hauptprotagonistinnen hauptsächlich die biographische Interviewmethode, denn diese ist am besten geeignet, um „... *die Wahrnehmungsweise, das Gesichtsfeld des Befragten, die soziale Situation, die er sieht und auf die hin er handelt, zu erforschen.*“ (Fuchs, 1980: 334) Ich hatte zwar einen Interviewleitfaden mit relevanten Themenfeldern vorbereitet, doch die Interviews waren *narrativ* angelegt (vgl. Fuchs-Heinritz, 2005: 267ff), also sollten den Interviewpartnerinnen möglichst viel Raum für die lebensgeschichtlichen Erzählungen geben, für das Darstellen ihrer Migrationsmotive, und -strategien, ihrer aktuellen Aufenthalts- und Arbeitssituation, ihrer

transnationalen Familien- und Lebensführung, sowie ihrer Zukunftspläne. Mit einigen Akteurinnen habe ich zusätzlich auch Wahrnehmungsspaziergänge unternommen, um auf diese Weise Erzählungen mit bestimmten alltäglichen Wegen, Praxen und signifikanten Orten zu verbinden. Außerdem habe ich sie teilweise bei ihrer Arbeit oder anderen Aktivitäten begleitet und so auch teilnehmende Beobachtungen durchgeführt.

Mit den RegierungsvertreterInnen, ArbeitsvermittlerInnen und NGO-MitarbeiterInnen, führte ich dann leitfadengestützte (ExpertInnen-)Interviews (vgl. Fuchs-Heinritz, 2005: 267). Da diese Akteursgruppe sehr heterogen ist, erarbeitete ich für die verschiedenen InterviewpartnerInnen jeweils unterschiedliche Interviewleitfäden. Aufgrund ihres spezifischen Wissens und ihrer Tätigkeiten, können diese AkteurInnen als „ExpertInnen“ und die Interviews als „ExpertInnen-Interviews“ bezeichnet werden. Dennoch sind diese AkteurInnen zugleich Gesellschaftsmitglieder mit individueller Biographie und bestimmten Einstellungen, die sie in ihre Arbeit einbringen (vgl. Lenz, 2002: 51), und die es im Interview auch zu berücksichtigen gilt. In zwei der Hilfsorganisationen habe ich außerdem auch längere teilnehmende Beobachtungen durchgeführt, und dort selber an diversen Veranstaltungen und Kursen teilgenommen.

Darüber hinaus unternahm ich an einigen „Sites“ auch unstrukturierte, nicht teilnehmende Beobachtungen, oder einfache „nosing arounds“, um mir ein Bild von bestimmten Entitäten oder Situationen zu machen. Außerdem habe ich, als Ergänzung zu den qualitativen Methoden, auch quantitatives Datenmaterial wie Behördenunterlagen, Statistiken, und anderes Informationsmaterial gesammelt, sowie regelmäßig die Diskurse in den verschiedenen Medien analysiert und in meine Forschung miteinbezogen.

4. FELDPHASE

4.1. Feldzugang und Forschungsverlauf

Von Februar bis Juli 2005 hatte ich, im Rahmen des Erasmus-Programms, ein Auslandssemester in Barcelona verbracht und war dadurch auch zu meinem Forschungsthema gekommen. Schon in jenem Semester hatte ich mich mit dem Thema Migration in Barcelona befasst und eine kleine Forschung für meine spätere Theoriearbeit „*Tango in Barcelona. Eine kulturelle Praxis im Kontext von Transnationalisierungs- und Migrationsprozessen*“ (Goldberg, 2006) durchgeführt. Zu der Zeit entwickelte ich dann ein größeres Interesse für die Situation der Undokumentierten, insbesondere der Frauen, und setzte mich, als ich wieder in Frankfurt war, auch theoretisch mit dem Thema auseinander. Nachdem ich eine konkretere Fragestellung entwickelt hatte, bewarb ich mich dann um ein Kurzstipendium beim DAAD¹⁴ und erhielt erfreulicherweise eine Zusage, um vom 19. Februar bis 20. März 2007 meine Feldforschung in Barcelona durchführen zu können. Zur Vorbereitung meiner Feldphase, fuhr ich aber im November 2006, schon mal für eine Woche hin, um signifikante „Forschungs-Sites“ auszumachen, Kontakte zu knüpfen und einige Experteninterviews zu führen. Via Internet hatte ich nämlich bereits einige Recherchen durchgeführt und einige Interviewtermine mit Vertreterinnen aus Regierungsämtern und NGOs vereinbart. In dieser Woche führte ich dann insgesamt 7 Interviews und bekam schon mal einen Überblick über die unterschiedlichen Einrichtungen, Stellen und Organisationen, die im Bereich Migration tätig sind und das Handlungsfeld der Migrantinnen in irgendeiner Weise berühren.

PRAHU, eine der Hilfsorganisationen, die ich im November besucht hatte, wurde dann auch im Februar zu meiner ersten Anlaufstelle. Dort habe ich als eine Art Hospitantin die verschiedenen Abläufe, Arbeitsfelder und -formen kennen gelernt, an diversen Angeboten für MigrantInnen (z.B. Orientierungsveranstaltungen, Arbeitsvermittlung, rechtliche Beratung) teilgenommen und diese teils aufgezeichnet. Durch meine teilnehmende Beobachtung konnte ich auch Gespräche mit verschiedenen MitarbeiterInnen führen und erste Kontakte zu Migrantinnen und potenziellen Interviewpartnerinnen knüpfen. Der andere Ort, an dem ich meine Akteurinnen größtenteils kennen lernte, war das Pfarrhaus der *Sagrada Familia*, wo CARITAS einwöchige „Intensivkurse“ für MigrantInnen anbietet. Auch ich nahm an diesen Kursen teil und kam so mit den ehrenamtlichen Kursleiterinnen, sowie mit den TeilnehmerInnen ins Gespräch. Sowohl in PRAHU, als auch bei CARITAS, habe ich durch die vielen

¹⁴ Deutscher Akademischer Auslandsdienst

kurzen Unterhaltungen einen guten Einblick in die Lebens- und Arbeitssituationen der Migrantinnen bekommen, doch mein Anliegen war ja, längere biographische Interviews zu führen. Deshalb habe ich versucht, zu einzelnen Frauen ein stärkeres Vertrauensverhältnis aufzubauen, und mich mit ihnen für ein längeres Interview privat zu treffen. So habe ich mit insgesamt 9 Frauen biographische, narrative Interviews geführt, die an Frageleitfäden orientiert waren. Die meisten lernte ich in den besagten NGOs kennen, andere wiederum über meine ersten Interviewpartnerinnen, also im Sinne des „Schneeball-Verfahrens“ (vgl. Fuchs-Heinritz, 2005: 240). Ich begleitete meine Akteurinnen aber auch zu verschiedenen Kirchen, Arbeitsvermittlungen und Hilfsorganisationen, und hatte dadurch auch Gelegenheit, selbst neue Kontakte zu knüpfen. Soweit es mir möglich war, versuchte ich hierbei meine Befragten so auszuwählen, dass sie auch unterschiedliche Varianten des gemeinsamen Musters (weibliche Migration/Arbeit im Domestic Service) darstellten. Im Sinne einer gegenstandsbezogenen Theoriebildung (vgl. Fuchs-Heinritz, 2005: 241f), wollte ich nämlich durch neue unterschiedliche und kontrastierende Fälle meine Hypothesen über das gemeinsame Muster erweitern und ergänzen.

Wenn die Akteurinnen einem längeren Interview zustimmten, ließ ich ihnen bezüglich des Treffpunkts immer selbst die Wahl. Meistens trafen wir uns dann an (Spiel-)Plätzen oder Parks, in denen sich die Frauen oft selbst in ihrer Freizeit aufhielten und untereinander trafen, oder dort mit den älteren Menschen, die sie betreuten, spazieren gingen. Mit drei meiner Interviewpartnerinnen traf ich mich allerdings in einem Gemeinderaum der evangelikanischen Kirche *Cecmavi* –die größtenteils von LateinamerikanerInnen besucht wird–, wo ich sie zuvor auch kennen gelernt hatte. Dieses Interview unterscheidet sich ein wenig von den anderen: 1. weil es ein Gruppeninterview wurde, und 2. weil nur eine der Frauen aus Bolivien stammte, und die anderen aus Chile und Kolumbien. Da bei vielen Fragen die Nationalität nicht so relevant ist, habe ich das Interview aber dennoch geführt und das Material auszugsweise verwendet. Alle Interviews, aus denen ich in meiner Arbeit zitiere, sind dabei mit einem Transkript-Kürzel, z.B. **(T-EI)**, versehen, welche in den folgenden Kapiteln, bei der Übersicht der AkteurInnen, auch angeführt werden.

Mit einigen meiner Interviewpartnerinnen habe ich mich auch mehrmals getroffen und sie bei alltäglichen Tages- und Arbeitsabläufen begleitet: Bei der Arbeitssuche, bei der Betreuung von älteren Personen und den Spaziergängen mit ihnen, oder am freien Tag, wenn sie sich mit Landsleuten in Parks trafen oder die *Locutorios* (Telefonshops) aufsuchten, um ihre Familien in Bolivien anzurufen.

Während meines Forschungsaufenthalts führte ich außerdem ExpertInneninterviews mit AkteurInnen aus Regierungsbehörden und Hilfsorganisationen und unternahm eine Reihe von nicht-teilnehmenden Beobachtungen an "Sites", auf die mein Interesse gelenkt (z.B. durch meine Interviewpartnerinnen) wurde. So habe ich vor allem zahlreiche Kirchen/Pfarrhäuser aufgesucht, in denen Interviewpartnerinnen von mir ihre Jobs oder sonstige Unterstützung bekommen hatten. Auch verschiedene Ämter, in denen MigrantInnen sich anmelden, „Papiere“ beantragen oder verlängern müssen, habe ich auf diese Weise in den Blick genommen. Darüber hinaus habe ich auch zusätzliches (quantitatives) Datenmaterial, wie (Behörden-)Formulare, Informationsblätter und Statistiken gesammelt, und die Berichterstattung in den Medien verfolgt.

Meine Feldphase in Barcelona war zwar relativ kurz, doch sehr intensiv. Ich habe eine sehr innige Zeit mit den Akteurinnen verbracht und zu vielen eine sehr emotionale Bindung entwickelt. Ich war überrascht und gerührt darüber, wie sehr sie sich mir anvertraut, mir persönliche Dinge erzählt, und mir „ihr Herz ausgeschüttet“ haben.

Dass ich selbst aus Lateinamerika stamme und ihre Sprache spreche, hat mir den Zugang zu den Akteurinnen sicherlich erleichtert. Ich bin nämlich in Buenos Aires/Argentinien geboren und bis zu meinem 9. Lebensjahr dort aufgewachsen. Das Spanisch, das ich spreche, wird von jeder/m SpanierIn oder SüdamerikanerIn sofort als *argentinisch* „entlarvt“. Sobald ich eine der Frauen ansprach, wurde ich daher zunächst immer als argentinische Migrantin wahrgenommen, und da ich mich an denselben Orten der Arbeitssuche aufhielt, sahen sie mich gewissermaßen als „eine von ihnen“. Der gemeinsame südamerikanische Hintergrund und die geteilte Migrationserfahrung, schafften zwischen uns eine gewisse Nähe, ließen ein Gemeinschaftsgefühl und ein Vertrauensverhältnis entstehen. Zugleich war mir aber sehr wohl bewusst, dass es auch eine Reihe von Unterschieden zwischen uns gab, und ich mich in einer sehr anderen, privilegierteren Situation befand. Während sie zum Geldverdienen gekommen waren, und um ihre Existenz kämpften, war mein Aufenthalt in Barcelona einer Forschung gewidmet, mit der ich einen akademischen Abschluss erlangen würde. Und während sie vom Grenzregime kontrolliert und illegalisiert wurden, genoss ich Bewegungsfreiheit und wurde bei meinem Mobilitätsprojekt sogar finanziell (vom DAAD) unterstützt. Ich habe meinen Akteurinnen gegenüber meine persönliche Rolle und mein Forschungsvorhaben daher immer transparent gemacht. Aufgrund meiner emotionalen Bindung und Solidarität mit den bolivianischen Migrantinnen, musste ich während des Forschungsverlaufs aber auch mir persönlich meine Rolle als Forscherin immer wieder klar machen und sie kritisch reflektieren.

4.2. Forschungsübersicht: Akteursgruppen und Erhebungsformen

Regierungsakteurinnen

Name	Tätigkeit/Funktion	Einrichtung	Art der Daten
Nuria Cañelles	Beauftragte für den ‚Plan zur Frauenpolitik‘	Institut Català de les Dones/ Generalitat ¹⁵	Interview-Transkript (T-NC)
Magda García i López	Beauftragte für Migrationsforschung	Secretaria per a la Immigració/ Generalitat ¹⁶	Interview-Transkript (T-MGL)
Najat Dahan Yeder	Beauftragte für Subventionen an NGOs	Secretaria per a la Immigració/ Generalitat	Interview-Transkript (T-NDY)

Kommerzielle Arbeitsagentur

Name	Tätigkeit/Funktion	Einrichtung	Art der Daten
Giovanna M. de Nuñez	Agenturleiterin	Arbeitsagentur : Fedeli Servi y Serveis	Interview-Transkript (T-Gi)

NGOs/Kirchen/Hilfsorganisationen

Name	Tätigkeit/Funktion	Einrichtung	Art der Daten
Julio Porteras	Mitarbeiter bei der Anmeldung	PRAHU ¹⁷	Interview-Transkript (T-Ju)
Cristina, Antonio	MitarbeiterInnen/ Orientierungsveranstaltung und Arbeitsbörse	PRAHU	Aufzeichnung der Veranstaltung (T-PR1)
Doris	Mitarbeiterin bei der Arbeitsvermittlung/ leitet Einführungsveranstaltung	PRAHU	Aufzeichnung der Veranstaltung (T-PR2)
Carla	Rechtsanwältin/ bietet Rechtsberatung an	PRAHU	Aufzeichnung der Veranstaltung (T-PR3)
Luis	Mitarbeiter bei der Lebenslauf-Erstellung	PRAHU	Interview-Notizen
Padre Julián	Pfarrer/ Leiter und Mitbegründer PRAHUs	PRAHU	Interview-Notizen
Verschiedene	Kursleiterin/ Kurs-TeilnehmerInnen der Orientierungsveranstaltung	CARITAS / Parroquia de la Sagrada Familia	Aufzeichnung der Veranstaltung (T-SF)
Verschiedene	Kursleiterinnen/ Kurs-TeilnehmerInnen des 1-wöchigen Intensivkurses	CARITAS / Parroquia de la Sagrada Familia	Interview-Notizen, Feldnotizen
Maria Rosa Ventura	Ehrenamtliche Mitarbeiterin	Asociación Mujeres Latinas sin Fronteras	Interview-Transkript (T-MRV)
María García		ACISJF ¹⁸	Interviewnotizen
Eduardo* ¹⁹	Politischer Aktivist		Transkript (T-Ed)

¹⁵ Das *Institut Català de les Dones* ist das Frauenreferat der *Generalitat* (= katalonische Landesregierung)

¹⁶ Die *Secretaria per a la Immigració* ist das Regierungsorgan der *Generalitat*, welches die gesamten Migrationspolitiken der diversen Regierungs-Stellen koordiniert.

¹⁷ PRAHU steht für: *Proyectos y Ayudas Humanitarias* (= Humanitäre Projekte und Hilfen)

¹⁸ *Asociación Católica Internacional de Servicio a la Juventud Femenina* = Internationale Katholische Hilfsorganisation für die weibliche Jugend

¹⁹ Alle mit * markierten Namen sind anonymisiert

4.3. Vorstellung meiner Interviewpartnerinnen

Elena* (27) kommt aus Tarija/Bolivien, und arbeitete dort als Straßenhändlerin. Zum Zeitpunkt des Interviews ist sie erst 2 Wochen in Barcelona. Sie ist verheiratet und hat eine 5jährige Tochter, die mit ihrem Mann in Bolivien geblieben ist. Elena ist gemeinsam mit ihrem Bruder nach Barcelona gekommen. Die ältere Schwester lebt hier bereits seit 2 Jahren. Elenas Hauptmotiv zur Migration war der Wunsch nach einem eigenen Haus. Zurzeit teilt sie sich mit ihrem Bruder nicht nur das Zimmer, sondern auch das Bett und hat noch keinen Job gefunden. Elena hat bereits Migrationserfahrung: Sie lebte 8 Jahre lang in Buenos Aires und arbeitete dort im Domestic Service. **(T-EI)**

Victoria* (34) kommt aus Santa Cruz/Bolivien, wo sie Köchin im eigenen Restaurant war. Sie kam im Januar 2006 nach Barcelona, und ihr Mann kam einen Monat später nach. Victoria hat drei Kinder im Alter von 10, 9 und 3 Jahren, die zurzeit bei ihrer Schwester in Cochabamba sind. Jeden Monat schickt sie ein Großteil ihres Einkommens an ihre Kinder. Zurzeit arbeitet Victoria als Altenbetreuerin einer 91jährigen Frau und hat nebenbei noch einige Putzjobs. Sie teilt sich mit ihrem Mann ein Zimmer in einer Wohnung, wo insgesamt 10 irreguläre MigrantInnen leben. **(T-Vi)**

Lucía* (29) kommt aus Cochabamba/Bolivien und war dort Grundschullehrerin. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder, einen 7jährigen Sohn und eine 2jährige Tochter. Erst migrierte 2006 ihr Mann alleine, dann folgte sie ihm und ließ die Kinder bei ihrer Mutter. Mittlerweile hat sie ihre Kinder zu sich nach Barcelona nachgeholt, und sie leben nun als vierköpfige Familie in einem kleinen Zimmer. Hauptmotiv ihrer Migration war der Wunsch nach einem eigenen Haus. Lucía hat in Barcelona bereits als Altenpflegerin, Haushaltshilfe, und in einem Restaurant gearbeitet. Jetzt, wo sie ihre kleine Tochter hier hat, kann sie aufgrund fehlender Betreuungsmöglichkeiten nicht arbeiten. **(T-Lu)**

Esmeralda* (29) war in Bolivien als Straßenhändlerin tätig. Sie ist verheiratet und hat 2 Kinder im Alter von 10 und 8 Jahren. Sie kam alleine nach Spanien, um Geld zu verdienen für ein eigenes Haus, denn sie wollte nicht länger mit ihrer Familie im Haus der Schwiegermutter leben. Seit dem 01.01.2007 ist sie nun hier. Zuerst ging sie nach Valencia, wo bereits ihre jüngere Schwester lebte. Da sie dort keine Arbeit fand, zog sie nach Barcelona, wo sie seit kurzem bei einer Familie als Live-In arbeitet. **(T-Es)**

Carola* (53) kommt aus La Páz/Bolivien. Sie ist ausgebildete Krankenschwester, doch war in den letzten Jahren als Straßenhändlerin tätig. Sie hat 5 Söhne im Alter zwischen 18 und 28 Jahren, für die sie schon seit 10 Jahren, als ihr Mann sie verließ, alleine sorgt. Als sie bei ihrer informellen Verkaufstätigkeit von der Polizei erwischt wurde und ihr ganzes

Kapital verlor, beschloss sie zum Arbeiten nach Spanien zu kommen, um ihr unter Hypothek stehendes Haus bezahlen zu können. Seit Januar 2006 ist sie nun in Barcelona. Hier arbeitete zuerst als „Live-In“ und ist heute als Altenpflegerin und Putzhilfe tätig. Einen Großteil ihres Lohnes schickt sie ihren Söhnen, um ihnen eine Ausbildung zu ermöglichen. Seit Ende 2006 sind aber auch zwei ihrer Söhne in Barcelona, die sich nun mit ihr auch das kleine Zimmer teilen. **(T-Ca)**

Ines* (34) kommt aus Cochabamba/Bolivien, ist ledig und hat keine Kinder. Sie hat in Bolivien Psychologie studiert und dann als Schulpsychologin gearbeitet. Als die Schule ihr monatelang kein Gehalt zahlte, beschloss sie zum Geldverdienen nach Spanien zu gehen und mit diesem Geld in Bolivien eine eigene Kinderkrippe zu eröffnen. Sie ist seit August 2004 in Barcelona und arbeitete hier bereits als Altenpflegerin und in einem Restaurant. Zum Zeitpunkt des Interviews ist sie aber schon dabei, ihre Rückkehr zu planen, da sie glaubt, genügend Geld für ihre Zukunftspläne gespart zu haben. **(T-I)**

Mariana* (39) kommt aus Bolivien, aber hatte vor ihrer Einreise in Barcelona 6 Jahre in Buenos Aires gelebt. Dort arbeitete sie als Näherin in einer klandestinen Textilfabrik bis es in Argentinien zum Wirtschafts-Crash kam. Sie war damals im 3. Monat schwanger und migrierte alleine nach Italien, wo sie Familie hatte. Sie fühlte sich dort jedoch nicht wohl und zog dann nach Barcelona, wo sie nun schon seit 2002 lebt. Ihr Ziel war es, ihrem ungeborenen Sohn eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Ihren Mann konnte sie erst ein Jahr später zu sich nachholen. Sie arbeitet zurzeit als Altenbetreuerin und Haushaltshilfe und konnte 2005 im Rahmen der „Regularisierungsprozesse“ auch Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis bekommen. **(T-Cec)**

Laura* (29) kommt aus Kolumbien, ist ausgebildete Kosmetikerin und lebt seit 7 Jahren in Barcelona. Sie ist verheiratet und hat eine 10jährige Tochter, die hier zur Schule geht. Ihre Auswanderung hatte eigentlich familiäre Gründe, denn sie wollte sich von ihrem Mann trennen. Zugleich wollte sie ihrer Tochter aber auch bessere Bildungs- und Zukunftsmöglichkeiten bieten. Sie fand Arbeit in einem Kosmetikstudio und konnte dort schließlich ihre „Papiere“ machen. Zurzeit arbeitet sie als Haushaltshilfe. Mittlerweile lebt auch ihr Ehemann hier in Barcelona, mit dem sie sich wieder „versöhnt“ hatte. **(T-Cec)**

Blanca* (56) kommt aus Chile und ist seit 5 Jahren in Barcelona. Sie kam her, weil ihr damals 27jähriger Sohn hier einen schweren Arbeitsunfall gehabt hatte und gepflegt und versorgt werden musste. Blanca hat mittlerweile auch „Papiere“, arbeitet zurzeit als Haushaltshilfe und kümmert sich um den Sohn. **(T-Cec)**²⁰

²⁰ Alle Interviews wurden von mir auf spanisch geführt und im Folgenden auch von mir selbst ins Deutsche übersetzt

5. „SALIR ADELANTE“ – MIGRATION ALS PERSPEKTIVE
FÜR EIN BESSERES LEBEN

5.1. Neoliberale Ökonomie und Auswirkungen auf die Lebenssituation in Bolivien

In den 80er Jahren erlebte Bolivien eine schwere Wirtschaftskrise, die weite Teile der Bevölkerung in die Armut riss. Auf Druck der internationalen Gemeinschaft, die im „Neoliberalismus“²⁰ die ultimative Lösung für die Probleme von Entwicklungsländern sah, wurde dann eine radikale Umstrukturierung des Landes in Gang gesetzt. Unter der Führung internationaler Organisationen, wie Weltbank und IWF, sowie mit großem Engagement der USA, war zuvor mit dem „*Consensus of Washington*“ ein Zehn-Punkte-Programm beschlossen worden, das in Bolivien und anderen lateinamerikanischen Staaten implementiert werden sollte²¹. Zu den Zielen zählten die Reduzierung der Staatsausgaben, die Öffnung der Wirtschaft für ausländische Investoren, sowie die Privatisierung staatlicher Industrien und die Deregulierung der Märkte. Da auch Kreditvergaben und Schuldenerlasse von der Umsetzung so genannter „*Structural Adjustment Programs*“ (SAPs)²² abhängig gemacht wurden, schuf die bolivianische Regierung die legale Basis für eine neoliberale Ökonomie²³. Eisenbahnnetz, Wasserversorgung, Elektrizität, Telekommunikation und natürliche Ressourcen wurden privatisiert²⁴, Arbeitsverhältnisse flexibilisiert und Sozialausgaben gekürzt. Da die Erdgasindustrie, das ehemalige Herz der bolivianischen Wirtschaft, nun in der Hand ausländischer Konzerne war, kam es zu einem dramatischen Rückgang der Staatseinnahmen, womit weitere Kürzungen im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen legitimiert wurden. Für die Mehrheit der Bevölkerung hatten die neoliberalen Reformen also nicht zu den versprochenen Verbesserungen geführt, sondern im Gegenteil, ihre Lebenssituation dramatisch verschlechtert. Bolivien gilt immer noch als das ärmste Land Südamerikas, in welchem ca. 70% der Bevölkerung unter der Armutsgrenze lebt²⁵. Dazu kommt eine äußerst ungleiche Güterverteilung, denn während die ärmsten 20% der Bevölkerung nur über 3,15% des gesamten Reichtums verfügen, besitzen die reichsten 20% ganze 57,9% (vgl. Arze, 2003). Im Jahr 2003 kam es dann zu massiven Protesten der Bevölkerung, die vom Militär brutal niedergeschlagen wurden. Etwa 100 Menschen kamen dabei ums Leben und zahlreiche wurden verletzt. Der Druck auf die Regierung nahm so stark zu, dass der damalige Präsident Sanchez

²⁰ Siehe dazu auch: Larner, Wendy: *Neo-liberalism: Policy, Ideology, Governmentality*. In: *Studies in Political Economy* 63, 2000, S. 5-25

²¹ Zur Implementierung des *Washington Consensus* und den SAPs in Bolivien und Lateinamerika siehe auch den Zeitungsartikel in: *Los Tiempos*, 04.06.2006.

²² Zur Rolle des IWF in Bolivien siehe auch: Kruse, 2003

²³ Siehe dazu folgende Gesetzestexte: *Decreto Supremo No. 21060* von 1985, *Ley de Inversiones* von 1990, *Ley de Privatización* von 1992 und *Ley de Capitalización* von 1994

²⁴ Siehe dazu auch den Artikel in: *Rebelión*, 22.12.2005.

²⁵ Vgl. Zahlen des Bolivianischen Statistikinstituts: Instituto Nacional de Estadísticas (INE): *Anuario 2005*

Lozada schließlich aus dem Land fliehen musste und in den USA Asyl suchte. Der Vizepräsident Carlos Mesa, der die Regierung übernommen hatte, führte allerdings den Kurs seines Vorgängers fast unverändert fort. So kam es 2005 dann erneut zu wochenlangen Streiks, Straßenblockaden und Massenprotesten, die schließlich zu seinem Rücktritt und zu Neuwahlen führten. Als Evo Morales am 18. Dezember 2005 zum bolivianischen Präsident gewählt wurde, erzielte er mit fast 54%²⁶ der Stimmen den bis dahin höchsten Wahlsieg des Landes. Das ist umso mehr ein besonderes Ereignis, weil Evo Morales der erste indigene Präsident Boliviens ist, und das obwohl etwa 85% der Bevölkerung den indigenen Völkern – wie den Quechua (30%) und den Aymara (25%) oder den Mestizen (30%) – angehören²⁷. Die gesellschaftliche Bedeutung von Morales' Wahlsieg liegt jedoch auch darin, dass seine Partei MAS²⁸ aus den Protestbewegungen hervorging, die sich gegen die seit 20 Jahren anhaltende neoliberale Politik richteten. Morales versprach, Liberalisierungs- und Privatisierungs-Gesetze rückgängig zu machen und den Weg für die „Wieder-Verstaatlichung“ von Erdgasindustrien zu ebnen²⁹. Diese Vorhaben sind, aufgrund internationaler Abhängigkeiten und dem Einfluss bolivianischer Eliten, allerdings nicht leicht umzusetzen. Doch selbst wenn es der neuen Regierung zukünftig gelingen sollte, Verbesserungen für die ärmeren Schichten durchzusetzen, ist für viele einfach aktuell ihre Existenz bedroht. Da sie hier zuhause keine Zukunftsperspektive sehen, wird Migration zunehmend zur einzigen Überlebensstrategie.

5.2. Alltagswelt der Frauen: Zwischen Erwerbsarbeit und Familienführung

Die neoliberalen Umstrukturierungsprozesse in Bolivien haben höchst vergeschlechtete Effekte und müssen daher auch aus einer gendersensiblen Perspektive betrachtet werden. Privatisierungen, Arbeitslosigkeit, Armut, sowie fehlende soziale Absicherungen treffen Frauen nämlich auf ganz spezifische und meist härtere Weise. Die Schließung oder Rationalisierung von Industrien führte zu einer massiven Arbeitslosigkeit der Männer, die bis dahin oft die Haupternährer der Familie gewesen waren. So kam es auch zu einer wachsenden Eingliederung der Frauen in den entlohnten Arbeitsmarkt. Doch Frauen arbeiten nicht nur dann, wenn ihre Partner den Job verlieren, oder wenn sie allein erziehende Mütter sind. Etwa 60%³⁰ der bolivianischen Frauen gehen heute einer Erwerbsarbeit nach, und der Doppelverdiener-Haushalt ist auch in Bolivien zur Regel

²⁶ Siehe dazu: Homepage der bolivianischen Regierung

²⁷ Siehe dazu: Homepage der bolivianischen Botschaft in Deutschland

²⁸ MAS = Movimiento al Socialismo = Bewegung für den Sozialismus

²⁹ Zum politischen Programm und den Wahlversprechen von Morales siehe auch: Lewis, 2006

³⁰ Folgende Zahlen stammen aus: INE: Encuesta Nacional de Demografía y Salud 2003, S.44

geworden. Das Einkommen vieler Männer ist nämlich, aufgrund prekärer Arbeitsverhältnisse, oftmals unregelmäßig oder nicht existenzsichernd. In einer Studie von 2003 erklärten 40% der erwerbstätigen Frauen, dass sie mit ihrem Einkommen mindestens die Hälfte der Haushaltskosten decken, und 30%³¹ von ihnen, dass sie sogar für den gesamten Lebensbedarf der Familie aufkommen. Ihre Erwerbsarbeit ist aber nicht nur eine ökonomische Notwendigkeit für die aktuelle Existenzsicherung. Sie wird von den Frauen auch als Absicherung für die Zukunft betrachtet, für den Fall, dass es das Einkommen des Mannes, oder die Partnerschaft mit ihm, irgendwann nicht mehr geben sollte, und sie dann die Kinder – wie es meistens der Fall ist – alleine versorgen müssten. Außerdem bedeutet eine eigene Arbeit auch eigenes Geld, und die Möglichkeit, eigenständige ökonomische Entscheidungen treffen zu können.

Die Effekte der Globalisierung und der neoliberalen Umstrukturierung von Arbeit führen, wie es Hess/Lenz beschreiben, zu einer Feminisierung der Arbeit, die mit ambivalenten Auswirkungen für die Frauen verbunden ist (vgl. Hess/Lenz, 2001: 17f). Mit dem eigenen Einkommen entstehen einerseits neue Möglichkeitsräume, aber zugleich auch neue Grenzen und vergeschlechtete Ungleichheiten. So sind die Erwerbsbiographien der Frauen öfter von Flexibilisierungen, Diskontinuitäten und Dequalifizierungen durchzogen, und ihr Lohn meist niedriger als der der Männer. Weibliche Arbeitskraft ist in Zeiten neoliberaler Globalisierung daher besonders nachgefragt, und es lässt sich eine „*Female Proletarianization*“ (vgl. Ribas-Mateos, 2000: 177) beobachten. In Bolivien sind die meisten (60%³²) der erwerbstätigen Frauen im Verkaufs- oder Dienstleistungssektor tätig, aber nur 38%³³ von ihnen arbeiten in geregelten Beschäftigungsverhältnissen. Größtenteils sind sie „selbständig“ und bewegen sich innerhalb des informellen Sektors, welcher in Bolivien mittlerweile gut 70% (vgl. Arze, 2004: 5) der Wirtschaft ausmacht. Auch die meisten meiner Interviewpartnerinnen hatten in Bolivien von verschiedenen informellen Verkaufstätigkeiten gelebt.

Elena arbeitete in ihrer Stadt Tarija als Straßenhändlerin und verkaufte so genannte *Ropa Americana*, amerikanische Kleidung. Es handelt sich dabei um gebrauchte Kleidung, die aus Altkleidersammlungen aus den USA oder europäischen Industrieländern stammt, und in großen Paketen nach Südamerika –sowie in diverse Entwicklungsländer– verschifft wird³⁴. Zunächst kommt die Kleidung auf dem Seeweg in Chile an, wird meist auf illegale Weise über die Grenze nach Bolivien gebracht und landet dort bei den Großimporteuren.

³¹ Quelle: INE, S.52

³² Quelle: INE, S.46

³³ Quelle: INE, S.49

³⁴ Siehe zu diesem Thema auch: Rivoli, 2006

Schätzungsweise kommen jährlich um die 55.000 Tonnen Kleidung nach Bolivien, und nur 7% davon auf legalem Weg (vgl. Kane, 2007). Straßenverkäufer wie Elena bekommen ihre Ware dann bei Zwischenhändlern, von denen sie Säcke mit 100-200 Kleidungsstücken erwerben, welche sie später auf den Straßenmärkten weiterverkaufen. Evo Morales hat im Rahmen seiner Kampagne „*Bolivia Digna*“³⁵ allerdings angekündigt, er werde dieses Geschäft durch Einfuhrverbote stoppen. Die nationale Ökonomie soll dadurch geschützt werden, denn die lokalen Textilindustrien können mit den niedrigen Preisen der ‚*Ropa Americana*‘ einfach nicht mithalten, gehen zugrunde und eine Menge ArbeiterInnen verlieren ihren Job. Doch auch die 250.000 gewerkschaftlich organisierten StraßenhändlerInnen, von denen rund 60% Frauen oder ältere Menschen sind (vgl. Alvarez, 2007), fürchten um ihre Arbeit und machen darauf aufmerksam, dass nicht nur sie, sondern auch ihre Familien von diesem Geschäft abhängig sind. Mit den wachsenden Kontrollen der Regierung, steigt auch ihre Angst, das gesamte Hab und Gut zu verlieren. **Carola** hat diese schmerzliche Erfahrung selbst gemacht. Sie hatte in La Páz ebenfalls einen eigenen Stand und verkaufte dort Getränke. Sie musste regelmäßig um 3.00 Uhr morgens aufstehen, um rechtzeitig um 5.00 Uhr an der peruanischen Grenze zu sein, wo sie ihre Ware einkaufte. Da die Ware, die ursprünglich aus Chile kommt, illegal über die Grenzen nach Bolivien gebracht wird, treffen sich die Händler in den frühen Morgenstunden, wenn es weniger Kontrollen gibt. Als Carola eines Tages, wie gewohnt, mit ihrer Ware in den Bus stieg, um nach La Páz zurückzufahren, wurden sie und ihre Arbeitskollegin erwischt. Die Zollbeamten beschlagnahmten die gesamte „illegale“ Ware, und so verlor Carola ihr ganzes Kapital, alles, was sie hatte, um ihre Existenz und die ihrer Kinder zu sichern. Sie hatte immer wieder Kleinkredite bei der Bank aufgenommen, um Waren zu kaufen, und nach dem Verkauf das Geld an die Bank zurückgezahlt. Nun hatte sie also Schulden, aber keine Ware, und somit keine Möglichkeit, jene zu begleichen. Seitdem ihr Mann sie vor 10 Jahren verlassen hatte, ging Carola dieser informellen Verkaufstätigkeit nach und hatte damit ihre 5 Söhne durchgebracht. Doch auch schon vor der Trennung, hatte sie gearbeitet, denn ihr Mann war bei der Bergbauindustrie beschäftigt gewesen und hatte –wie viele andere Männer– im Rahmen der Privatisierungen seine Arbeit verloren:

„Desde que ha habido esa relocalización, las mujeres hemos salido a trabajar, no los hombres, porque ya no había trabajo para los hombres” (T-Ca)

„Seit diesen Standortverlegungen damals, sind wir Frauen dann arbeiten gegangen, nicht die Männer, weil es für Männer keine Arbeit mehr gab.“

³⁵ Würdiges Bolivien

Aber nicht nur allein erziehende Frauen sind auf ein eigenes Einkommen angewiesen, um sich und ihre Kinder ernähren zu können. In einigen Fällen wollen die Männer ihr Geld, oder Teile davon, nicht für den Familiengebrauch einsetzen. **Esmeralda**, die in Bolivien als Straßenhändlerin tätig war, erzählt, dass ihr Mann zwar ebenfalls einen Verkaufsstand besaß, aber dass sie alleine für den Lebensunterhalt ihrer Kinder aufkommen musste. Sie habe zwar öfters mit ihrem Mann darüber diskutiert, und ihn aufgefordert auch von seinem Einkommen nötige Dinge für Haus und Kinder zu kaufen, doch er hat kaum etwas beigesteuert. Straßenhändlerinnen mit familiären Verantwortungen leben aufgrund prekärer Arbeitsbedingungen mit ständigen Existenzängsten, denn sie sind überhaupt nicht abgesichert. Für ihr monatliches Einkommen sind sie als „Selbständige“ alleine verantwortlich. Um dieses sichern zu können, müssen sie ein hohes Maß an Eigeninitiative, Mobilität und Flexibilität –wie das Beispiel von Carola zeigt– aufbringen und eine hohe Arbeitsstundenzahl, auch am Wochenende, in Kauf nehmen.

In festen Arbeitsverhältnissen zu stehen ist allerdings auch keine Garantie für die Existenzsicherung. **Lucía** und ihr Mann wohnten in Cochabamba und hatten beide ein abgeschlossenes Studium, bzw. Ausbildung. Sie war Grundschullehrerin und arbeitete in einer Schule auf dem Land, zu der sie täglich einen mehrstündigen Weg hatte. Ihr Mann war eigentlich gelernter Elektriker, fand in diesem Bereich jedoch keine Anstellung und arbeitete daher als Lastwagenfahrer. Er fuhr Bananenlieferungen nach Peru und Argentinien und war daher auch längere Zeit nicht zuhause. Obwohl sie sich den Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen anpassten, konnten Lucía –mit einem Monatsgehalt von ca. 130\$– und ihr Mann – mit ca. 120\$– sich nur gerade so über Wasser halten, aber nie etwas für die Zukunft ansparen. Auch **Ines** sah sich in Bolivien mit schwierigen Arbeits- und Existenzbedingungen konfrontiert. Sie ist ebenfalls aus Cochabamba und hatte dort ihr Diplom in Psychologie gemacht. Ihre letzte Anstellung war als Schulpsychologin in einer Privatschule. Die Schülerzahl ging jedoch aufgrund mangelnder finanzieller Ressourcen der Eltern stetig zurück, die Einnahmen der Schule sanken und die Schuldirektoren kamen in finanzielle Schwierigkeiten. Nachdem Ines drei Monate lang kein Gehalt bekommen hatte, verließ sie die Schule und machte sich auf erneute Arbeitssuche, doch diese blieb ohne Erfolg. Es sei in ihrem Arbeitsbereich sehr schwierig dort etwas zu finden, meint sie, und träumt deshalb davon, eines Tages ihre eigene Kindertagesstätte aufzumachen.

Diese Beispiele zeigen, dass eine Ausbildung oder gar ein Studium keine Garantie für einen festen Arbeitsplatz und ein existenzsicherndes Einkommen sind. Auch **Carola** ist eigentlich gelernte Krankenschwester und hatte lange Zeit in einem der Krankenhäuser

der Bergbauindustrie gearbeitet. Als diese jedoch im Rahmen der Privatisierungen und Standortverlagerungen geschlossen wurden, schlossen auch die annektierten Kliniken, und Carola verlor –wie eine Menge anderer Leute– ihren Arbeitsplatz. Dass Gesundheits- und Bildungssektor besonders stark unter der Privatisierungs- und Sozialabbaupolitik litten, traf die Frauen besonders hart, und zwar in doppelter Hinsicht: Zum einen als Nutzerinnen von solchen Dienstleistungen und Ressourcen, zum anderen aber auch als Anbieterinnen derselben, denn dieser Sektor ist ein traditionell weiblich konnotierter Arbeitssektor. So sind sie gezwungen, nach neuen Möglichkeiten und Strategien des Geldverdienens zu suchen, um ihre Familien ernähren zu können.

Obwohl die Frauen in den bolivianischen Familien eine immer wichtigere Rolle als ökonomische Akteurinnen spielen, wird dieser Umstand durch die herrschende androzentrische Perspektive oft unsichtbar gemacht. In ihrer Forschung über dominikanische Frauen, beobachtete Gregorio, dass auch wenn Männer und Frauen quantitativ das gleiche Einkommen nach Hause brachten, der Beitrag der Frau dennoch nur als finanzielle „Hilfe“ oder „Unterstützung“ dargestellt wurde (vgl. Gregorio, 1998: 84f). Diese Unterbewertung der Frau als ökonomische Akteurin trägt dazu bei, dass der Mann fälschlicherweise immer noch in der Rolle des Haupternährers gesehen wird, und von der Verantwortung für die Reproduktionsarbeiten zuhause „befreit“ bleibt.

Auch in Bolivien werden die Frauen immer noch als Hauptverantwortliche für Haus und Kinder gesehen. Sie sind diejenigen, die sich größtenteils (oder ausschließlich) um das materielle wie immaterielle Wohlergehen der Kinder (und anderer Familienangehöriger), sowie um all die Haushaltstätigkeiten kümmern. Obwohl sie oftmals genauso viel Zeit für ihre Erwerbstätigkeit aufwenden wie ihre Partner, bleiben die unbezahlten Versorgungs- und Beziehungsarbeiten meist allein an ihnen hängen. So ist es auch bei **Esmeralda**:

“Yo madrugaba a las 5.00hs para hacer la comida, levantarlos, lavar un poquito de ropa. O quedarme un día que no haiga venta. Tengo que dedicarme a mis hijos! Me quedaba, temprano me levantaba, a la ropa. Porque allá no hay lavadora, todo es a mano. Yo me levantaba a las 5.00hs de la mañana y iba a la lavandería. Si o si tenía que estar a las 5.00hs, hasta las 11.00hs plantada en la lavandería! Claro, de 4 personas en una semana se hace harto cambiando diario! Y yo me dedicaba a cocinar, de cocinar limpiaba mi cuarto. La hora se me hacía rápido! Bueno, sumamente muerta me dormía, a las 17.00hs miraba un ratito, y mis hijos venían, brincaban: ‘Vamos a pasear!’

„Ich stand um 5.00 Uhr morgens auf, um das Essen zu machen, die Kinder zu wecken, ein wenig Wäsche zu waschen. An den marktfreien Tagen blieb ich zuhause. Ich muss mich ja auch um meine Kinder kümmern! Ich blieb zuhause, stand früh auf, und dann ab zur Wäsche. Dort gab es keine Waschmaschine, alles war mit der Hand. Ich stand um 5.00Uhr auf und ging zur Waschküche. Ich habe da bestimmt von 5.00 bis 11.00Uhr dort gestanden. Klar, von 4 Personen sammelt sich in einer Woche eine Menge an, wenn man sich täglich umzieht! Und dann kümmerte ich mich ums Kochen, danach putzte ich mein Zimmer, und die Zeit verging wie im Flug! Total erschöpft schlief ich kurz ein, aber um 17.00Uhr kamen schon meine Kinder und

*Bueno, al día siguiente estaba molida!
Decía: Ay, no, hoy día mas me quedo y me
duermo!, decía. No! No es así! Hay para,
para costurar, hay para arreglar sus buzos,
hay para ordenar sus tareas, sus deberes, si
están completos o no. Osea, mas oficio!*
(T-Es)

*hüpfen auf mir 'rum: ‚Komm, lass uns
rausgehen!‘ Also, am nächsten Tag war ich
kaputt und dachte, jetzt bleibe ich hier und
schlafe! Aber, nein, das geht nicht! Es gibt
noch Sachen zum Nähen, Pullover, man muss
kontrollieren, ob die Hausaufgaben der Kinder
vollständig sind. Also noch mehr Arbeit!“*

Auch meine anderen Interviewpartnerinnen berichteten von ähnlichen Erfahrungen aus ihrem Alltagsleben. Die meisten übernehmen die gesamte Arbeit selbst, oder bekommen Hilfe von anderen weiblichen Familienmitgliedern. Besonders die Mütter der Frauen passen oft auf die Kinder auf, damit die Frauen arbeiten gehen können. So blieben auch **Lucías** Kinder immer bei ihrer Mutter im Haus, wenn sie, weit weg von zuhause, in der Schule auf dem Land arbeitete. Auch Schwestern werden öfters in Haushaltstätigkeiten oder in der Kinderbetreuung eingespannt. Es entstehen weibliche familiäre Hilfsnetzwerke, in denen die Frauen sich gegenseitig unterstützen und familiäre Verantwortungen gemeinsam teilen. Die Männer dagegen beteiligen sich an den Versorgungs- und Beziehungsarbeiten kaum. Wenn sie es tun, dann nur punktuell, durch die Mithilfe an bestimmten Aufgaben, aber die Frauen sind diejenigen „*who manage the process*“ (vgl. Anderson, 2000: 12). Dieses Management ist wesentlich für den reibungslosen Ablauf der höchst komplexen, parallel stattfindenden Hausarbeitsprozesse und erfordert sowohl rationale als auch emotionale Kompetenzen. Eine der wichtigsten Errungenschaften der feministischen Bewegung und Wissenschaft in den 70er Jahren war deshalb auch die Kenntlichmachung und Erforschung von Haus-Arbeit und Sorge-Arbeit als *Arbeit*. Um die Vorstellung von Hausarbeit als weiblich naturalisierte ‚*Arbeit aus Liebe*‘ zu dekonstruieren und sie aus der unsichtbaren Privatsphäre herauszuholen, soll hier der Begriff „Reproduktionsarbeit“ benutzt werden. Damit wird Hausarbeit nämlich als eine für die kapitalistische Gesellschaftsformation strukturbildende Arbeit sichtbar gemacht (vgl. Hess, 2005: 176). Die Reproduktion der Gesellschaft ist von der reproduktiven Haus-Arbeit abhängig (vgl. Anderson, 2000: 13f), denn hier findet die Einübung in soziale und kulturelle Praxen, Normen, Beziehungen und Verhaltensweisen statt. Dies ist der Ort der Produktion und Reproduktion von Subjekten im weitesten Sinne. Dass die Reproduktionsarbeit meist von den Frauen übernommen wird, hängt natürlich nicht mit einer ‚natürlichen‘ Bestimmung, sondern vielmehr mit sozial und kulturell konstruierten Geschlechterverhältnissen und –Rollen zusammen. Geschlecht, Geschlechterordnung und geschlechtliche Arbeitsteilung sind zum einen Konstruktionen eines soziokulturellen Prozesses, und somit dynamische und veränderbare Gebilde (vgl. Pessar/Mahler, 2003: 813). Zum anderen aber wird Gender durch institutionalisierte soziale Beziehungen auch zu einer festen Struktur, die auf das Alltagsleben von Männern

und Frauen einwirkt und es mit strukturiert. Die Reproduktion der Geschlechterverhältnisse findet sowohl in Diskursen, Institutionen, wie auch in den Alltagspraktiken statt, und zwar im Sinne eines *Genderregimes* (vgl. Nickel, 1999: 10). Der Begriff des Genderregimes ist deshalb so geeignet, weil er die multiplen Akteure, Praktiken und Strukturen in die Analyse der Geschlechterverhältnisse mit einbezieht. Genderregime reflektieren zwar bestimmte Machtstrukturen, doch diese Macht darf nicht nur als repressive Macht verstanden werden, die die Frauen zur Ausführung einer spezifischen Rolle zwingt. Macht wirkt weniger *gegen*, sondern vielmehr *durch* Subjekte und setzt ihre Freiheit daher voraus (vgl. Foucault, 1987: 255). Sie operiert durch die Förderung von Selbsttechnologien, als Produktion und Selbst-Produktion von Subjekten (vgl. Bröckling et al., 2000: 29). Die Rolle der „Fürsorgerin der Familie“ kommt den Frauen also nicht nur durch äußere Zuschreibung und Zwang zu, sondern wird auch von ihnen selbst aktiv als eigene Subjektposition entworfen und reproduziert. Dies wird besonders deutlich, wenn die Frauen über ihre Lebenswünsche, Ziele und Zukunftspläne sprechen, welche ganz eng mit ihrer geschlechtsspezifischen Verantwortung für die Reproduktion der Familie verknüpft sind.

5.3. Lebensträume, Zukunftspläne und die Motive für die Migration

Zu den Lebenswünschen meiner Interviewpartnerinnen und ihren Vorstellungen von einem guten Leben, gehören sowohl das materielle, als auch das immaterielle Wohl der Familie, vor allem der Kinder: Genug zu Essen haben, ein Dach über dem Kopf, ausreichende Gesundheitsversorgung und Zugang zu Bildung. Sie möchten vor allem ihren Kindern mehr Chancen, mehr Wahlmöglichkeiten und Zukunftsperspektiven eröffnen als sie selber vielleicht hatten. Ihre Lebensziele stellen zugleich auch die Motivationsgründe für ihre Migration dar, denn zuhause in Bolivien sehen sie meist keine Chance für deren Erfüllung. Wie sich in meinen Interviews herausstellte, spielt bei den meisten bolivianischen Frauen, die Kinder haben, der Wunsch nach einem eigenen Haus eine besondere Rolle. Das eigene Haus steht als Symbol für materielle wie immaterielle Sicherheit. Es beinhaltet mehr als nur den physischen Schutz einer sicheren und warmen Unterkunft. Es bedeutet auch, Eigentum zu besitzen, und dadurch unabhängig zu sein. Nicht mehr zur Miete leben zu müssen, ist nicht nur der Wunsch nach mehr finanzieller Freiheit, sondern auch ganz allgemein nach mehr Autonomie. Ein eigenes Haus haben bedeutet, nicht länger von anderen Menschen abhängig zu sein, die jederzeit Bedingungen

stellen, einen rumkommandieren oder mit dem Rauswurf drohen könnten. Das eigene Haus steht also für Freiheit im ‚immateriellen‘ Sinne, nämlich so leben zu können, wie man möchte, ohne Angst zu haben, irgendwann auf die Straße gesetzt zu werden:

“Mi sueño mío es tener mi casa, cosa que no tengo todavía. Y yo solo quiero eso, nada más. Porque allá ya así no podríamos salir adelante nosotros, porque es que allí podés trabajar años y años, y bueno, no ganás dinero como para comprarte una casa...” (T-EI)

„Aunque yo tenía una profesión y había estudiado, y mi marido es electricista, no podíamos, o sea pensábamos que nunca podríamos tener una casa, sabes?, un terreno, no? Se nos ha hecho imposible. Y no había mi madre que nos pueda ayudar a sacar un préstamo, así del banco, no?, o que mi suegra. A mí, lo importante ha sido una casa, sabes?, yo no quería estar ya así viviendo en alquiler. Cuando la gente se enoja, o le da la gana, pues te dice que desocupes, y bueno, siempre hay que no te llevas con algunos, y yo digo, una casa quiero para mis hijos. Eso es lo que me ha hecho venir, por una casa, y eso es lo que pensábamos.” (T-Lu)

„Mein Wunsch ist es ein eigenes Haus zu haben, und das habe ich noch nicht. Ich will nur das, sonst nichts. Aber dort könnten wir das nie schaffen, weil dort kannst Du jahrelang arbeiten und arbeiten, und trotzdem nie genug Geld verdienen, um ein eigenes Haus zu kaufen...“

“Obwohl ich einen Beruf habe und studiert hatte, und mein Mann Elektriker ist, dachten wir, dass wir nie ein eigenes Haus, ein eigenes Grundstück haben könnten. Das erschien uns unmöglich. Und weder meine Mutter noch meine Schwiegermutter konnten uns helfen einen Kredit bei der Bank aufzunehmen. Das Wichtigste für mich war immer ein Haus zu haben, weißt Du? Ich wollte nicht zur Miete leben. Wenn sich die Vermieter ärgern oder einfach Lust haben, können sie Dich rauswerfen und es gibt immer Leute, mit denen man sich nicht versteht. Deshalb will ich ein Haus für meine Kinder. Deswegen bin ich hergekommen, für ein Haus.“

Der Wunsch nach Unabhängigkeit bezieht sich dabei jedoch nicht ausschließlich auf fremde Vermieter. Oft leben die Frauen im Hause von Familienangehörigen und haben eben den Wunsch, sich von der Großfamilie oder von starren familiären Beziehungen loszusagen. **Esmeralda** erzählte mir, dass sie von ihrer Schwiegermutter unabhängig sein wollte und deshalb ständig mit ihrem Mann diskutierte:

“Le decía: ‘Bueno, yo quiero tener nuestra casa aparte. Trabajemos juntos, hagamos nuestra casa juntos.’- ‘Para que quieres más casa, si de mi madre es lo suficiente!’- ‘No, yo quiero privacidad. Quiero que mis hijos se sientan cómodos. No quiero que en el más allá les griten. Hagamos aparte nuestra casa juntos. A caso no quieres vos dejarles algo a tus hijos como tu padre les dejó a ustedes?’ Y él decía: ‘No, yo sigo opinando que nos quedemos aquí.’” (T-Es)

“Ich sagte zu ihm: ‚Ich möchte, dass wir ein eigenes Haus haben. Lass uns zusammen arbeiten für ein gemeinsames Haus.‘ -,Wozu möchtest Du ein Haus haben, wenn wir doch das Haus meiner Mutter haben?!‘ – ‚Nein, ich möchte Privatsphäre, und dass meine Kinder sich wohl fühlen. Ich will nicht, dass in Zukunft sie irgendjemand anschreit. Lass uns ein eigenes Haus bauen. Willst Du denn Deinen Kindern nicht etwas hinterlassen, wie es Dein Vater für Euch getan hat?’ Und er sagte: ‚Nein, ich denke, wir sollten hier wohnen bleiben.“

Ein mindestens ebenso wichtiges Ziel für die Frauen ist, den Kindern bessere Bildungs- und Zukunftsmöglichkeiten bieten zu können:

“Teniendo hijos, tambien tenemos que pensar en darles lo mejor. Yo no he cursado la Universidad, he estado solamente hasta secundaria, quisiera que mis hijos en el futuro sean algo mejor que yo. Que cursen la Universidad, que tengan una carrera con la que puedan vivir ellos tranquilos.” (T-Vi)

“Mi meta fué buscar un futuro diferente para mi hijo. O sea, pensé mas que todo en él. Entonces pensaba una educación, no?, para él, y de esa manera fué que me arriesgué y me vine hasta aca.” (T-Cec)

“Wenn man Kinder hat, muss versuchen, ihnen das Beste zu geben (...) Ich war nicht in der Universität, sondern habe nur das Gymnasium besucht. Ich würde mir wünschen, dass meine Kinder in Zukunft etwas Besseres haben als ich. Dass sie zur Universität gehen, dass sie einen Beruf haben, mit dem sie sicher und ruhig leben können.“

“Mein Ziel war es, eine andere Zukunft für meinen Sohn zu suchen. Also, ich habe hauptsächlich an ihn gedacht. Ich dachte also an eine gute Bildung für ihn, und deshalb habe ich es gewagt bis hierher zu kommen.“

Bei **Ines**, die keine Kinder hat, war die Migration hauptsächlich von dem Wunsch nach ökonomischer und beruflicher Unabhängigkeit motiviert. Sie wollte genügend Geld verdienen, um in Bolivien dann eine eigene Kindertagesstätte eröffnen zu können. Doch auch bei den Frauen mit Kindern war die ökonomische Selbständigkeit ein angestrebtes Ziel. **Victoria** beispielsweise würde gerne irgendwann zuhause in Cochabamba einen eigenen Supermarkt aufmachen, und **Blanca** möchte sich mit einem eigenen Taxi- oder Kleinbusunternehmen selbständig machen.

Die Lebensträume der Frauen –ein eigenes Haus, bessere Bildungsmöglichkeiten für die Kinder und ökonomische Unabhängigkeit– sind jedenfalls damit verbunden, dass sie sich als Verantwortliche für das Wohl der Familie sehen. Sie wollen ihre Familie aus eigener Kraft aus der Armut *heraus* und in ein besseres Leben *voran* bringen: „*Salir adelante*“, nennt man das auf Spanisch, und die bolivianischen Frauen sprechen in den Interviews immer wieder davon. „*Salir adelante*“ heißt wortwörtlich soviel wie „Herausgehen nach Vorne“. Es vereint somit die Idee des „Herausgehens“ mit der des „Vorankommens“.

5.4. Migration als Familienstrategie

Dass zunehmend die Frauen die Protagonistinnen der Migration werden, lässt sich zum einen durch die bereits erwähnten vergeschlechteten Effekte der sozio-ökonomischen Umstrukturierungsprozesse im Herkunftsland erklären. Dort kommt ihnen zunehmend die Pflicht zu, mit geringen Ressourcen das Überleben der Familie zu sichern (vgl. Hess, 2005: 134). Sassen beschreibt dies als die „*Feminisierung des Überlebens*“ (vgl. Sassen, 2003) und sagt, dass die Aussichtslosigkeit in Entwicklungsländern Frauen dazu treibt, alternative transnationale Überlebensstrategien oder so genannte „*Alternative Global Circuits*“ zu entwickeln (Sassen, 2003: 64f). Eine der wichtigsten transnationalen

Überlebensstrategien für Familien ist heute die Migration. Deshalb muss Migration auch als *Familienstrategie* analysiert werden: Zum einen, weil mit ihr familiengebundene Ziele verfolgt werden (vgl. Ribas-Mateos, 2000: 185), und zum anderen, weil sie nicht von einem einzelnen Individuum, sondern von einer Familie, bzw. „Domestic Group“ (vgl. Kofman, 2004: 647; Gregorio, 1998: 31) geplant und durchgeführt wird. Familien und Haushalte sind jedoch keine homogenen Kollektive, sondern selbst in (vergeschlechtete) Machtstrukturen eingebettet (vgl. Phizacklea, 2003: 83). Die Familien- und Haushaltsstrategien entstehen daher als komplexe und ambivalente Entscheidungs- und Aushandlungsprozesse. Ob eine Familie als Ganzes, oder nur einzelne ihrer Mitglieder migrieren, und in welcher Konstellation und Reihenfolge sie es tun, hängt von vielen Faktoren ab. Sowohl allgemeine gesellschaftliche Prozesse, als auch konkrete familiäre Zusammenhänge spielen eine Rolle. Migration wird zwar im Herkunftsland entschieden, aber unter erheblichen Einfluss des globalisierten kapitalistischen Arbeitsmarkts und der sozio-ökonomischen und geschlechtsspezifischen Kontexte der Zielländer. Im Falle des Ziellandes Spanien spielt die koloniale und postkoloniale Beziehung zu Lateinamerika eine zentrale Rolle, denn durch die sprachliche und kulturelle Verbindung ist es für BolivianerInnen nahe liegend, nach Spanien zu migrieren. Dennoch werden nicht Alle gleichermaßen „angezogen“. Die Migrationsströme von Lateinamerika nach Spanien sind, wie man beobachten kann, höchst vergeschlechtet. Mit der Nachfrage nach *Domestic Workers* und einer spezifischen Migrationspolitik, ist Spanien aktiv an der Produktion vergeschlechteter Migrationsströme und an der „*Feminisierung der Migration*“ (Anthias/Lazaridis, 2000: 2) beteiligt. In Bolivien, so berichten meine Interviewpartnerinnen, spricht sich herum, dass Frauen in Spanien bessere Aussichten auf ein erfolgreiches Migrationsprojekt hätten. Sie fänden nicht nur schneller Arbeit, sondern hätten auch bessere Chancen auf eine kontinuierliche Beschäftigung mit festem Einkommen. Irreguläre männliche Migranten könnten meist nur in der Landwirtschaft, auf dem Bau oder in der Gastronomie Arbeit finden, wo die Beschäftigung meist temporär, das Einkommen unregelmäßig und die „Schwarzarbeit“-Kontrollen hoch seien. Irreguläre Frauen dagegen, finden im weiblich konnotierten und stark nachgefragten Domestic Service schneller eine feste Stelle. Der private Dienstleistungssektor wird nicht nur kaum kontrolliert, sondern bietet außerdem auch zusätzliche Sicherheiten und Vorteile:

“Los hombres sufren mas que las mujeres. Porque a las mujeres por lo menos nos entramos de internas, que se dice, cama adentro. Ahí a uno no le falta la comida.”
(T-Es)

„Die Männer leiden mehr als die Frauen hier. Weil wir Frauen können wenigstens als ‘Live-Ins’ arbeiten, wie man sagt, und haben unser Bett dann da. Da fehlt einem auch nicht das Essen.“

Dass es Frauen im spanischen Arbeitsmarkt „einfacher haben“ ist ein Argument, das innerhalb des familiären Migrations-Entscheidungsprozesses oft auftaucht. Es wird nicht nur von den Frauen selbst, sondern auch von anderen Familienmitgliedern angeführt. Die Frauen nehmen die Rolle der der ‚Migrations- Protagonistin‘ einerseits selbst ein, und werden andererseits mit dieser „beauftragt“:

“Pués, primero me querían mandar a mi también, por ser mujer, que consigue trabajo. Mi suegra dice, sería mejor que vayas tú, porque las mujeres consiguen más, y yo le dije, mi hija, no! No podía desprenderme. Entonces dije no y,pués ya después lo tuve que decidir porque la deuda ya nos venía encima, encima, y él sin trabajo...” (T-Lu)

“Am Anfang wollten sie mich schicken, weil ich eine Frau bin, und Frauen Arbeit finden. Meine Schwiegermutter sagte zu mir: ‚es wäre besser, wenn Du gehst, weil Frauen eher was finden‘, aber ich sagte: ‚und meine Tochter? Nein!‘ Ich konnte mich nicht von ihr trennen. Ich sagte nein, doch später musste ich es doch tun, weil die Schulden über uns wuchsen und mein Mann in Spanien keine Arbeit fand...”

Während die Arbeitssuche für Frauen als einfacher gilt, wird angenommen, dass sie es hinsichtlich der Trennung von ihren Familien –insbesondere von ihren Kindern– weitaus „schwerer haben“ als die Männer. Aufgrund bestimmter geschlechtsspezifischer Rollenverständnisse erscheint es problematischer, dass die Mutter und nicht der Vater das Haus und die Kinder verlässt. So stehen die Frauen oft in einer ambivalenten Position zwischen verschiedenen Verantwortungen. Einerseits glauben sie, dass sie für das Wohl ihrer Kinder am Besten sorgen können, indem sie ins Ausland gehen und von dort aus Geld nach Hause schicken. Andererseits sind sie der Ansicht, dass das Wohl ihrer Kinder hauptsächlich von ihrer eigenen Präsenz und Fürsorge als Mutter abhängt. Dieses Muttersein vor Ort können sie allerdings nicht mehr erfüllen, wenn sie zum Arbeiten ins Ausland migrieren. Solche Ambivalenzen prägten auch **Elenas** Entscheidungsprozess:

“Lo hablé con mi marido. Fué una decisión que casi un año nos costó tomarla, pero la tomé y para venirme. Hablabamos los dos, en un principio que vaya él, porque yo no quería dejar a mi pequeña y que sé yo. Pero después, también se comenta que para el hombre es mas difícil. Por eso también decidí mejor venir yo, a ver si era mas facil para mi. Por el lado de algunos, de alguna familia me decían que no, porque se puede destruir mi familia, que no la deje a mi hija, que es tan pequeña, que va a sufrir. Es la primera vez que yo dejo a mi hija. No sé cuanto tiempo voy a estar asi pero no se puede superar! La dejé con mi esposo, pero no es lo mismo que estar uno... Él tambien va a saber atender a la nina y que sé yo...No es que esta el solo a cargo, esta con su hermana igual. Pero igual pienso que no le van a dar el amor que yo le doy y todo

„Ich habe es mit meinem Mann besprochen. Wir haben fast ein Jahr gebraucht, um diese Entscheidung zu treffen, aber schließlich habe ich mich entschlossen, herzukommen. Anfangs war eigentlich gedacht, dass er geht, denn ich wollte meine Kleine nicht verlassen. Aber man sagt ja, dass es für Männer schwerer ist. Deshalb habe ich beschlossen, lieber selber herzukommen, und zu sehen ob es für mich einfacher ist. In meiner Familie rieten mir einige davon ab, da dadurch meine Familie kaputt gehen könne. Ich solle meine Tochter nicht verlassen, die sei doch noch so klein und würde sehr leiden. Es ist das erste mal, dass ich mich von meiner Tochter trenne. Ich weiß nicht wie lange es mir so gehen wird, aber ich kann es nicht verkraften! Sie ist mit meinem Mann, aber es ist nicht das Gleiche wie selber da zu sein...Er wird sich schon gut um sie kümmern und außerdem hilft ihm auch seine

eso. Eso nada más me tiene un poco ahora así, pero... Pero, que voy a hacer? Tengo que ser fuerte!” (T-EI)

Schwester. Trotzdem glaube ich nicht, dass sie ihr die Liebe geben können, die ich ihr geben kann. Deshalb fühl ich mich so... Aber, was kann ich machen? Ich muss jetzt stark sein!“

Nicht nur die Migrationsentscheidung, sondern das gesamte Migrationsvorhaben muss als Familienstrategie verstanden werden, denn auch Familienmitglieder, die nicht migrieren, sind daran beteiligt. Die ökonomische und soziale Reproduktion der Familie wird durch die Migration nämlich auf verschiedene Plätze und Personen verteilt. Migrierende und Daheimgebliebene bilden gemeinsam den „*transnationalen Haushalt*“ (Pries, 2005: 397). Die Migration der Frauen funktioniert meist nur, weil ihre Verantwortungen und Aufgaben nun –teilweise oder ganz– von anderen weiblichen Familienmitgliedern übernommen werden. Die meisten Migrantinnen lassen ihre Kinder bei ihren Müttern oder Schwiegermüttern. So tat es auch **Lucía** bevor sie ihre beiden Kinder nach Barcelona nachholte. **Victoria** ließ ihre drei Kinder bei der Schwester, und auch in **Elenas** und **Esmeraldas** Fall sind es die Schwestern, die den allein stehenden Ehemännern bei der Kinderbetreuung und Haushaltsführung unter die Arme greifen. Familiäre Hilfsnetzwerke existieren aber nicht nur zuhause in Bolivien, sondern auch auf transnationaler Ebene.

5.5. Transnationale Verbindungen und Migrationsnetzwerke

Die Wahl des Migrationsziels wird meist von bereits vorhandenen transnationalen Verbindungen bestimmt. Es spielt eine wichtige Rolle, ob und wo man vielleicht schon Verwandte/Bekannte hat, die seit längerem im Ausland wohnen. Durch sie erfährt man, wie die Situation und die Möglichkeiten im entsprechenden Land sind, und kann dort womöglich Starthilfe von ihnen bekommen. Anfang der 90er Jahre, gingen viele BolivianerInnen zum Arbeiten nach Argentinien, wo es im Rahmen neoliberaler Umstrukturierungen eine hohe Nachfrage nach billiger ausländischer Arbeitskraft gab. Insbesondere im informellen Sektor –in der Landwirtschaft, in Textilfabriken, oder im Domestic Service– wurden viele undokumentierte bolivianische, peruanische und paraguayische ArbeitsmigrantInnen eingestellt (vgl. Halpern, 2005). Die irregulären MigrantInnen aus den ärmeren Nachbarländern wurden für Tätigkeiten eingesetzt, die aufgrund prekärer Arbeitsverhältnisse, geringen Einkommens und hoher körperlichen Belastung, von der argentinischen Bevölkerung zunehmend abgelehnt wurden (vgl. Düvell, 2002). Auch viele meiner Interviewpartnerinnen hatten schon mal in Argentinien gelebt und gearbeitet, und besaßen somit bereits Migrationserfahrung. Sie waren zumeist über transnationale Beziehungen nach Argentinien gekommen, und entwickelten solche

transnationalen Netzwerke auch selber weiter. **Elena** und ihr Mann –ebenfalls Bolivianer– lernten sich beispielsweise in Buenos Aires kennen. Er arbeitete dort als Klempner und sie war im Domestic Service beschäftigt. Insgesamt lebte Elena 8 Jahre in der argentinischen Hauptstadt und zog 2001, als sie schwanger wurde, mit ihrem Mann zurück nach Bolivien. Auch **Mariana** lernte ihren späteren Ehemann in Buenos Aires kennen, wo sie beide in einer Textilfabrik arbeiteten. In den *Sweatshops* der klandestinen Textilindustrie Buenos Aires’, arbeiteten in den 90er Jahren besonders viele irreguläre bolivianische MigrantInnen. Obwohl hier meist miserable Arbeitsbedingungen herrschten, waren die Löhne dennoch oft viel höher als das, was man zuhause in Bolivien verdienen konnte (vgl. Düvell, 2002: 15f). **Mariana** und **Victoria** gingen jedoch nicht nur aus ökonomischen Gründen nach Argentinien, sondern auch um mehr Unabhängigkeit von ihren Familien zu erlangen:

“Mi madre se quedó viuda de 32 años y con 6 hijos. O sea que yo estaba aburrída de ser la que ayudaba en mi casa, porque en mis 9 años trabajé. Entonces cuando quise irme a Argentina fué para por lo menos encontrarme conmigo misma y pensar un poquito en mí. Había ayudado 12 años a mi madre...” (T-Cec)

“Meine Mutter war schon mit 32 Jahren verwitwet, und das mit 6 Kindern! Und ich hatte es satt diejenige zu sein, die immer zuhause hilft, weil ich schon mit 9 Jahren mitarbeiten musste. Ich wollte nach Argentinien gehen, um zu mir selbst zu finden, um mal an mich zu denken. Ich hatte ja 12 Jahre lang meiner Mutter geholfen...”

“Por capricho! Porque todos decían que se ganaba mucho dinero y yo dije, ahora yo me voy! Y cuando llegué allá, era igual, donde no podías coger un trabajo por falta de documentos. Cogí un trabajo con buen sueldo para hacer un aseo de un edificio de 18 pisos. Era en el octavo y el séptimo piso que eran pura oficina de abogados, en los cuales había que limpiar. Me prestaron un documento que casi tenía el mismo rostro que yo, entonces con eso ingresé a trabajar.” (T-Vi)

„Ich ging aus einer Laune heraus! Weil alle erzählten, dass man viel Geld verdienen konnte, und dann dachte ich, jetzt gehe ich auch! Und als ich dort ankam, war es so wie hier, dass man nicht arbeiten konnte ohne Papiere. Ich fand einen Job mit gutem Gehalt als Reinigungskraft in einem 18-stöckigen Bürogebäude. Ich war im siebten und achten, wo nur Anwaltsbüros waren. Ich bekam den Ausweis von einer Frau ausgeliehen, die mir sehr ähnlich sah, und damit konnte ich dann arbeiten.“

Im Gegensatz zu ihrer aktuellen Migration nach Barcelona, die als Familienstrategie zu verstehen ist, war ihr damaliges Wegziehen also eher mit individuellen Motiven und Zielen verbunden. Als Argentinien einige Jahre später in eine der schwersten Wirtschaftskrisen stürzte, zogen viele bolivianische MigrantInnen wieder zurück in ihr Land, und es entstanden neue transnationale Verbindungen:

„Antes la gente se iba a Argentina, ya, bastante se iba a Argentina. Y cuando Argentina ha recaído,pués, se escuchaba el rumor que la gente había bastante en España y que le estaba llendo bien. Siempre uno se va enterando las cosas...” (T-Lu)

“Früher gingen die Leute nach Argentinien, man ging sehr viel nach Argentinien. Und als es mit Argentinien abwärts ging, hörte man dann das Gerücht, dass viele nach Spanien gingen und dass es denen dort gut ging. Solche Sachen sprechen sich immer herum...”

Transnationale Netzwerke ermöglichen also einerseits neue Migrationsbewegungen, und werden andererseits durch solche Migrationsprozesse erst produziert und verstärkt (vgl. Basch et al., 1994). Die meisten meiner Interviewpartnerinnen gaben an, dass ihre Wahl auch deshalb auf Barcelona gefallen war, weil sie dort familiäre oder freundschaftliche Kontakte hatten. Migration wird also nicht nur von Regierungen, Grenz-Regimen und nationalen oder globalen Ökonomien, sondern auch von transnationalen migrantischen Netzwerken strukturiert. Die argentinische Humangeografin Claudia Pedone, die zur ecuadorianischen Migration nach Spanien forschte, fand heraus, dass Frauen oft die „Pioniere“ der Migration sind und den Grundstein für „Migrationsnetzwerke und Migrationsketten“ legen (vgl. Pedone, 2003: 453). Auch in meiner Forschung über bolivianische Migrantinnen in Barcelona stellte ich fest, dass die Frauen ihre Migration oft im Rahmen und mit Hilfe von weiblichen Netzwerken organisieren. Nicht nur zuhause im Herkunftsland entsteht ein Hilfsnetzwerk von weiblichen Familienmitgliedern, die das Fehlen der migrierenden Frau auffangen. Auch in der Aufnahmegesellschaft bilden sich solche Netzwerke, die die Neuen aufnehmen, sie orientieren und unterstützen. Man kann die Netzwerke in Bolivien und die in Barcelona allerdings nicht isoliert voneinander denken, sondern muss sie als miteinander verknüpfte Beziehungskomplexe aus einer transnationalen Perspektive analysieren. MigrantInnen leben und planen ihr Leben nämlich zunehmend innerhalb solcher transnationalen „*reciprocity networks*“ (Ribas-Mateos, 2005: 353).

Migration kann also nicht auf einen einfachen unidirektionalen Wohnortswechsel einzelner Individuen reduziert werden. Migration umfasst verschiedene Entscheidungs-, Planungs- und Durchführungsprozesse, erstreckt sich über zeitliche und räumliche Sphären, und schließt neben den Migrierenden auch eine Reihe weiterer Akteure mit ein. Um all das zum Ausdruck zu bringen, werde ich im Folgenden daher auch den Begriff „*Projekt Migration*“³⁶ verwenden.

³⁶ Den Begriff „*Projekt Migration*“ habe ich in Anlehnung an eine Ausstellung gewählt, die 2005 in Köln unter diesem Titel stattfand, und zu der auch ein Ausstellungskatalog mit interessanten Aufsätzen erschien. Siehe dazu: *Projekt Migration. Katalog zur Ausstellung*. Köln: DuMont, 2005

6. PROJEKT MIGRATION – BARCELONA

6.1. Die Grenze überwältigen

Die Grenzüberschreitung ist ein elementarer Bestandteil des *Projekts Migration* und muss im Kontext des bestehenden EU-Grenzregimes betrachtet werden.

Das zentrale Instrument der EU-europäischen Grenzpolitik bildet heute das Schengener Abkommen³⁷. Dieses wurde 1990 unterzeichnet und gehört seit dem Amsterdamer Vertrag 1999 zum Rechtsrahmen der EU. Schengen steht einerseits für die Abschaffung der Binnenkontrollen, und andererseits für die Verlagerung und Verschärfung der Kontrollen an den EU-Außengrenzen. Während EU-BürgerInnen Freizügigkeit genießen und in jedes andere Schengenland –aus beruflichen wie privaten Gründen– einreisen dürfen, ist BürgerInnen so genannter „Drittstaaten“ die Einreise ins Schengenland nur für höchstens 3 Monate und auch nur unter folgenden Voraussetzungen gestattet: Sie müssen im Besitz eines gültigen Reisedokuments sein, ihren Reisezweck nachweisen können, und über ausreichende Mittel für ihren Lebensunterhalt während des Aufenthalts, sowie für ihre Rückreise verfügen. Außerdem darf es im Schengener Informationssystem keine Einreiseverweigerung gegen sie geben. Viele „Drittstaatler“ brauchen für einen dreimonatigen Aufenthalt allerdings erst ein Visum. In einer vom Ministerrat der EU verabschiedeten Verordnung werden alle Länder –zurzeit sind es 133³⁸– aufgeführt, deren Staatsangehörige Kurzzeitvisa benötigen. Die Liste der visumpflichtigen Drittländer wird von der EU je nach Bedarf erweitert und modifiziert, und zwar nach Kriterien, „*die insbesondere die illegale Einwanderung, die öffentliche Ordnung und Sicherheit sowie die Außenbeziehungen der Union zu den Drittländern betreffen*“ (EG 539/2001). Auch die Visumpflicht für bolivianische Staatsangehörige (vgl. EG 1932/2006), die seit dem 1. April 2007 gilt, wurde mit der steigenden Zahl illegaler bolivianischer Einwanderer begründet. Das „Migrationsproblem“ war hauptsächlich im EU-Mitgliedsstaat Spanien identifiziert worden, wo die Zahl der BolivianerInnen auf 132.400³⁹ und die der „Irregulären“ unter ihnen auf 81.660 geschätzt wurde. Mit der Visumpflicht sollen die MigrantInnen nun bereits in ihren Herkunftsländern an einer Grenzüberschreitung gehindert werden. Diese Verlagerung der „Grenzkontrollen“ in die Herkunftsländer ist ein wichtiger Teil des EU-Grenzregimes, das durch eine Multiplizierung und Flexibilisierung von Grenzpraktiken (vgl. Hess, 2005: 91) operiert.

³⁷ Zum Schengener Abkommen siehe auch die URL der Europäischen Kommission: <<Europa für Sie>>

³⁸ Siehe dazu auch Artikel in: El Pais, 05.12.2006.

³⁹ Diese Zahlen sind aus dem Jahr 2006 und stammen aus: El Pais, 08.09.2006.

Als im September 2006 die geplante Visumseinführung für Bolivianer bekannt wurde, haben viele gedacht: „*Wenn nicht jetzt, wann dann?*“ Man musste die Ausreise nach Spanien versuchen, erzählt mir eine Migrantin, bevor die letzte noch offene Tür, nämlich die Einreise als „Tourist“ auch noch geschlossen wurde. Da viele so dachten, kam es zu einem rasanten Anstieg der Migrationen: Über 15.000 BolivianerInnen reisten nun monatlich in Spanien ein⁴⁰. Die bolivianische Fluglinie Aerosur flog ab Oktober 2006 nicht mehr dreimal, sondern sechsmal pro Woche nach Madrid⁴¹ und die Preise für ein Flugticket stiegen von 800\$ auf bis zu 2000\$⁴². In den Ämtern von La Páz gingen im Oktober durch diese plötzliche Ausreisewelle sogar die Reisepassdokumente aus⁴³.

Die legalen Einreisemöglichkeiten in Spanien, wie die kontingentierte Arbeitsmigration, sind begrenzt und nicht für jeden zugänglich. Den meisten Migrantinnen, die in Spanien arbeiten wollen, bleibt daher meist nur die Alternative, sich als Touristinnen zu „tarnen“. Doch auch ohne Visumpflicht ist die Einreise als „TouristIn“ ein schweres Unterfangen, wie meine Interviewpartnerinnen, die alle vor dem 1. April 2007 nach Spanien migrierten, erzählten. Auch die „normalen“ Einreisevoraussetzungen für Drittstaatler sind mit hohen Kosten verbunden, die schon beim Reisepass beginnen. Viele hatten vor ihrer Ausreise nie einen gehabt und mussten ihn für 100\$ neu erstellen lassen. Dann mussten sie –für mindestens 3 Tage– eine Unterkunft in Barcelona buchen und im Voraus bezahlen, um so ihren Reisezweck „Tourismus“ nachzuweisen. Sie konnten zwar auch angeben, dass sie jemanden besuchen und bei ihm übernachten würden, doch dafür benötigten sie einen beglaubigten Einladungsbrief dieses Gastgebers. Obwohl die meisten meiner Interviewpartnerinnen Bekannte in Barcelona hatten, konnten nur wenige von dieser Strategie Gebrauch machen, denn nur jemand mit „Papieren“ kann jemand anderes „einladen“. Die größte Hürde war für fast alle der Nachweis der „ausreichenden Mittel für den Lebensunterhalt“, denn konkret geht es –bei einem zehntägigen Aufenthalt– um einen Betrag von mindestens 1000\$, den man in Bar bei sich haben muss. Rechnet man also Ticket, Hotel, Reisepass und „Vorzeige-Geld“ zusammen, so benötigt man für das Migrationsprojekt einen Betrag von ca. 3000\$, und der kann selten aus eigener Kraft aufgebracht werden. Meistens leihen sich die Frauen Geld, entweder bei Banken oder Privatpersonen. Die Kreditvergabe der Banken ist jedoch oft an den Besitz eines Grundstücks/einer Immobilie gebunden. **Carola** beispielsweise setzte für ihre Reise eine Hypothek auf ihr Haus und erhielt dadurch einen Kredit. **Lucía** und ihr Mann, die weder Haus noch Grundstück hatten, mussten sich das nötige Geld von Privatpersonen leihen.

⁴⁰ vgl. Latinoamérica Exterior. El Periódico de los Retornados e Inmigrantes en España, 15.11.2006, II/38

⁴¹ vgl. Mundo Hispano. Latinoamérica en tus manos. Barcelona, Noviembre 2006. Año 4, No.34

⁴² vgl. Latinoamérica Exterior. El Periódico de los Retornados e Inmigrantes en España, 15.11.2006, II/38

⁴³ vgl. Latinoamérica Exterior. El Periódico de los Retornados e Inmigrantes en España, 15.11.2006, II/38

Allerdings erhoben diese, genau wie die Banken, hohe Zinssätze. Eine andere Strategie ist, Familienangehörige um Geld zu bitten, wie es auch **Elena** tat. Da ihre Verwandten aber selbst kaum Geld hatten, borgten sie ihr die 1000\$ für die Einreisekontrolle nur unter der Bedingung, dass sie das Geld gleich am nächsten Tag wieder nach Hause schickt. Ihr Startkapital für die ersten Tage war deshalb sehr gering. Den Großteil von Elenas Kosten übernahm also zunächst ihre Schwester, die bereits seit 2 Jahren in Barcelona lebt, und ihr auch den Einladungsbrief geschickt hatte. **Victoria** dagegen konnte nur 700\$ zum Vorzeigen zusammenkriegen. Dieses „Vorzeige-Geld“ schickte sie direkt nach ihrer Ankunft, zusammen mit zusätzlichen 1500 €, die sie sich von ihren Kusinen in Barcelona geliehen hatte, an ihren Ehemann zurück, damit dieser nach Barcelona nachkommen konnte. **Esmeralda** kaufte sich ihr Flugticket mit eigenen Ersparnissen. Das Vorzeige-Geld bekam sie aber von ihrer Schwester aus Valencia geschickt. Bei diesem Geld handelte es sich wiederum um den Betrag, den Esmeralda selbst ein Jahr zuvor ihrer Schwester geliehen hatte, um diese bei ihrem Migrationsprojekt zu unterstützen.

An diesen Beispielen kann man sehen, wie wichtig informelle Hilfsnetzwerke für das Migrationsprojekt sind, und dass die Kategorie Gender dabei wieder eine bedeutende Rolle spielt. Denn oft sind es *weibliche* transnationale Netzwerkstrukturen, über die sich die Frauen gegenseitig unterstützen, und zwar nicht nur durch Geld, sondern auch durch Informationen. Meine Interviewpartnerinnen erfuhren meistens über andere Frauen, die bereits in Spanien lebten, was sie bei der Einreise als „Touristin“ beachten müssten, und wie sie sich bei den Kontrollen zu verhalten hätten. Dieses „Insider-Wissen“ ist für das Gelingen des Migrationsprojekts elementar. Aber auch formelle und kommerzielle Akteure –wie Reiseagenturen– klären Migrantinnen über Einreisevoraussetzungen auf und vermitteln spezifisches Wissen über die „Migration als Tourist“. In Reisebüros werden nicht bloß Flüge *verkauft*, sondern nach bestimmten Strategien *organisiert*. So erzählten mir viele Frauen, dass ihnen eine Flugroute mit vielen Zwischenstopps empfohlen wurde, damit ihr Herkunftsort nicht mehr so leicht auszumachen sei. **Victorias** Flugroute etwa lautete: *Cochabamba – Santa Cruz – Buenos Aires – Madrid – Barcelona*. Weiter wurde ihnen geraten, Europa zunächst durch einen anderen Staat (z.B. Frankreich) zu betreten, wo „illegale“ Einwanderung aus Bolivien bislang nicht als „Problem“ gesehen werde. So empfahl man etwa eine Route wie: *La Paz – Lima – Caracas – Paris – Barcelona*, denn wer von Paris nach Barcelona fliegt, kommt gleich in den weniger kontrollierten Flughafenterminals der EU-Binnengrenzen an.

Die Realisierung des Migrationsprojekts beruht also auf die Hilfe verschiedener Personen, die Geld vorlegen oder ausleihen, Einladungsbriefe schreiben, Reiserouten empfehlen,

sowie spezifisches Wissen vermitteln. All diese –formellen wie informellen– AkteurInnen sind, wie Gregorio es formuliert, Teil einer „*red social especializada en asuntos migratorios*“⁴⁴ (Gregorio, 1998: 36). Wenn die Migrantinnen alle offiziellen „Beweise“ erbringen können, um der Mobilitätskategorie „Tourist“ zugeordnet zu werden, haben sie aber immer noch keine wirkliche Einreise-Garantie. **Elena** und ihr Bruder, die im Februar 2007 mit einem Direktflug aus Bolivien kamen, wurden über 6 Stunden im Flughafen Barcelonas verhört. Obwohl sie Einladungsbrief, gebuchtes Hotel und das erforderliche Geld vorzeigen konnten, hielt man sie zusammen mit 20 anderen LateinamerikanerInnen in einem Raum fest, und versuchte sie mit lauter Fragen psychologisch unter Druck zu setzen. „Sie wollen, dass man zugibt, dass man zum Arbeiten kommt“, äußerte sich Elena über diese Verhörtaktik, „und uns als Migranten entlarven“. Elena und ihr Bruder wurden schließlich durchgelassen, doch viele der anderen Personen womöglich gleich am selben Tag zurück in ihre Heimat abgeschoben. In spanischen Flughäfen ist das zurzeit eine gängige Praxis, doch sie ist immer vom Vorhandensein bestimmter Flüge und freien Plätzen abhängig. Oft gehe es allein um „Glück“ und um die Laune der Grenzbeamten, meinten viele Frauen. **Esmeralda** hatte ihren Flugtermin bewusst auf den 31.12.2006 gelegt, um am Neujahrstag zu landen. Sie hoffte, dass es an diesem Feiertag weniger Kontrollen gäbe. Sie hatte tatsächlich „Glück“, sie konnte „einfach so reinspazieren“, wie sie selbst sagt. Bei **Victoria** dagegen sah es anders aus. Sie hatte zwar ein Hotel für 7 Tage gebucht, doch als die Grenzbeamten dies überprüfen wollten und dort anriefen, nahm an der Hotelrezeption niemand ab. Das war für die Beamten Grund genug, sie festzuhalten, denn außerdem hatte sie nur 700\$ statt 1000\$ zum Vorzeigen dabei. So verbrachte sie die ganze Nacht in der „Passkontrollstation“ und sah, wie andere „Mithäftlinge“ nach Hause zurückgeflogen wurden. Sie hatte furchtbare Angst, selbst abgeschoben zu werden, denn für diese Reise hatte sie all ihren Besitz verkauft. Wie man ihr jedoch mitteilte, gab es bis zum Abend keinen Flug nach Bolivien, und vorher habe sie ohnehin das Recht, einen Pflichtverteidiger zu sprechen. Einer der am Flughafen beschäftigten Anwälte wurde ihr zugeteilt, und sie zeigte ihm erneut all ihre „Beweise“. Da diese, seiner Meinung nach, einwandfrei waren, setzte er schließlich ihre Einreise als „Touristin“ durch. Ähnlich ging es auch **Carola** in Madrid – ihrem letzten Zwischenstopp vor Barcelona. Während ihre zwei Freundinnen einfach durchgewunken wurden, hielt man sie an der Passkontrolle fest. Man bot ihr ebenfalls rechtlichen Beistand an, und sie entschied sich bewusst für eine Anwältin, denn sie glaubte eine Frau würde sie besser

⁴⁴ Ein soziales Netzwerk, das auf Migrationsangelegenheiten spezialisiert ist.

verstehen:

“Le dije: ‘Yo le voy a decir a Usted la verdad. Yo estoy llendo a trabajar, y este dinero que tengo en pasaje, me cuesta mi casa! Usted me entiende? Esto más que pierda, que va a ser de mi? Ahora cual es el problema? Por qué me han detenido?’”, le he dicho, ‘yo solo estoy llendo en busca de un trabajo! De un pan para mis hijos! Porque soy una mujer sola y quiero trabajar! Si hubiera en mi país trabajo, trabajaría ... pero lamentablemente no hay donde trabajar! No hay trabajo!’, le dije. – ‘Bueno, ya no digas nada”, me dijo. Enseguida me llevó y me hizo pasar! Me hizo pasar! (T-Ca)

„Ich sagte zu ihr: ‚Ich werde Ihnen die Wahrheit sagen. Ich komme um zu arbeiten, und dieses Geld für mein Ticket kostet mich mein Haus! Verstehen Sie? Wenn ich das auch noch verliere, weiß ich nicht, was aus mir werden soll! Was ist denn jetzt das Problem, warum werde ich festgehalten?’, fragte ich sie, ‚Ich will doch nur eine Arbeit und Brot für meine Kinder! Ich bin eine allein stehende Frau und will arbeiten! Wenn es in meinem Land Arbeit gebe, würde ich dort arbeiten, aber leider gibt es keine Arbeit! Es gibt keine Arbeit!’, sagte ich zu ihr. – ‚Ist schon gut, Du musst nichts mehr sagen’, sagte sie dann zu mir. Dann nahm sie mich mit und ließ mich einfach durchgehen!“

Carola und die anderen Frauen schafften es zwar die Flughafenkontrollen zu passieren, doch „die Grenze“ hört hier nicht auf. Mit dem Ablauf der 3 Monaten, rutschen die Frauen nämlich von der Kategorie „Touristin“ in die Kategorie „Illegale“ ab, und bekommen mittels dieses Status das Grenzregime weiter zu spüren: In Form prekärer Arbeits- und Wohnsituation.

6.2. Wohnen in Barcelona

Die meisten bolivianischen Migrantinnen hatten entweder Familienangehörige oder Bekannte, die bereits in Barcelona wohnten. Diese wurden für sie zur ersten Anlaufstation. Zumindest die ersten Tage verbrachten meine Interviewpartnerinnen fast alle bei –meist weiblichen– Kontaktpersonen. Bei ihnen zuhause fühlten sie sich sicher, doch viele hatten Angst die Wohnung zu verlassen. **Victoria** erzählt:

„Saliendo a la calle, veía el patrullero y ya me ponía bastante nerviosa, y no quería salirme a la calle, tenía miedo que me deporten nuevamente.” (T-Vi)

“Wenn ich raus auf die Straße ging und eine Polizeistreife sah, wurde ich ziemlich nervös und wollte nicht mehr raus. Ich hatte Angst, sie würden mich mitnehmen und abschieben!“

Die Bekannten geben den „Neuen“ in der Anfangszeit Geborgenheit und Schutz, nehmen ihnen Ängste und muntern sie auf. Lange können sie die „Neuen“ aber nicht bei sich aufnehmen, denn meist teilen sie sich ihre Wohnung schon mit anderen MigrantInnen und haben gar keinen Platz. Sie bieten ihren knappen Wohnraum also eher als „Notunterkunft“ an, bis die Neuen ein eigenes Zimmer gefunden haben. Wie und wo man eine Wohnung sucht, erfahren die neuen Migrantinnen dabei auch von den „Alten“.

Als Erstes werden die meisten zu den *Locutorios* geschickt, den Telefonshops und Internetcafés, die es in Barcelona zuhauf gibt. Sowohl die Betreiber als auch die

Hauptnutzer der *Locutorios* sind meist MigrantInnen. In erster Linie gehen MigrantInnen dahin, um mit der Familie im Herkunftsland zu telefonieren, mailen oder chatten. Gleichzeitig fungieren *Locutorios* aber auch als lokale Treffpunkte und Orte des Informationsaustauschs. An den Wänden dieser Läden findet man jede Menge Zettel mit Zimmer- und Jobangeboten, und fast alle meine Akteurinnen haben auf diesem informellen Weg ihre erste Wohngelegenheit gefunden. Zum allgemeinen Wohnungsmarkt haben sie ja auch praktisch keinen Zugang, denn neben einem regulären Aufenthaltsstatus, bräuchten sie auch noch das Geld für die übliche Kautions von drei Monatsmieten. So bleibt ihnen nur die Möglichkeit, informell in einem Zimmer zur Untermiete zu wohnen. Die Hauptmieter solcher Wohnungen sind oft selbst Migranten, die schon „Papiere“ haben und daher einen Vertrag abschließen können. Sie kennen die Wohnungsnot der Neuankömmlinge oft aus eigener Erfahrung und nutzen die Bedürftigkeit der Undokumentierten nicht selten aus, um daraus Profit zu schlagen. Oft bewohnen die Hauptmieter eines der Zimmer selbst, und vermieten die restlichen weiter. Die Zimmermietpreise sind, mit ca. 200-350€ pro Person, zurzeit extrem hoch, vor allem in Relation zu den Wohnbedingungen. Etwa 2-4 Personen teilen sich ein Zimmer, so dass in einer Vierzimmerwohnung oft 10 Personen zusammenleben. Da sich alle eine Küche und ein Bad teilen, müssen gewisse Regeln und Benutzungszeiten eingeführt werden.

Auch in **Esmeraldas** Wohnung sind sie zu zehnt. Über das Zusammenleben sagt sie:

„No es que tú te vas y te cocinas cuando quieras, no. Aca no es cuando quieras. En el momento que es tu turno para cocinar, vas a cocinar, y si no cocinaste, te quedaste sin comer!“ (T-Es)

“Es ist nicht so, dass Du kochen kannst, wann Du willst, nein. Hier ist es nicht, wann Du willst. Du kochst, wenn Du dran bist, und wenn Du's verpasst hast da zu kochen, dann bleibst Du halt ohne Essen!“

Wie bei Esmeralda, werden auch in den meisten anderen Wohngemeinschaften nicht nur Benutzungszeiten für Küche und Bad festgelegt, sondern auch rotierende Putzpläne erstellt. Mit der Einhaltung dieser Pläne zur Organisation des Zusammenlebens sind die Frauen relativ zufrieden. Was sie jedoch als viel größeres Problem empfinden, ist eher der Mangel an Privatsphäre, denn sie können sich nie zurückziehen und mal für sich allein sein. **Elena** musste sich mit ihrem Bruder nicht nur ein Zimmer, sondern sogar das Bett teilen. Einige Frauen müssen sich an die Tagesabläufe ihrer MitbewohnerInnen anpassen, die vielleicht spät heimkommen, oder nachts arbeiten und tagsüber schlafen wollen. Andere klagen darüber, dass die Vermieter viele Bereiche des Privatlebens kontrollieren. **Elena** und **Carola** erzählten mir etwa, dass es ihnen verboten sei, Gäste nach Hause mitzubringen. Viele werden von ihren Vermietern sogar diskriminierend behandelt, aber halten diese Erniedrigungen, aus Angst obdachlos zu werden, aus. Vor allem wer Kinder hat, müsse sehr viel „runterschlucken“, meint **Lucía**, die in einem einzigen Zimmer mit

ihrem Mann und den beiden Kindern wohnt:

„Aquí estamos también caminando a lo que nos diga la gente, si no les gusta,pués ya nos dirá que desocupemos, y aquí por los niños te quieren cobrar. El primer mes pagamos 500€ porque teníamos 2 niños. Y una habitación. Y pequeña. Por los niños.” (T-Lu)

„Hier müssen wir tun, was die Leute uns sagen. Wenn ihnen etwas nicht passt, können sie uns rausschmeissen. Und wenn man Kinder hat, muss man hier draufzahlen. Im ersten Monat haben wir wegen unseren 2 Kindern 500€ gezahlt, und zwar für ein einziges, winziges Zimmer. Nur wegen den Kindern.“

Da es aber mit Kindern viel schwerer sei ein Zimmer zu finden, tue sie alles, um nicht rauszufliegen und halte die Kinder fast wie „eingesperrte Tiere“ im Zimmer, damit sich ja niemand durch sie gestört fühle. **Elena** dagegen, wollte sich die Beleidigungen ihrer Vermieterin nicht gefallen lassen und kündigte gleich nach einer Woche die Wohnung. Diese eigenwillige Entscheidung kostete sie allerdings die ganze Monatsmiete von 300€. Ohne Geld zogen Elena und ihr Bruder dann zur Schwester, die beide in ihrem kleinen Zimmer aufnahm, und jetzt fürs Erste ihre Kosten trägt.

Während die meisten ihr Zimmer den gesamten Monat durchgängig bewohnen, sind andere nur an bestimmten Wochentagen dort zuhause. **Esmeralda**, die bei einer Familie als „Live-In“ arbeitet, mietet für 80€/Monat ein Zimmer nur für ihre freien Wochenenden. Es werden aber nicht nur Zimmer, sondern sogar auch Betten partiell vermietet. Aus der Wohnungsnot undokumentierter MigrantInnen haben Vermieter ein lukratives Geschäft gemacht. Sie statten ganze Wohnungen mit Hochbetten aus und vermieten Schlafplätze für Tages- oder Nachtschichten, so dass sie für ein Bett teils doppelt abkassieren können. Auch **Carola** lebte im ersten Monat in so einer Wohnung und zahlte die 100€ „Bettmiete“ an eine Mittelfrau. Den Vermieter kannte niemand. Carola erzählt:

“Ahí vivíamos hartas personas. Decían que no preguntemos nada! Solo teníamos que llegar a dormir, nada más! Que en el día nos botaban!” (T-Ca)

“Dort wohnten unzählige Leute. Man sagte uns, wir sollten nichts fragen! Wir sollten nur zum Schlafen kommen, das war’s! Tagsüber wurden wir immer rausgeworfen!”

Informelle Mietverhältnisse implizieren aber nicht nur schlechte Wohnbedingungen, sondern erschweren auch die offizielle Wohnanmeldung, das *Empadronamiento*, und damit den Zugang zu einer Reihe von daran geknüpften Rechten. Grundsätzlich können sich alle Menschen, die ihren Wohnsitz in Spanien haben, –unabhängig ihrer Nationalität und ihres legalen Status– beim Meldeamt ihres Wohnbezirks anmelden⁴⁵. Dazu genügt ein gültiges Identifikationsdokument (Personalausweis/Reisepass) und ein Dokument, das den Wohnungssitz bescheinigt (Eigentumspapiere/Mietvertrag). Das *Empadronamiento* ist deshalb so wichtig, weil man damit Zugang zur öffentlichen Gesundheitsversorgung,

⁴⁵ Die Möglichkeit des *Empadronamiento* besteht für Undokumentierte erst seit einer „Integrations-Gesetzgebung“ aus dem Jahr 2000 (vgl. Kostova, 2006: 9). Über das Verfahren des *Empadronamiento* informiert auch die Stadt Barcelona auf ihrer Homepage: <http://www.bcn.es/diversa/padro/cast/index.htm>

sowie zur Schulbildung für schulpflichtige Kinder erhält. Auch MigrantInnen ohne Aufenthaltserlaubnis haben ein Anrecht darauf. Sobald sie sich im Stadtteilmeldeamt registriert haben, können sie ihre Kinder zur Schule schicken und für alle Familienmitglieder eine Gesundheitskarte –*Tarjeta Sanitaria Individual* (TSI)⁴⁶– beantragen, um das bezirkzugehörige Gesundheitszentrum –*Centro de Asistencia Primaria* (CAP)– nutzen zu können. Da beim *Empadronamiento* keine Informationen zum legalen Status abgefragt werden, laufen undokumentierte MigrantInnen hierbei keine Gefahr als „Illegale“ entdeckt und abgeschoben zu werden. Polizeiliche Kontrollen und Maßnahmen gegen „Illegale Einwanderung“ gehören nämlich zum Zuständigkeitsbereich des Nationalstaates, und die Daten des *Empadronamiento* zu dem der Kommunen.

Durch das *Empadronamiento* erhalten irreguläre MigrantInnen in Spanien zwar Zugang zu mehr Rechten als in anderen europäischen Staaten, doch um sich überhaupt anmelden zu können, brauchen sie ja erstmal einen Mietvertrag. Oder zumindest, dass der Hauptmieter der Wohnung samt Vertrag zum Meldeamt mitkommt und bestätigt, dass man bei ihm wohnt. Viele Vermieter haben aber angesichts ihrer illegalen Vermietungspraxen daran kein Interesse. Einige meiner Interviewpartnerinnen wurden daher von hilfsbereiten Bekannten oder ArbeitgeberInnen „angemeldet“, auch wenn sie gar nicht bei ihnen wohnten. Wer diese Hilfe nicht bekommt und offiziell keinen Wohnsitz nachweisen kann, muss sich, so wie **Elena**, „ohne festen Wohnsitz“ beim SAIER⁴⁷ registrieren lassen. Dort muss man allerdings mit langwierigen bürokratischen Prozessen und langen Wartezeiten rechnen. Elena verbrachte dort ganze 8 Stunden.

6.3. Arbeiten in Barcelona

Die informellen Netzwerke der Migrantinnen spielen nicht nur bei der Wohnungs-, sondern auch bei der Arbeitssuche eine zentrale Rolle. Die bolivianischen Migrantinnen bekamen ihre ersten Stellen oft durch ihre Verwandten und Bekannten aus Barcelona vermittelt. Bei den ersten Jobangeboten handelte es sich meist um kurze Krankheits- oder Urlaubsvertretungen für andere Migrantinnen. Wie es Morokvasic-Müller für polnische Domestic Workers in Deutschland beschreibt, entwickeln auch die bolivianischen Migrantinnen hier eine Art „*system of rotation*“ (Morokvasic-Müller, 2003: 121), von dem sowohl die „neuen“ als auch die „alten“ Migrantinnen profitieren.

⁴⁶ Siehe dazu auch die Informationen der Stadt Barcelona: <http://www.bcn.es/diversa/sanitat/cast/index.htm>

⁴⁷ SAIER steht für: Servicio de Atención a Inmigrantes, Extranjeros y Refugiados. Es handelt sich dabei um eine städtische „Informations- und Beratungsstelle für Migranten, Ausländer und Flüchtlinge“

Neben der direkten Vermittlung von ersten Gelegenheitsjobs, erklären die Bekannten aber auch, wie und wo man sonst noch Arbeit suchen kann. Sie empfehlen bestimmte Arbeitsagenturen, Hilfsorganisationen oder Kirchen weiter, die für die Neuen zur ersten Anlaufstelle werden. Als Erstes schickt man sie meist zu den „*monjitas*“ – den Nonnen:

“Una amiga cuando llegué, me dijo: ‘Vé a Girona! Ahí te darán trabajo!’ Mediante amistades nomás, porque nosotros también no sabemos, preguntamos.” (T-Ca)

“Als ich ankam, sagte eine Freundin zu mir: ‘Geh zur Kirche in Girona! Dort werden sie Dir Arbeit geben!’ Das läuft immer so über Freundschaften. Wir wissen ja nicht wie es läuft, also fragen wir.“

Bei ihrer Arbeitssuche in Kirchen, Agenturen und NGOs, lernen die Frauen immer andere Migrantinnen in derselben Situation kennen. Diese geben ihnen dann neue Tipps und Adressen für die Arbeitssuche, oder nehmen sie zum nächsten Ort einfach mit:

“Bueno, yo tenía que preguntar. Usted de aquí a dónde va? – Voy a tal lugar. Puedo ir contigo? – Bueno, vamos. Y en cadena vamos todos así.” (T-Es)

„Also, ich musste dann fragen: ‚Wo gehen Sie von hier dann hin?‘ – ‚Ich gehe zu dem und dem Ort‘ – ‚Kann ich mitkommen?‘ – ‚Klar, gehen wir‘. Und so als Kette, so gehen wir alle.“

Durch diese sich wiederholende Praxis des „Weitersagens“, des „Mitgehens und Mitnehmens“ entsteht also eine Art informelle, weibliche „Kooperationskette“.

Private Agenturen, NGOs und Kirchen agieren –trotz ihrer Unterschiede– in Bezug auf die Arbeitsvermittlung von MigrantInnen in ähnlicher Weise. Sie betreiben alle eine Art Arbeitsbörse, in der sie Angebote von ArbeitgeberInnen aufnehmen, und diese dann an arbeitssuchende MigrantInnen weitervermitteln. Während Agenturen aber vordergründig wirtschaftliche Unternehmen sind, handelt es sich bei Kirchen und NGOs um „Non-Profit-Organisationen“, die ihre Arbeitsbörsen eher im Sinne von humanitärer oder sozialer Hilfe verstehen. Die Arbeitsvermittlung ist bei ihnen nur *ein* Teil eines breiteren Angebots⁴⁸ für MigrantInnen. Dieses reicht von Informationsveranstaltungen zu Arbeitsmarkt und Aufenthaltsrecht, über psychologische und rechtliche Beratung, Lebenslauferstellung und Bewerbungstraining, bis hin zu diversen Befähigungs- und Fortbildungskurse für die Chancenerweiterung auf dem lokalen Arbeitsmarkt. Da kommerzielle Arbeitsagenturen eine Gebühr von ca. 10-20€ nehmen und ihr Angebot auch aus „offiziellen“ Arbeitsplätzen besteht, zu denen viele MigrantInnen mangels „Papiere“ keinen Zugang haben, suchen die „Undokumentierten“ lieber die Kirchen und NGOs auf. Ihr Stellenangebot dagegen, beschränkt sich meist auf den privaten und informellen Sektor. Wir haben es in Barcelona⁴⁹ nämlich mit einem dualen Arbeitsmarkt zu tun, in welchem undokumentierte MigrantInnen jene Tätigkeiten übernehmen, die von

⁴⁸ Auf das Angebot und die Arbeitsweise der Hilfsorganisationen werde ich im Kapitel 7.2. näher eingehen.

⁴⁹ Wie natürlich auch in anderen Städten Spaniens und in zahlreichen europäischen Metropolen...

der lokalen Bevölkerung generell abgelehnt werden (vgl. Phizacklea, 2003: 90). Selbst wenn sie andere Berufsqualifikationen mitbringen, haben undokumentierte MigrantInnen nur Zugang zu ganz bestimmten Ökonomiesektoren. Julio von PRAHU sagt dazu:

“Todos los que vienen han hecho cosas diferentes a lo que van a hacer aquí. Después cuando se regularizen ya pueden elegir lo que ellos realmente sabían de su país, y aplicarlo aquí. Pero tienen que empezar, como todos, con trabajos un poco... ‘precarios’” (T-Ju)

“Alle, die herkommen, haben zuhause etwas anderes gearbeitet als das was sie hier machen werden. Später, wenn sie regulisiert sind, können sie dann das auswählen, was sie in ihren Ländern gelernt haben und es hier anwenden. Aber erst müssen sie, wie alle, mit eher prekären Jobs anfangen.“

Etwa 85% der MigrantInnen aus Entwicklungsländern sind in Spanien in solchen „*low skilled, poorly paid, and low prestige jobs*“ (Arango, 2000: 264) beschäftigt, wobei die Nachfrage nach migrantischer Arbeitskraft auch höchst vergeschlechtet ist. Außer in der Gastronomie und der Landwirtschaft, wo sowohl Frauen als auch Männer eingesetzt werden, sind die Jobangebote meist geschlechtlich spezifiziert. Die Männer finden hauptsächlich im Baugewerbe, als Maler, Maurer oder Elektriker Arbeit, oder werden in Privathaushalten für Garten-, Handwerks- und Reparaturarbeiten beschäftigt. Deshalb trifft man in den Kirchen, die nur häusliche Pflege- und Versorgungs-Jobs vermitteln, auch kaum männliche Arbeitsuchende. Für die undokumentierten Frauen dagegen, stellen die Reproduktionsarbeiten meist die einzige Arbeitsmöglichkeit dar. Da es aber in Barcelona eine steigende Nachfrage nach *Domestic Workers* (Betreuung von Kleinkindern, von älteren und/oder kranken Menschen und Haushaltshilfe) gibt, und Reproduktionsarbeit immer noch als weibliche Arbeit konstruiert wird, haben undokumentierte Frauen oft bessere Chancen auf einen (dauerhaften) Arbeitsplatz als die Männer. Bei einer Orientierungsveranstaltung für MigrantInnen verkündet auch **Doris**:

„Hay una realidad, y es que la mujer lo tiene más faácil que el hombre por el servicio doméstico, y el hombre lo tiene mucho peor. Por qué? Porque el hombre es a corto plazo, son 3 días en un sitio, 4 días en uno, 5 días en uno.“ (T-PR2)

„Das ist eben die Realität, dass die Frau es viel einfacher hat als der Mann, und zwar wegen dem Domestic Service. Und der Mann hat es viel schlechter. Warum? Weil es bei den Männern immer um kurze Einsätze geht, 3 Tage an einem Ort, 4 Tage hier, 5 Tage dort.“

Über ihre transnationalen Netzwerke hatten viele meiner Interviewpartnerinnen diese Arbeitsmarktinformationen ja bereits in Bolivien erhalten und sich aufgrund dessen, als Frauen, auch entschlossen, die Protagonistinnen des Migrationsprojekts zu werden. Der *Domestic Service*, der weitestgehend von den „Schwarzarbeitskontrollen“ unberührt bleibt, ermöglicht den undokumentierten Migrantinnen das restriktive Aufenthalts- und Arbeitsrecht zu unterwandern. Hier entsteht zwar eine ermächtigende Handlungsoption, doch zugleich auch eine Art Handlungszwang (vgl. Bröckling, 2000: 30), denn innerhalb des ethnisch und geschlechtlich segmentierten Arbeitsmarktes stellt der *Domestic Service*

meist ihre *einzig*e Handlungsoption dar. Unabhängig ihres Bildungshintergrunds und ihrer beruflichen Qualifikationen konzentrieren sich fast alle Migrantinnen im privaten Dienstleistungssektor. Angesichts wachsender Einwanderungszahlen und den hohen Bildungsstandards der Migrantinnen (insbesondere von Frauen aus Osteuropa), gestaltet sich für niedrig qualifizierte Migrantinnen die Arbeitssuche immer schwieriger. Das beobachtet auch **Giovanna**, die Leiterin der Arbeitsagentur *Fedeli Serveis*:

„...Viene mucha gente profesional y entonces aqui el Español tambien se ha dado cuenta que si para atender a su madre tiene que ir una cualquier persona que no sabe de nada, prefiere preguntar: Hay algún médico o una enfermera que pudiera atender a mi madre?“ (T-Gi)

“Es kommen auch viele hoch qualifizierte Leute, und der Spanier hier, der jemanden für seine Mutter sucht, weiß das, und bevor er irgendeine Person nimmt, die gar nichts weiß, fragt er lieber erstmal nach: ‚Gibt es ein Arzt oder eine Krankenschwester, die meine Mutter pflegen kann?‘“

Neben dem Faktor Bildung, so Giovanna, spiele auch das Alter eine Rolle. Aufgrund des derzeit großen Angebots an migrantischer Arbeitskraft, könne sie heute Frauen ab 40 kaum noch vermitteln. In einer Kirche, die ich besuchte, teilte man die Arbeitsuchenden sogar nach Altersgruppen auf. Sie mussten für die Arbeitsbörse, je nach Geburtsjahr, an einem bestimmten Wochentag kommen.

Die verschiedenen Organisationen wählen zwar unterschiedliche Vorgehensweisen, aber sie alle *ordnen* in gewisser Hinsicht die MigrantInnen, und zwar mittels verwaltungsähnlicher Verfahren. Die Verteilung von Nummern, wie man es von Ämtern kennt, findet beispielsweise in fast allen NGOs und Kirchen statt. Pro Tag wird eine begrenzte Anzahl an Nummern vergeben und die Migrantinnen werden der Reihe nach aufgerufen. Wer keine Nummer mehr kriegt, wird weggeschickt und aufgefordert, es an einem anderen Tag nochmals zu versuchen. In einer der Kirchen, so erzählten mir die Frauen, wurde das Lossystem angewandt. Jede bekam eine Nummer, aber nur eine bestimmte Anzahl schaffte es in die Arbeitsvermittlung. An anderen Orten wiederum muss man stundenlanges Warten auf sich nehmen. Die Kirche der *Bonanova* öffnet um 9.00 Uhr morgens, doch wer es bis ins Zimmer der „*Madre Encarna*“⁵⁰ schaffen will, der müsse schon um 4.00Uhr morgens vor der Tür stehen, berichten mir **Elena** und **Victoria**. Hier würden nämlich nur 20 Nummern vergeben, und manchmal stünden da 150, ja sogar über 200 Leute. **Elena** wusste das beim ersten Mal nicht und hatte dort ein ziemlich frustrierendes Erlebnis:

⁵⁰ So wurde die Nonne und Leiterin der Kirche, die mit ganzem Namen Encarnación heißt, von den Migrantinnen genannt, also als: „*Mutter Encarna*“ .

“Yo fui a las 7.00 pero llegué ya tarde. Es deprimente, porque imaginate, es una reja así que esta cerrada y la gente afuera, esperando a ver si sale alguien... Y yo escuchaba ahí que los hechaban, les decían: Vayansé, vayansé! Decían que estaba mal que esten ahí parados en la puerta pidiendo trabajo, pero aún así la gente no se quería ir!” (T-El)

“Ich war um 7.00Uhr da, aber ich kam zu spät. Es ist deprimierend, weil stell Dir vor, da ist ein Gitter, das geschlossen ist, und die Leute da draußen, die warten, dass jemand rauskommt... Und ich hörte, wie sie die Leute wegschickten, ihnen sagten: Geht weg, geht weg! Sie sagten, sie sollten da nicht länger an der Tür stehen und nach Arbeit fragen, aber trotz allem wollten die Leute nicht weggehen!”

Die Beispiele in diesem Kapitel verdeutlichen zum einen, dass die bolivianischen Migrantinnen mit einem hierarchisierten Arbeitsmarkt konfrontiert werden: Ihre Eingliederung darin verläuft entlang der miteinander verschränkten Kategorien von Race, Gender und Staatsbürgerschaft/Rechtsstatus. Zum anderen zeigen sie, dass Organisationen des dritten Sektors eine zentrale Rolle bei der Arbeitsvermittlung spielen und als Teil des Migrations- und Arbeitsregimes betrachtet werden müssen: Sie helfen und ermächtigen die undokumentierten MigrantInnen, Begrenzungen zu unterwandern, aber tragen zugleich zur Reproduktion segmentierter Arbeitsmärkte bei.

6.4. Arbeitsplatz Privathaushalt: Alltag im Domestic Work

Wird im heutigen Katalonien Hausarbeit gleichberechtigt zwischen den Geschlechtern geteilt? Oder bleibt sie immer noch allein an den Frauen hängen? Auf diese Frage antwortet **María Rosa Ventura** von der AMLSF⁵¹ optimistisch:

“Aquí ha cambiado totalmente! Y desde que la mujer se incorporó al mundo del trabajo, los hombres han tenido que cambiar. Y el hombre ayuda. Llegan por la noche, bañan a los niños, les dan de cenar, hacen la compra, se incorporan igual. El que llega primero es el que trabaja en la casa.” (T-MRV)

„Das hat sich hier total verändert! Seit der Eingliederung der Frau in die Arbeitswelt, mussten sich die Männer ändern! Die Männer helfen jetzt. Wenn sie abends nach Hause kommen, baden sie die Kinder, geben ihnen zu Essen, gehen einkaufen, sie beteiligen sich gleich. Wer als erstes zuhause ist, arbeitet zuerst!“

Magda García López, von der *Secretaria per a la Immigració* (SI), hat dagegen einen anderen Eindruck:

“Yo personalmente creo que la incorporación de la mujer en el mercado de trabajo no se refleja a la par en las tareas domésticas. Y yo creo que la contratación de personal de limpieza en las casas, o de ocuparse de niños es porque realmente creo que los hombres no asumen la parte proporcional que les tocaría.” (T-MGL)

„Ich persönlich glaube, dass die Eingliederung der Frau in den Arbeitsmarkt sich nicht entsprechend in der Arbeitsteilung zuhause widerspiegelt. Und ich glaube, dass es zur Einstellung von Hauspersonal fürs Putzen oder für die Betreuung von Kindern kommt, weil die Männer eben nicht den Teil der Arbeit übernehmen, der ihnen zustehen würde.“

⁵¹ Asociación Mujeres Latinas Sin Fronteras = Verein Lateinamerikanischer Frauen Ohne Grenzen

Auch eine INE-Studie⁵³ kommt zu dem Ergebnis, dass in Spanien die Frauen mehr als doppelt so viel Zeit für haus- und familienbezogene Tätigkeiten aufwenden als die Männer. Auf diskursiver Ebene befürworten junge Paare zwar zunehmend eine gleichberechtigte häusliche Arbeitsteilung, doch in der tatsächlichen Alltagspraxis bleibt der Privathaushalt meist dennoch eine weibliche Domäne (vgl. Oso, 1998: 193). Da es die Frauen sind, die den Haushaltsprozess *managen* (vgl. Anderson, 2000: 12), wird auch die Vereinbarung von Beruf und Familie immer noch als Problem der Frau gesehen. Wenn sie die Versorgungsarbeiten nicht mehr selber ausführen kann/will, muss *sie* sich eben um eine Alternative kümmern. Auf staatliche Hilfe ist dabei wenig Verlass. Für Kinder unter 6 Jahren gibt es in Spanien nämlich keinerlei Betreuungsanspruch, und die Kindertagesstättenplätze, die es gibt, decken auch nicht die Nachfrage. Angesichts des öffentlichen Angebotmangels, entscheiden sich die „spätmodernen Hausmanagerinnen“ (vgl. Hess, 2005: 197) zunehmend für das „Outsourcing“ der Reproduktionsarbeiten, wie auch die Frauenbeauftragte Nuria Cañelles beobachtet:

„Bueno, aqui lo que funciona básicamente es que mucha gente utiliza también personas, bueno mujeres inmigradas para cubrir esos servicios“ (T-NC)

“Was hier hauptsächlich funktioniert, und viele Leute machen, ist, dass sie Migranten, also Migrantinnen, einstellen, die nun die Nachfrage nach diesen Diensten decken.“

Wird in einem Haushalt Personal beschäftigt, so ist es meist die Frau dieses Haushalts, die „Señora“⁵⁴, die die Arbeitskräfte auswählt, einstellt und ihnen die Arbeitsanweisungen gibt. So wird die *zwischen*geschlechtliche Auseinandersetzung um die Aufteilung der Reproduktionsarbeiten nun also auf die *inner*geschlechtliche Beziehung von Arbeitgeberin und Arbeitnehmerin verlagert.

Innerhalb des privaten Dienstleistungssektors kann man zwischen drei verschiedenen Tätigkeitsbereichen unterscheiden: 1. Die Arbeit mit Kindern, 2. die Arbeit mit Älteren (und/oder Kranken), und 3. die Haushaltsarbeit⁵⁵. Oft werden sie jedoch innerhalb eines Arbeitsverhältnisses miteinander kombiniert. Weiter lassen sich *Domestic Workers* auch drei verschiedenen Beschäftigungstypen zuordnen: Diejenigen die als „Fijas“ (Live-In), als „Interinas“ (ganztags), oder „por horas“ (stundenweise) arbeiten⁵⁶. Die meisten meiner Interviewpartnerinnen hatten bereits in allen drei Tätigkeitsbereichen Erfahrungen

⁵³ Über diese Studie vom INE (= Nacionales Statistikinstitut Spaniens) berichtete die Zeitung El Periódico am 08.03.2007

⁵⁴ Der spanische Begriff „Señora“ steht einerseits schlicht für „Frau“, doch wenn es um *La Señora* geht, impliziert er eine bestimmte Machtposition, und könnte mit „die (Haus)Herrin“ übersetzt werden. Im Folgenden werde ich aber - aufgrund seiner Eigenheit - weiter den spanischen Begriff verwenden.

⁵⁵ Diese Unterscheidungen beziehen sich natürlich nur auf meine Forschung in Barcelona.

⁵⁶ Laura Oso zeigt in ihrer Studie, dass berufstätige Frauen der Mittelschichten *Domestic Workers* meist stundenweise einstellen, während nicht-berufstätige Frauen der Oberschichten sich eher für „Fijas“ entscheiden. (vgl. Oso, 1998: 351)

gesammelt und diverse Jobs gehabt, denn im Domestic Service kommt es zu häufigen Arbeitsplatzwechsel. Zum Zeitpunkt meiner Forschung übte die Mehrheit mehrere Jobs auf Stundenbasis aus, und zwar größtenteils im Bereich der Altenbetreuung. Als *Fija* arbeitete von meinen Interviewpartnerinnen nur Esmeralda. Diese Arbeitsform wird ohnehin eher von den neueren Migrantinnen gewählt, während sich die länger Ansässigen eher für Stundenjobs entscheiden. Die Arbeit als *Fija* bietet einerseits Sicherheit und hohe Sparmöglichkeiten, da hier Unterkunft und Verpflegung im Arbeitsplatz eingeschlossen sind. Andererseits sind persönliche Freiheit, Privatsphäre und Freizeit stark eingeschränkt. Migrantinnen, die wie **Victoria** und **Lucía** in Barcelona familiär eingebunden sind, lehnen Jobs als *Fijas* meistens ab. Für Migrantinnen, die ihre familiären Verpflichtungen im Herkunftsland verorten, ist eine Stelle als *Fija* sehr vorteilhaft, da sie fast das komplette Einkommen nach Hause schicken können. So sieht es auch **Esmeralda**, die sich in ihrem Job als *Fija* bei einer Familie sowohl um die Kinder, als auch um die gesamten Haushaltsarbeiten kümmert. Ihr Arbeitstag beginnt um 6.00Uhr: Sie bereitet das Frühstück für die ganze Familie vor, bringt dann die Kinder in die Schule/Krippe und macht während ihrer Abwesenheit den Haushalt. Später holt sie die Tochter von der Krippe ab, bereitet ihr das Mittagessen zu, spielt mit ihr und erledigt, während ihrem Mittagsschlaf, weitere Haushaltstätigkeiten. Am Nachmittag holt sie den Sohn von der Schule ab und muss sich dann zuhause gleich um das Abendessen für die ganze Familie kümmern. Selbst wenn die Eltern dann schon zuhause sind, badet *sie* abends die Kinder und macht sie bettfertig. *Fijas* haben nicht nur sehr lange und körperlich anstrengende Arbeitstage, sondern meist auch keine geregelten Pausen und keinen richtigen „Dienstschluss“. Wie Hess schreibt, ist Familienarbeit zeitlich höchst „*entgrenzt*“ (Hess, 2005: 179), denn Beziehungsarbeiten rufen die ganze Person und ihre emotionale Involviertheit auf. Zwischen Arbeit und sozialer Verantwortung lässt sich hier keine klare Grenze ziehen, und so finden sich *Fijas* oft auch nach Feierabend in der Rolle der Angestellten wieder. Migrantinnen, die ökonomisch schon besser dastehen, entscheiden sich deshalb eher für Jobs auf Stundenbasis, die mit mehr Flexibilität, Mobilität und Unabhängigkeit assoziiert werden. Vor allem bei Jobs, die keine Beziehungs-, sondern ausschließlich Haushaltstätigkeiten beinhalten, können Migrantinnen mehrere Beschäftigungsverhältnisse parallel eingehen. **Mariana**, **Laura** und **Blanca** haben alle mehrere Putzjobs, die sie über Kontakte und Empfehlungen ihrer Arbeitgeberinnen bekommen haben. Aber Stundenjobs *ermöglichen* nicht nur mehr Arbeitsmobilität, sondern *erfordern* sie auch. Für den Monatslohn einer *Fija* (ca. 750€), sind „Stundenarbeiterinnen“ nämlich auf mehrere Beschäftigungen angewiesen.

Im Tätigkeitsbereich der Altenbetreuung kann man sowohl als *Fija*, Halbtags- oder Stundenkraft beschäftigt werden. Die Kinder pflegebedürftiger Personen kombinieren für die Betreuung ihrer Eltern oft verschiedene Strategien miteinander. Tagsüber werden die alten Menschen teils in öffentliche/private Einrichtungen gebracht und, damit sie zuhause schlafen können, *Domestic Workers* für die Nächte engagiert. **Ines** arbeitet jede Nacht von 21.00-9.00Uhr bei einem alten Mann. Schlafen kann sie dabei aber kaum, denn sie muss ihm mitten in der Nacht entweder Medikamente verabreichen, ihn auf Toilette begleiten oder bei ihm am Bett stehen, wenn er Angst oder Schmerzen hat. **Victoria** hatte mal einen Job bei einer alten Frau, wo sie täglich von 14.30-21.30Uhr, ohne freien Tag, arbeitete. Als „Halbtagskraft“ verdiente sie dort monatlich 600€, was angesichts der körperlich und emotional belastenden Arbeit, nicht viel ist. Über den Arbeitsablauf erzählt **Victoria**:

“Era para trabajar con una enferma, lo cual había que levantarla de la cama, ponerla en la silla de ruedas, llevarle al lavabo, esperar que haga de cuerpo y después bañarla. Después vestirla, ponerle algunas cremas, llevarla al salón del comedor para que pueda almorzar y después estar con ella, hacerle masajes, hacerle movimientos de los brazos, las piernas, hablarle, tratar de que ella esté cómoda. Después de que ella ya esté bien, dejarla descansando en el sillón e ir a asear el cuarto, las habitaciones. Y si había que planchar algo, plancharlo, lavar lavararlo, asear la cocina, hacer aseo de casa.” (T-Vi)

„Es war eine kranke Frau, also musste man sie aus dem Bett heben und zum Rollstuhl tragen, sie ins Bad bringen, während ihrem Stuhlgang warten, und sie anschließend baden. Danach musste ich sie anziehen, mit einigen Salben eincremen und sie ins Wohnzimmer bringen, damit sie zu Mittag essen konnte. Später saß ich bei ihr, massierte sie, machte mit ihr ein paar Übungen für Arme und Beine, sprach mit ihr und versuchte, dass sie sich wohl fühlte. Wenn es ihr gut ging, ließ ich sie auf der Couch ausruhen und begann die Zimmer zu putzen. Wenn es was zu bügeln oder waschen gab, machte ich das, und dann putzte ich die Küche und das ganze Haus.“

Zurzeit arbeitet Victoria wieder bei einer alten Frau (91), wo sie mehrere Stunden täglich und jedes zweites Wochenende ist. Bei *Domestic Workers*, die tagsüber mit alten Menschen arbeiten, sind Spaziergänge zentraler Bestandteil des Arbeitsalltags. Da viele Migrantinnen solche Jobs machen, treffen sie sich oft in den Parks, sitzen gemeinsam auf der Bank, tauschen sich aus und teilen ihren Arbeitsalltag miteinander. Vielen wird die Arbeit mit alten Menschen aber körperlich zu belastend und sie hören deshalb auf:

„Porque al anciano tu tienes que lavarlo, tienes que cambiarlo, y todo eso te da mucho dolor de columna. Entonces te lo gastas después todo en remedios!” (T-Cec)

“Denn einen alten Menschen musst Du waschen, musst Du anziehen, und all das führt zu Rückenschmerzen. Am Ende gibst Du Dein ganzes Gehalt für Medikamente aus!”

Andere betonen auch die seelische Belastung dieser Arbeit. **Lucía** arbeitete mal als *Fija* bei einem alten Ehepaar (94/90 Jahre), doch sie hielt den psychologischen Stress nur wenige Monate aus. Der alte Mann schrie sie nämlich ständig an, kommandierte sie herum und brachte sie immer wieder zum Weinen. Dominante Charakterzüge der

Pflegebedürftigen kann man oft mit ihrem Alter oder ihrer Biografie⁵⁶ begründen. Die Dominanz der *Señoras*, muss dagegen als Form der Machtausübung verstanden werden⁵⁷. Anderson weist daraufhin, dass *Domestic Workers* mit ihrer Arbeit nicht nur die Arbeitgeberinnen *ersetzen*, sondern auch Tätigkeiten ausführen, die diese selbst nicht ausüben würden (Anderson, 2000: 16). Auch viele meiner Interviewpartnerinnen klagten über sehr strenge oder penible Arbeitgeberinnen:

“Me vigila, siempre esta atrás de mi. Es un hospital esa casa! No se puede ver ni un pelo! Es super-super-exigente. Todo, todo tiene que brillar! (T-Ca, 179)

„Sie kontrolliert mich, geht immer hinter mir her. Wie im Krankenhaus ist es da! Kein einziges Haar darf daliegen! Sie ist total-total streng. Alles muss da glänzen!“

Auch hinsichtlich der allgemeinen Arbeitsverhältnisse und der Bezahlung sind Migrantinnen der Willkür der *Señoras* unterworfen. Nicht alle *Domestic Workers* geraten nämlich an aufrichtige, verständnisvolle Arbeitgeberinnen. Die Geldnot der Migrantinnen und ihr irregulärer Aufenthaltsstatus werden nicht selten ausgenutzt, um Löhne zu drücken und unwürdige Arbeitsbedingungen zu etablieren. **Lucía** bekam bei einem Job als *Fija* nur 650€ statt den veranschlagten 750€, und andere Migrantinnen wurden sogar tagelang „zur Probe“ eingestellt, um dann ohne einen Cent abgelehnt zu werden. Bei ihrem ersten Job als *Fija* arbeitete **Carola** von 8.30-24.00 Uhr, doch musste auch nach Erledigung ihrer Arbeit bei der *Señora* sitzen bleiben, bis diese ihr erlaubte, schlafen zu gehen. Außerdem entschied ihre Arbeitgeberin ganz willkürlich ob, und wann Carola frei haben sollte, sodass sie teilweise wochenlang ohne Ruhetag durcharbeiten musste. **Victoria** erzählt mir, dass sie zu Beginn einer Anstellung auch eine Kopie ihres Reisepasses abgeben musste, da die Arbeitgeber überprüfen wollten, ob sie irgendwelche Vorstrafen hatte. Andere Arbeitgeber stellten auch „Fallen“, ließen Geldstücke liegen, um zu sehen, ob die Haushaltshilfen sie einsteckten. Da bei der Einstellung undokumentierter Migrantinnen fast nie ein Arbeitsvertrag abgeschlossen wird, ist der Arbeitsplatz Privathaushalt als ein Raum *„informalisierter, privat auszuhandelnder, prekärer Arbeitsverhältnisse zu verstehen“* (Hess, 2005: 207). Die untergeordnete soziale Position, in die viele Migrantinnen am Arbeitsplatz verwiesen werden, muss dabei im Kontext zu ihrem prekären Rechtsstatus betrachtet werden. **Carola** meint:

⁵⁶ Man muss bedenken, dass es gerade in Katalonien viele alte Menschen gibt, die im spanischen Bürgerkrieg traumatische Erfahrungen gemacht haben.

⁵⁷ Laura Oso stellt in ihrer Forschung fest, dass bei berufstätigen Frauen der Mittelschichten die Einstellung von *Domestic Workers* als Strategie zur Vereinbarung von Beruf und Familie zu verstehen ist, während es bei Frauen der höheren Schichten eher um die Reproduktion ihres sozialen Status geht. (vgl. Oso, 1998: 173f)

“Nada nos respetan, nada! Porque saben que cualquier cosa nos van a hechar a la calle, o que nos pueden amenazar. ‘Si sales a la calle, te agarran y te ponen en frontera’, me decía. Y yo tenía miedo! Entonces me decía, me quedo.” (T-Ca)

„Sie respektieren uns überhaupt nicht! Weil sie wissen, dass sie uns einfach auf die Straße setzen oder uns drohen können: ‚Wenn Du raus gehst auf die Straße, nehmen sie Dich fest und bringen Dich zur Grenzhaf‘, sagte sie zu mir. Und ich hatte Angst! Also blieb ich da.“

Die Arbeitgeberinnen werden zwar im Rahmen des Arbeitsverhältnisses als überlegen empfunden, doch in Bezug auf die auszuführenden Reproduktionstätigkeiten, stellen sich die Migrantinnen oft selbst als die „Überlegenen“ dar. Im Interview betonen sie, dass sie die Kinder, die sie betreuen, meist besser im Griff haben als die Mütter, oder dass sie die alten Menschen liebevoller behandeln als es ihre eigenen Kinder tun.⁵⁸ Sie distanzieren sich von lokalen Formen und Praxen der Familienführung und setzen dem die Beziehungsformen und Werte aus ihrem Herkunftsland entgegen:

“Aquí hay mas derechos y oportunidades, pero creo que los niños aquí se crían con muy poco cariño y muy sobreprotegidos, sabes? O sea, los abandonan mucho tiempo y los dejan en guarderías. Y después de un rato los miman, mi hijito, y no le dejan que se choque, que se caiga, que todo. Mientras allá nosotros a los niños les dejamos mas su aire, así los niños aprenden mas cosas.” (T-Lu)

„Hier gibt es vielleicht mehr Rechte und Möglichkeiten, aber die Kinder wachsen hier mit wenig Liebe und sehr überbehütet auf. Sie werden viel allein gelassen, und in Krippen gebracht. Und dann werden sie wiederum sehr verwöhnt, ach mein Söhnchen, hier und da, und lassen nicht zu, dass sie sich stoßen oder hinfallen, gar nichts. Während wir den Kindern dort mehr Freiraum lassen, so lernen sie mehr.“

“A algunos solamente les interesa tener una persona quien les cuide a su padre hasta el momento que ellos se tengan que ir y ya está! Mientras que en nuestro país, nosotros no nos despegamos de nuestro padre ni de nuestra madre. Yo la tuve a mi madre 3 años enferma, pero nunca me he despegado de ella.” (T-Vi)

„Einige wollen hier einfach nur jemanden haben, der ihren Vater oder Mutter pflegt bis sie nicht mehr da sind, und fertig! Während in unserem Land, da weichen wir nicht von der Seite unseres Vaters oder unserer Mutter. Meine Mutter war 3 Jahre lang krank, aber ich bin nie von ihrer Seite gewichen.“

6.5. Transnationale Lebensführung und Alltagspraxis

Die bolivianischen Migrantinnen wohnen und arbeiten zwar nun in Barcelona und sind hier auch in lokale Interaktionen und Strukturen eingebettet, doch ihre Alltagspraxen beschränken sich nicht nur auf diesen geografischen Raum. Zu ihrem Alltagsleben gehören auch eine Reihe von Praxen und Strategien, die über ihren Wohnort hinausgehen und eine Verbindung zu ihrem Herkunftsort schaffen. Die Transnationalität ihrer

⁵⁸ Sabine Hess beobachtet bei Arbeitgeberinnen und Au-Pairs ebenfalls, dass der Auf- und Abwertungsmechanismus zwischen ihnen meist über das Frauenbild, und zwar entlang der Achsen Berufstätigkeit und Hausfrauenrolle, funktioniert. (vgl. Hess, 2005: 206)

Lebensführung, die im Migrationsprojekt angelegt ist, kann mit Konzepten wie „*Transnational Connections*“ (Hannerz, 1996), „*Transnational Projects*“ (Basch et al., 1994) oder „*Transnationale Soziale Räume*“ (Pries, 1998) untersucht werden. Bei den meisten meiner Interviewpartnerinnen stellt die Migration eine Familien- und Haushaltsstrategie dar, an der sowohl Migrierende wie Daheimgebliebene beteiligt sind. Während die Frauen durch ihre Erwerbstätigkeit im Ausland für die Existenzsicherung (und den sozialen Aufstieg) der Familie sorgen, bleiben andere Familienmitglieder im Herkunftsland, um reproduktive Tätigkeiten zu erledigen, die ebenso existenziell sind, aber sich kaum „auslagern“ lassen. Wir haben es hier mit „*transnationalen Haushalten*“ (Pries, 2005: 397) zu tun, deren ökonomische und soziale Reproduktion nicht mehr an einem Ort stattfindet, sondern auf verschiedene Plätze und Personen verteilt wird. Viele bolivianische Migrantinnen lassen ihre Kinder im Herkunftsland zurück, weil diese das „Arbeitsmigrationsprojekt stark behindern können. Denn wer soll sich um sie kümmern? Zwar können auch Kinder undokumentierter MigrantInnen die Schule besuchen, doch die beginnt erst mit 6 Jahren. Kleinere Kinder sind dagegen schwer unterzubringen und ihre Betreuung kostet viel Geld. So klagt **Mariana** darüber, dass fast ihr gesamtes Gehalt für Kindergartenplatz und Babysitterin ihres Sohnes draufgehe. Zu Krippenplätzen für Kinder unter 3 Jahren haben Undokumentierte gar keinen Zugang. **Lucía** kann mit ihrer 2jährigen Tochter deshalb zurzeit nicht arbeiten:

„La guardería son entre 600-700€. Entonces trabajaría solo para la guardería. Y ahora me cuenta mi amiga que la guardería es solo para los que tienen papeles. Ahora no sé como voy a hacer. Tendré que aguantar hasta el otro año.“
(T-Lu, 105)

„Die Krippe kostet zwischen 600-700€. Ich würde also nur für diesen Krippenplatz arbeiten. Und jetzt hat mir noch meine Freundin erzählt, dass die Krippe eh nur für Leute mit Papieren ist. Jetzt weiß ich nicht was ich machen soll. Ich werde wohl bis zum nächsten Jahr aushalten müssen.“

In **Lucías** Fall war zunächst ihr Mann alleine nach Barcelona gegangen, doch da er keine Arbeit fand, reiste sie ihm hinterher, um selber das Geld zu verdienen. Ihre Kinder ließ sie damals bei ihrer Mutter, doch nach 5 Monaten hielt sie die Trennung von ihnen nicht mehr aus und kehrte zu ihnen zurück. Ihr Mann bekam in Barcelona nur noch temporäre Jobs, verdiente wenig, und gab, ihrer Meinung nach, zu viel Geld aus. Also beschloss sie erneut nach Barcelona zu gehen, doch diesmal *mit* ihren Kindern. Nun sucht sie verzweifelt nach einem Nacht-Job, denn nachts könnte sich ja ihr Mann um die Tochter kümmern. Die Präsenz der Kinder stellt aber nicht nur ein Betreuungsproblem, sondern auch eine zusätzliche finanzielle Belastung dar. Deshalb entscheiden sich viele Frauen auch dafür, ihre Kinder zuhause zu lassen, selbst wenn diese Trennung oft als das Schwerste und Schmerzlichste am gesamten Migrationsprojekt empfunden wird. **Esmeralda** sagt, sie sterbe vor Sehnsucht nach ihren Kindern, doch sie wolle sie trotzdem

nicht herholen, denn hier könnte sie gar nicht richtig für sie sorgen:

“No, ni idea! Con 100€ allá nosotros somos feliz! Todo un más nos alcanza! Aquí 100€ no es nada! Ni para la habitación alcanza!” (T-Es, 130)

„Nein, auf keinen Fall! Mit 100€ sind wir dort glücklich! Es reicht für einen ganzen Monat! Aber hier sind 100€ nichts! Es reicht noch nicht mal für das Zimmer!“

Das Geld, das sie hier verdient, will sie lieber nach Hause schicken, wo die Kinder mehr damit anfangen können. Ohne Kinder könne sie hier außerdem mehr arbeiten, schneller das Geld für ihr Haus sparen und umso früher zurückkehren. Die meisten Migrantinnen sehen nämlich ihre Migration als temporäres Projekt, mit einer Dauer von etwa 2-3 Jahren. Manchmal verändern sich solche Zeitpläne allerdings. Im Verlauf des Aufenthalts werden sie den sich ergebenden Umständen oder neuen Zielsetzungen angepasst. Das Migrationsprojekt ist somit nicht nur auf räumlicher, sondern auch auf zeitlicher Ebene ein dynamischer Prozess. **Victoria** wollte zunächst nur 2 Jahre bleiben, doch nun steht sie, mit Blick auf die wirtschaftliche Lage in Bolivien, einer Rückkehr eher skeptisch gegenüber. Zugleich will sie aber auch nicht länger von ihren Kindern getrennt leben:

„Ellos extrañan mucho y nosotros también. Es muy difícil estar en un país lejos de tus hijos. Al menos cuando tus hijos enferman, o tienen cualquier accidente la desesperación es muy grande. Yo quisiera estar esta noche allá y volver al día siguiente, pero no se puede. Yo por lo menos pienso estar unos 2 años y medio, 3, a ver si me salen los documentos. Después ir a mi país, verlos a mis hijos, y si i tengo la posibilidad de traermelos, me los traigo! Pero quisiera antes estabilizarme aquí, tener un departamento donde pueda traerlos y esten cómodos. Porque aquí traerlos a una habitación y tenerlos encerrados no es bueno, porque sufren los niños.” (T-Vi)

„Sie vermissen uns sehr und wir sie auch. Es ist sehr schwer in einem Land weit weg von Deinen Kindern zu leben. Vor allem wenn sie krank sind, oder irgendeinen Unfall haben, ist die Verzweiflung sehr groß. Ich würde so gerne für die Nacht bei ihnen sein und am nächsten Tag wieder herkommen, aber das geht nicht. Ich denke, ich werde mindestens zweieinhalb, 3 Jahre hier bleiben und versuchen die Papiere zu kriegen. Dann in mein Land fahren, meine Kinder sehen und wenn ich sie herbringen kann, bringe ich sie her! Aber vorher will ich meine Lage hier stabilisieren, eine Wohnung haben, in der sie sich wohl fühlen. Weil sie hier in ein Zimmer zu bringen, wo sie eingesperrt sind, ist nicht gut, da leiden die Kinder!“

Die schlechte Wohnsituation in Barcelona wird also ebenfalls als Grund aufgeführt, die Kinder nicht mitzubringen. Viele meinen ohnehin, es sei für die Kinder besser in Bolivien, in der vertrauten Umgebung und im Kreise der Familie, aufzuwachsen. Die räumliche Entkoppelung von Gelderwerb und sozialer Reproduktion scheint zwar in emotionaler Hinsicht unerträglich, doch als Haushaltsstrategie am effektivsten zu sein. Wenn die Kinder im Herkunftsland bleiben, fühlen sich die Migrantinnen in Barcelona aber trotzdem noch als Hauptverantwortliche für ihr Wohlergehen. Zwar können sie ihre Rolle als Mutter nicht mehr vor Ort ausführen, doch in veränderter Form, gehen sie weiterhin ihren familiären Pflichten nach. Zur „*transnationalen Elternschaft*“ (vgl. Hess, 2005b: 728) gehören u.a. regelmäßige Kommunikation und Geldrücküberweisungen.

Mindestens einmal wöchentlich rufen sie zuhause an, um die Stimme ihrer Kinder zu hören, und sicherzugehen, dass es ihnen gut geht. Auch mit Ehemännern und anderen Verwandten bleiben sie telefonisch in Kontakt. Teilweise kommunizieren sie auch per E-Mail oder Chat. Im Alltagsleben der Migrantinnen hat die Kommunikation mit den Angehörigen einen sehr hohen Stellenwert und wird meist fest in den Wochenplan integriert.⁵⁹ Meist finden die Telefonate am Sonntag statt, und die Frauen freuen sich oft die ganze Woche darauf. Bei diesen Telefongesprächen überprüfen die Frauen aber auch, ob die reproduktiven Tätigkeiten, die sie ursprünglich selbst übernommen haben, nun angemessen von den anderen fortgeführt werden. So erinnert auch **Esmeralda** ihren Mann am Telefon immer wieder an wichtige Aufgaben:

“Te estas ocupando de sus cuadernos? Todas las noches por lo menos, por mas que estés cansado, andá y revisá su mochila!, le dije. Él no hacía nada de esto. Y siempre, cada vez que lo llamo le digo: Ocupate de los deberes de los chicos!”
(T-Es)

„Kümmerst Du Dich auch um ihre Schulhefte? Jeden Abend, auch wenn Du müde bist, musst Du ihre Rucksäcke durchsehen!“, sage ich zu ihm. Er hat nämlich früher nichts davon gemacht! Und immer, wenn ich ihn jetzt anrufe, sage ich: ‚Kümmere Dich um die Hausaufgaben der Kinder!’

Bei den Geldrücküberweisungen werden meist weibliche Familienangehörige zuhause mit der Verwaltung des Geldes beauftragt. So berichtet auch **Esmeralda**:

„Preferiría mandar a mi mamá, porque, o sea, no confío en mi marido. Que tal si le mando y le mando y me espera con otra mujer? Y lo que yo he ganado, no me espere nada de eso?” (T-Es)

„Ich schicke das Geld lieber meiner Mutter, weil ich meinem Mann nicht traue. Was, wenn ich ihm Geld schicke, und er dann mit einer anderen Frau auf mich wartet? Und nichts mehr von meinem Geld da ist?“

Das Geld für ihr Haus bewahrt die Mutter auf, aber auch für die laufenden Lebenskosten der Kinder, will sie das Geld nicht an ihren Mann schicken. Sie fürchtet, er könnte wichtige Besorgungen vergessen, oder das Geld für andere Dinge ausgeben. Deshalb schickt sie das Geld lieber an ihre Schwester, damit diese die nötigen Einkäufe macht.

Obwohl sie physisch nicht bei ihren Kindern und Familie sein können, entwickeln die Migrantinnen transnationale Strategien, um trotzdem „für sie da zu sein“. Diese Transnationalisierung der Lebensführung ist allerdings nicht nur als kreative Strategie, sondern ebenfalls als Effekt des Grenzregimes und der Illegalisierung von Migrationsbewegungen zu betrachten: *“Die von der neoliberalen Wirtschaft nachgefragte billige Arbeitskraft kommt ins Land, jedoch wird ihre sozial-kulturelle Reproduktion vor der Grenze gehalten.”* (Hess, 2005b: 729) Die Effekte des Grenzregimes sind auch höchst vergeschlechtet, denn die meisten Kinder bleiben im Herkunftsland in der Obhut von Mutter, Schwiegermutter oder Schwester der Migrantin. Und selbst wenn die Männer die

⁵⁹ Aufgrund des Zeitunterschieds und des dichten Arbeitsalltages (in Barcelona wie in Bolivien), müssen feste Telefon-Termine vereinbart werden, zu denen die Frauen dann ins *Locutorio* gehen, um von dort aus ihre Familien anzurufen. Aus finanziellen Gründen wird meist nur einmal pro Woche telefoniert.

Vaterrolle ausüben, gibt es da meist trotzdem noch eine Frau im Hintergrund, die dafür sorgt, dass „der Laden läuft“. Wie die Frauenbeauftragte **Nuria Cañelles** hierzu bemerkt:

“El hecho de que una mujer joven con hijos abandone su país de origen y venga aquí a trabajar, y eso pueda significar que pueda hacer una aportación económica a su familia es positivo. Pero también supone que habrá otra mujer de esa misma familia que tendrá que suplir las funciones y el papel que estaba ella haciendo allí, porque bueno, los hombres tampoco lo están haciendo seguramente, no?” (T-NC)

„Dass eine junge Frau mit Kindern ihr Herkunftsland verlässt und zum Arbeiten herkommt, und dass sie damit ihre Familie dort ökonomisch unterstützen kann, ist sicher positiv. Aber es bedeutet auch, dass es dort sicher eine andere Frau dieser Familie gibt, die nun ihre dortigen Aufgaben und ihre Rolle übernehmen muss, weil naja, die Männer machen das gerade bestimmt nicht.“

Während also auf der einen Seite die spanischen Haushalte durch die Einstellung migrantischer Domestic Workers ihre soziale Reproduktion sichern können, entsteht in den Herkunftsländern der Migrantinnen eine „Reproduktionslücke“. Diese wird dann von Frauen ausgefüllt, die oft schon in eigene Erwerbs- und Reproduktionsarbeiten eingebunden sind. Während die Präsenz migrantischer Domestic Workers in Barcelona spanische Frauen von einer Doppelbelastung befreit, erfahren Frauen in Bolivien nun eine Art „Dreifach-Belastung“. Wir haben es mit einer „*global care chain*“ (Ribas-Mateos, 2005: 348) zu tun, in der AkteurInnen und Geschlechterverhältnisse verschiedener Gesellschaften ungleich miteinander verknüpft sind (vgl. Hess/Lenz, 2001: 12).

7. MIGRATIONSREGIME UND DIE TRANSFORMATION
VON WOHLFAHRTSSTAATEN

7.1. Migrantische Domestic Workers im spanischen „Welfare Mix“-Modell

Mit der ökonomischen Globalisierung, so schreibt Ribas-Mateos, geht auch ein Wandel von Familienstrukturen und die Herausbildung neuer Formen von Wohlfahrt einher (vgl. Ribas-Mateos, 2005: 12). Familie spielt heute innerhalb der globalen Ökonomie eine zentrale Rolle, und Familienstrategien sind transnational miteinander verknüpft. So ist die Einstellung von migrantischen Domestic Workers seitens spanischer Haushalte, wie auch das Migrationsprojekt bolivianischer Frauen als Familienstrategien zu betrachten, die miteinander verbunden sind. Die Familie fungiert dabei –auf beiden Seiten– als *“shock absorber“* (ebd.: 20), der die negativen Effekte der ökonomischen Umstrukturierungen auffängt. In Anlehnung an Ribas-Mateos, möchte ich nun am Beispiel von Spanien (bzw. Katalonien/Barcelona) aufzeigen, dass ein wichtiger Zusammenhang zwischen neuen Migrationsbewegungen, dem Wandel des Wohlfahrtsstaates, und bestimmten Familienstrukturen besteht.

In Spanien haben wir es mit einem traditionell schwachen Wohlfahrtsstaat zu tun, aber auch mit einem Modell von *“Familism“* (Ribas-Mateos, 2005: 36), das die Familien als Hauptverantwortliche für das Wohlergehen ihrer Mitglieder sieht. Die steigende Nachfrage nach privaten Dienstleistungen lässt sich also nicht allein auf mangelnde staatliche Angebote zurückführen. Magda García López meint:

“Existen también razones familiares, que hacen que alguien prefiera tener una persona en casa que cuida sus ancianos o que cuida sus hijos antes que llevar el niño o el anciano a una guardería o a un jardín de infancia o a una institución...” (T-MGL)

“Es gibt auch familiäre Gründe, warum einige Leute lieber jemanden zuhause einstellen, der die alten Menschen oder die Kinder betreut, anstatt das Kind oder die alte Person in eine Krippe, in einen Kindergarten oder in eine Einrichtung zu geben...”

Aber auch demografische Faktoren müssen hier berücksichtigt werden. Spanien hat –wie viele westeuropäische Länder– eine niedrige Geburtenrate und einen hohen Anteil (16,7%)⁶⁰ an über 65Jährigen. Auch die Lebenserwartung der spanischen Männer (77,4) und Frauen (83,9)⁶¹ steigt stetig. Immer mehr ältere Menschen sind also auf Betreuung und Pflege angewiesen, während immer weniger Familien diese Versorgungstätigkeiten selber übernehmen können/wollen. Die traditionelle Großfamilie, in der alle Mitglieder unter demselben Dach leben und füreinander sorgen, ist nämlich –zumindest in den Großstädten– heute kaum noch zu finden. Und die Frauen, die in der Familie als *„caretakers and informal givers“* (Ribas-Mateos, 2005: 36) gelten, haben mit ihrer zunehmenden Eingliederung in den bezahlten Arbeitsmarkt nun auch andere Prioritäten.

⁶⁰ Quelle: INE: España en Cifras 2007, S.9

⁶¹ Quelle: INE: España en Cifras 2007, S.12

Diese neue Versorgungslücke in der Gesellschaft wird mittlerweile auch von der Politik erkannt. Zum einen gibt es Bemühungen, das öffentliche Einrichtungsangebot und die sozialen Hilfsleistungen zu erweitern. Zum anderen operiert der Staat aber auch durch weniger direkte/formelle Handlungsformen, etwa indem er Versorgungsaufgaben an nicht-staatliche Akteure delegiert. Die Wohlfahrt der BürgerInnen wird nicht (mehr) als rein staatliche Verantwortung und Zuständigkeit gesehen, sondern vielmehr im Sinne eines „*Welfare Mix*“ (Ribas-Mateos, 2005: 47f) neu organisiert und auf drei Pole verteilt: Markt, Öffentlicher Sektor, und Zivilgesellschaft. Im Welfare-Mix-Modell wird weiterhin die Familie als privater Akteur aufgerufen, doch auch NGOs spielen eine zentrale Rolle, denn sie übernehmen eine Reihe von ehemals staatlichen sozialen Dienstleistungen, Informations-, und Beratungstätigkeiten. Diese neue Aufgabenverteilung deutet aber weniger auf den Rückzug, sondern vielmehr auf die Transformation, ja auf die „*Gouvernementalisierung*“ von Staat und Regierung hin (vgl. Bröckling, 2000: 26f). Regierungshandeln bewegt sich weg vom klassischen „*Government*“ und hin zu „*Governance*“, das verstanden werden kann als „...*the process of management of society resulting from the systematic collaboration between government and the citizenry with its civic organisations.*“ (Però, 2005: 1) Governance wird heute nicht nur als die effizientere und effektivere, sondern auch als demokratischere, partizipativere und ermächtigendere Politikform gesehen. Die zivilgesellschaftliche Partizipation bedeutet aber keineswegs die Abwesenheit von Herrschaft. Der Staat legt nämlich auch weiterhin strukturelle Rahmenbedingungen und strategische Ziele fest und wirkt somit auf das Handlungsfeld der Akteure ein. Die Machtausübung findet nun, metaphorisch formuliert, nicht mehr als „Rudern“, sondern als „Steuern“ (vgl. Però, 2005: 2) statt. Handlungsfreiheit und -fähigkeit der Subjekte sind dabei nicht als Grenze, sondern als Instrument des Regierungshandelns zu sehen. So müssen auch bestimmte Migrationspolitiken des spanischen Staates im Kontext von „Governance“ und „WelfareMix“ analysiert werden. Seit der Einführung des „*cupos*“-Systems 1993, wird in Spanien jährlich ein Kontingent für ausländische Arbeitskräfte festgelegt. Für bestimmte Arbeitsmarktsektoren, in denen es einen Mangel an lokalen Arbeitskräften gibt, werden so ausländische ArbeiterInnen rekrutiert, die eine temporäre Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis erhalten. Mit einigen Staaten hat die spanische Regierung bilaterale Abkommen⁶² etabliert, um für bestimmte Tätigkeiten dort Arbeitskräfte anzuwerben. Die temporären Arbeitserlaubnisse gelten nur für die Ausübung einer festgelegten Tätigkeit und nur innerhalb einer bestimmten Region. Während im Jahr 1993 etwa 20.000 solcher Autorisierungen vergeben wurden, waren es

⁶² Solche Abkommen gibt es u.a. mit Ecuador, Kolumbien, Dom. Republik, Polen, Bulgarien, Rumänien, Marokko und Senegal. Vgl. dazu Gesetzestexte des Außenministeriums (Ministerio de Asuntos Exteriores)

1999 schon ca. 30.000 (vgl. Escrivá, 2000: 205f), wobei die meisten an die Sektoren der Landwirtschaft und des Domestic Service gingen. Für letzteren werden allein in Barcelona dieses Jahr wieder 1.060⁶³ Arbeitserlaubnisse vergeben. Neben den staatlich organisierten Massenanwerbungen in Herkunftsländern, gibt es aber auch die „*ofertas nominativas*“⁶⁴, mit denen private ArbeitgeberInnen von Spanien aus einzelne ausländische Arbeitskräfte direkt anwerben können. Hierzu müssen sie bei den staatlichen Ämtern einen Antrag stellen, das „Arbeitsangebotsformular“ ausfüllen, und einen Einkommensnachweis⁶⁵ erbringen. In der Praxis wird dieses Verfahren jedoch weniger zur Neuanwerbung ausländischer Arbeitskräfte, sondern vielmehr zur Regularisierung von bereits arbeitenden „illegalen“ MigrantInnen genutzt (vgl. Arango, 2000: 270). Aufgrund der weiblichen Konnotation des Domestic Service, profitieren gerade Frauen von dieser informellen Regularisierungsmöglichkeit. Etwa 71% der Migrantinnen, die eine Arbeitserlaubnis haben, sind in Privathaushalten beschäftigt (vgl. Oso, 2003: 211). Migrationspolitik und –Gesetze werden zwar generell als geschlechtsneutral präsentiert, doch berühren Frauen und Männer in Wirklichkeit sehr unterschiedlich und tragen in diesem Fall sogar zur Feminisierung der Migration bei.

Die vergeschlechtete Regulierung der Migration ist zugleich Bestandteil des Welfare-Mix-Modells, denn hierbei wird billige, flexible und belastbare (weibliche) Arbeitskraft für die wachsenden Versorgungsbedürfnisse der lokalen Bevölkerung rekrutiert. Mit seiner Migrationspolitik bringt der spanische Staat Domestic Workers auf den Markt, und macht deren Einstellung für private Haushalte attraktiv. Sowohl für Familien, wie auch für den Staat, stellt die migrantische Pflegerin/Betreuerin nämlich die günstigste Versorgungsalternative dar. Staat, Zivilgesellschaft und Markt, die drei Welfare-Mix-Pole, sind also miteinander verschränkt. Während der Staat den institutionellen Rahmen festlegt, lastet die Versorgungsverantwortung weiter auf den Familien, und die Versorgungsarbeit wird zur Dienstleistung kommerzialisiert. Im Rahmen des Welfare-Mix-Modells zeigt sich auch der *gouvernementale* Regierungsstil des Staates, denn er „steuert“ bestimmte Prozesse, indem er durch sein Handeln –die Gesetzgebung– auf das Handeln der Subjekte –Migrationsprojekte/ Beschäftigung von Domestic Workers– einwirkt und dieses an Regierungsziele koppelt. Wie Foucault schreibt, besteht Regieren

⁶³ Pro Provinz werden jährlich Kontingente für 12 Arbeitsmarktsektoren ermittelt, von denen eines der Domestic Service ist. Aktuelle Zahlen sind beim Arbeitsministerium einzusehen: http://www.mtas.es/Guia/texto/guia_8_21_8.htm

⁶⁴ Das Kontingent-Gesetz sieht sowohl „*ofertas genéricas*“ (Anwerbung mehrerer Arbeitskräfte z.B. für Firmen), als auch „*ofertas nominativas*“ (Einzelanwerbungen) vor. Erstere werden meist über staatliche Verfahren in den Ländern, mit denen es Abkommen gibt, durchgeführt und basieren auf Nachfrage-Zahlen, die von der spanischen Industrie- und Handelskammer für jeden Sektor und Provinz ermittelt werden. (Vgl. Gesetzestext in: Secretaría de Estado de Inmigración y Emigración: Resolución de 26.12. 2006.)

⁶⁵ Damit soll sicher gestellt werden, dass der Arbeitgeber den Arbeitnehmer auch bezahlen kann.

nämlich darin, „das Feld eventuellen Handelns der anderen zu strukturieren“ (Foucault, 1987: 255). Diese Form von „Governance“ lässt sich heute nicht nur auf nationaler und supranationaler, sondern ebenfalls auf subnationaler Ebene beobachten.

Im Falle Spaniens, spielt die regionale Ebene der *Comunidades Autónomas* eine sehr wichtige Rolle. Nach dem Ende der Franco-Diktatur, schrieb man in der spanischen Verfassung von 1978 die Anerkennung der Autonomiegebiete, sowie die verschiedenen Zuständigkeiten von spanischer Zentralregierung und regionalen Selbstverwaltungen fest⁶⁶. Die Handlungskompetenzen der Region Katalonien, wurden mit dem Inkrafttreten des neuen Autonomiestatuts von 2006 nun sogar erweitert⁶⁷. Wenn es um Fragen der Staatsbürgerschaft, Grenzsicherung oder Einwanderung geht, hat der spanische Staat allerdings immer noch das alleinige Sagen. Nur er darf über die Vergabe von Aufenthalts- und Arbeitserlaubnissen für Nicht-Spanier bestimmen. Der neue nationale „*Plan Estratégico de Ciudadanía e Integración 2007-2010*“⁶⁸ gibt auch die wichtigsten Ziele der Migrationspolitik vor: Die Integration der MigrantInnen, die Bekämpfung der illegalen Migration, die Bindung legaler Einwanderung an Arbeitsmarktinteressen, und die Entwicklungshilfe für Herkunftsländer. Für diesen Plan wurde ein Budget von über 2.000 Millionen Euro genehmigt. Insbesondere für die „Integration“, die zu den Kompetenzbereichen der *Comunidades* gehört, werden immer mehr staatliche Mittel zur Verfügung gestellt. Die Autonomiegebiete erhalten also Gelder von der Zentralregierung, um damit eigene regionale Integrationsprogramme zu entwickeln. In Katalonien gründete die *Generalitat* im Jahr 2000 eigens dafür ein neues Regierungsorgan, die *Secretaria per a la Immigració*⁶⁹, die seitdem für die Entwicklung und Koordination aller Migrationspolitiken zuständig ist. Die Arbeitsweise der *Secretaria* lässt sich dabei als „Governance“ beschreiben, denn sie operiert auch durch staatsferne, zivilgesellschaftliche und informelle Regierungsformen. So besteht ihre „Integrationspolitik“ größtenteils darin, finanzielle Mittel an Lokalverwaltungen und zivilgesellschaftliche Organisationen weiterzugeben, damit diese verschiedene Integrationsprojekte durchführen. Anstatt eigene Projekte durchzuführen, subventioniert sie die Vorhaben von bereits bestehenden, bürgernahen Entitäten. Bei der *Secretaria* können also Subventionsanträge gestellt werden, über die dann jährlich in zwei Auswahlverfahren –eins für die *Ayuntamientos/Consejos Comarcales*, und eins für die *entidades*⁷⁰– entschieden wird. Im vergangenen

⁶⁶ Siehe dazu vor allem die Artikel 148 und 149 der Constitución Española de 1978

⁶⁷ Siehe dazu auch: Estatuto de Autonomía de Cataluña 2006.

⁶⁸ „Strategischer Plan für Bürgerschaft und Integration 2007-2010“, vgl. *Latinoamerica Exterior*, 15.02.2007

⁶⁹ Amt für Migration. Zur Geschichte und Arbeitsweise siehe auch: *Pla de Ciutadania i Immigració*, S. 134

⁷⁰ Ein Verfahren richtet sich an Stadt- und Kreisräte, ein anderes an gemeinnützige Entitäten

Jahr unterstützte die *Generalitat* Städte und Kommunen mit über 16.000.000€⁷¹, und gemeinnützige Organisationen mit ca. 1.500.000€.⁷² Unter den 194 Organisationen, die 2006 subventioniert wurden, waren allerdings nur 30 „Migrantenorganisationen“. Bei den anderen 160 handelte es sich u.a. um NGOs wie Caritas, Rotes Kreuz oder SOS Racismo, deren Mitglieder meist der lokalen Bevölkerung angehören. Wie mir die Subventionsbeauftragte der *Secretaria*, Najat Dahan Yeder, erklärt, ziele diese Politik nämlich auf die Partizipation der ganzen Gesellschaft:

“Pués trabajar conjuntamente, ese sería, yo creo el primer objetivo, conjuntamente con la población en general. Ya no hablamos específicamente de la población inmigrada. Yo creo que la población autoctona es un papel muy importante también. Simplemente es dar apoyo a esas entidades para que conjuntamente podamos trabajar y dar un modelo también de participación, de tejido asociativo en general.” (T-NDY)

“Zusammenarbeit, das ist, glaube ich, das Hauptziel, mit der ganzen Bevölkerung zusammen arbeiten. Wir sprechen nicht mehr ausschließlich von der migrantischen Bevölkerung. Ich glaube, die lokale Bevölkerung spielt dabei auch eine sehr wichtige Rolle. Es geht einfach darum, diese Entitäten zu unterstützen, um gemeinsam zu arbeiten, und insgesamt ein Modell der Partizipation und der sozialen Netzwerke entwickeln zu können.“

Migrations- und Integrationspolitik beschränkt sich hier nicht allein auf MigrantInnen, sondern wird allgemeiner, im Sinne von aktiver Bürgerschaft⁷³ verstanden. Der Handlungsplan der *Secretaria* trägt dementsprechend auch den Titel „*Pla de Ciutadania i Immigració 2005-2008*“ – Plan für Bürgerschaft und Migration. In diesem Plan wird dabei ein Konzept von Bürgerschaft entworfen, das sich vom klassischen, nationalen Staatsbürgerschaftsmodell unterscheidet, und sich dadurch mehr AkteurInnen öffnet:

“El Pla de Ciutadania i Immigració 2005-2008 proposa un concepte nou de ciutadania que pretén avançar cap a la igualtat de les drets i deures de tots els catalans i catalanes, amb independència de la nacionalitat i de les situacions jurídiques, dins els límits competencials del marc actual. El vincle requerit per a l'accés i el reconeixement de la ciutadania és la residència. (...) Cal impulsar i projectar un concepte nou de ciutadania basat en la residència efectiva reconeguda per l'empadronament. La residència fa a tothom, independentment de la nacionalitat i de la situació jurídica, ciutadà de Catalunya.” (PCI, S.10)

„Der Plan für Bürgerschaft und Migration 2005-2008 schlägt ein neues Konzept von Bürgerschaft vor, das -innerhalb des aktuellen Zuständigkeitsrahmens- darauf hinzielt, dass alle Katalanen und Katalaninnen die gleichen Rechte und Pflichten haben, und zwar unabhängig von ihrer Nationalität und ihrer juristischen Situation. Entscheidend für den Zugang und die Anerkennung der Bürgerschaft soll hier der Wohnsitz sein. (...) Es muss ein neues Konzept von Bürgerschaft vorangetrieben werden, das auf dem faktischen 'Hier-Leben' basiert, welches mit dem "Empadronamiento" anerkannt wird. Der hiesige Wohnsitz macht Jeden, unabhängig von Nationalität und Rechtsstatus, zum Bürger Kataloniens.“

Magda García von der *Secretaria* kommentiert dieses neue Bürgerschaftskonzept so:

⁷¹ Quelle: *Latinoamerica Exterior*, 15.10.2006

⁷² Diese Zahlen stammen aus: *Secretaria per a la Immigració*: BEF 347/2006.

⁷³ Siehe dazu auch das Konzept von „Substantive Citizenship“ bei Holston/Appadurai, 1999: 4

“Yo creo que el concepto de ciudadanía que recoge este plan va un poquito mas aya del concepto de persona con papel. O sea de alguna manera se intenta recoger una visión social, en el sentido de que toda persona que esté aquí, intentamos que tenga acceso al máximo de servicios que le son indispensables para tener una vida lo mas digna posible, no? Y en ese sentido si que, a ver, desde el momento en que damos ayuda a entidades y que estas entidades puedan ayudar a todo tipo de usuarios que se dirijen a ellas, independientemente de la situación legal o jurídica que tengan, yo creo que esto si que es un paso adelante, no?” (T-MGL)

„Ich glaube das Bürgerschaftskonzept in diesem Plan geht über jenes Konzept von ‚Person mit Papieren‘ hinaus. Also, hier wird eher eine soziale Perspektive eingenommen: Jede Person, die hier ist, sollte Zugang zum größtmöglichen Angebot an Diensten/Leistungen haben, die für sie notwendig sind, um ein so würdiges Leben wie möglich führen zu können. Und so gesehen, wenn wir also Organisationen helfen, und diese dann allen möglichen Nutzern helfen können, die sich an sie wenden, unabhängig ihres legalen oder juristischen Status, dann ist das, glaube ich, doch ein großer Schritt nach vorne!“

Die „Regierung der Migration“ ist ambivalent und widersprüchlich, denn sie folgt einerseits dem Prinzip der nationalen Souveränität, und andererseits dem Prinzip der Menschenrechte (vgl. Soysal, 1994: 7). Auf der einen Seite gibt es Grenzkontrollen und Regulierung von Einwanderung, auf der anderen die Wohlfahrts- und Integrationspolitik. Die paradoxe Situation post-fordistischer Staaten besteht darin, *„how to secure national sovereignty while still recognizing human rights, and how to use cheap and acquiescent foreign labor to benefit the economy while still honouring the social rights labourers should acquire through work and residence regardless of nationality.“* (Suárez-Navaz, 2004: 104)

Die MigrantInnen tauchen innerhalb des neoliberalen Welfare-Mix-Modells nicht nur als Anbieter, sondern auch als Nutzer von sozialen Dienstleistungen auf. Allerdings haben wir es mit einem „dualen Wohlfahrtssystem“ (vgl. Ribas-Mateos, 2005: 124) zu tun, bei dem für undokumentierte MigrantInnen andere Wohlfahrtstandards gelten als für die lokalen Mittelschichten. Zugang zur sozialen Wohlfahrt erhalten MigrantInnen nämlich fast ausschließlich über die Organisationen des dritten Sektors.

7.2. Die Arbeit der Hilfsorganisationen: Zwischen Empowerment und Integrationsanforderung

Über das breite Unterstützungsangebot von Kirchen und NGOs in Barcelona, äußerten sich meine Interviewpartnerinnen zunächst alle sehr positiv. Da ihr Migrationsprojekt aufs Arbeiten und Geldverdienen zielt, und sie –aufgrund ihrer irregulären Situation– keinen Zugang zum formalen Arbeitsmarkt haben, stellen die informellen Vermittlungsdienste eine große Hilfe für sie dar. Außerdem verfolgen Kirchen und NGOs keine

marktwirtschaftlichen Interessen, sondern stellen die MigrantInnen mit ihren Bedürfnissen in den Mittelpunkt und bieten Arbeitsvermittlung im Sinne einer humanitären/sozialen Hilfe an. Da das Hauptbedürfnis der MigrantInnen meist „Arbeit finden“ ist, haben NGOs ihre Hilfsleistungen auf die Befähigung *für* und Eingliederung *in* den Arbeitsmarkt ausgerichtet. Neben der konkreten Vermittlungstätigkeit, helfen sie auch bei der Erstellung des Lebenslaufs, machen Bewerbungstrainings und organisieren Info-Veranstaltungen zur Lage auf dem lokalen Arbeitsmarkt, den Arbeitschancen für Undokumentierte, zur Rechtslage und den „Regularisierungsmöglichkeiten“. Viele bieten außerdem psychologische und rechtliche Beratung, Spanisch- und Katalanischkurse, sowie „Crash-Kurse“ und professionelle Weiterbildungen an. Im Folgenden sollen zwei Organisationen, PRAHU und Caritas, und ihre Arbeit vorgestellt werden.

Die Stiftung **PRAHU**⁷⁴ wurde nach den Olympischen Spielen von 1992 vom *Padre Julián*⁷⁵ gegründet. Ursprünglich ging es darum, ältere Arbeitslose, die im Rahmen von Umstrukturierungsmaßnahmen ihren Job verloren hatten, bei der Arbeitssuche zu unterstützen. Mit den steigenden Einwanderungszahlen Ende der 90er, veränderte sich aber PRAHUs Arbeitsfokus und man kümmerte sich zunehmend auch um arbeitssuchende MigrantInnen. Im letzten Jahr waren es etwa 7000 MigrantInnen, die PRAHUs Dienste in Anspruch nahmen⁷⁶. Um die täglichen Angebote und Informationsveranstaltungen⁷⁷ nutzen zu können, müssen sich die MigrantInnen zunächst bei PRAHU einschreiben. Die Anmeldung ist kostenlos und findet täglich zwischen 10.00-13.00 Uhr statt, doch es werden immer nur 35 Nummern vergeben. Wer zu spät kommt, wird vom Empfangsmitarbeiter Julio nach Hause geschickt und auf den nächsten Tag vertröstet. Diejenigen, die eine Nummer ergatterten konnten, werden nach und nach zur Anmeldung aufgerufen, bei der eine Kopie ihres Reisepasses gemacht und ihre Personalien im Computer aufgenommen werden. Dann bekommen sie ein Lebenslaufformular ausgehändigt, das sie am Nachmittag ausgefüllt wieder mitbringen sollen. Daraus entsteht dann ein professionelles Curriculum auf dem PC, zu dem auch ein Digitalfoto gemacht und eingefügt wird. Bei der Erstellung des Lebenslaufes wird dabei eine Art „Kennenlern-Interview“ geführt, um aus der Biographie der MigrantInnen so viele Fähigkeiten und Erfahrungen wie möglich herauszuholen, und sie dann später „arbeitsmarkttauglich“ zu präsentieren. So werden aus einfachen Alltagspraxen (die eigenen Kinder/Eltern betreut zu haben) kurzerhand berufliche Qualifikationen (Tätigkeit als Betreuerin/ Altenpflegerin) gemacht, und reziproke Beziehungen (dem Onkel beim Renovieren/ bei der Ernte helfen)

⁷⁴ PRAHU steht für *Proyectos y Ayudas Humanitarias* = Humanitäre Projekte und Hilfsangebote

⁷⁵ „*Padre*“ heißt hier „Pfarrer“. Julian hat früher als Pfarrer gearbeitet und wird noch heute so genannt.

⁷⁶ Davon waren 4000 aus Bolivien, wie die Migranten-Zeitung *Bolivia ES* vom Februar 2007 berichtete

⁷⁷ Wochenplan von PRAHU im Anhang, S.92

als Beschäftigungsverhältnisse (Aushilfestelle in der Bau-/ Landwirtschaft) ausgegeben. Luís, ein Mitarbeiter von PRAHU, erklärte mir, es ginge darum, die Kenntnisse und Erfahrungen der MigrantInnen in Bezug auf die real existierende Arbeitsmarktnachfrage nutzbar zu machen. Wenn man keine Papiere hat, bringt ein akademischer Titel leider auch nicht viel, sagte er ironisch. Man müsse daher Dinge finden und hervorheben, die für die hier möglichen Arbeitsfelder nützlich sind. Welche das sind, wird ihnen in der Einführungsveranstaltung mitgeteilt: Gastronomie, Bau, Landwirtschaft, und vor allem der Domestic Service. In diesen Sektoren kann man auch ohne Arbeitserlaubnis einen Job finden, erklärt ihnen Cristina, und gibt ihnen Tipps für eine erfolgreiche Arbeitssuche. Es sei sinnvoll katalanisch zu lernen, denn das werde als Zeichen für Integrationsbereitschaft gesehen, und mache auf Arbeitgeber einen guten Eindruck. Die Katalanischkurse bei PRAHU seien kostenlos und außerdem eine gute Gelegenheit, um andere Leute kennen zu lernen. Es sei sehr wichtig die sozialen Netzwerke auszubauen, denn etwa 80% der Arbeitsplätze werden über persönliche Kontakte vermittelt. Bei der Arbeitssuche sollte man nichts dem Zufall überlassen, sondern selbst die Initiative ergreifen. Eine gut geplante und organisierte Arbeitssuche sei das A und O, um eine Stelle zu finden, meint auch der Padre Julián. Um die Arbeitssuche effektiv zu gestalten, sollte sich jeder einen Wochenplan machen und sich täglich etwas vornehmen. Er rät allen, sich ein kleines Notizbuch anzuschaffen, wo sie Telefonnummern, Adressen, sowie Vorstellungstermine festhalten können. Die Suche sei zwar nicht leicht, doch jeder von ihnen könne angesichts der Arbeitsmarktnachfrage hier etwas finden: „Ihr werdet Geduld und Hartnäckigkeit brauchen“, sagt er zu ihnen, „aber das habt Ihr! Immerhin habt Ihr bereits einen riesigen Teich überquert und es bis hierher geschafft!“ Im Interview mit einer bolivianischen MigrantInnen-Zeitung sagt der Padre Julián auch:

„Yo les admiro, porque venís con tantos problemas a luchar por una vida mejor, sois héroes y no tenéis derecho a desanimaros después de todo lo que habéis hecho para estar aquí. España es de Dios y no de los Españoles! Y si les proporciona una vida mejor y más digna hay que arriesgarse a venir!“ (Bolivia ES, 2007)

„Ich bewundere Euch, weil Ihr mit so vielen Problemen kommt, um hier für ein besseres Leben zu kämpfen. Ihr seid Helden und dürft Euch nicht unterkriegen lassen nach all dem, was Ihr gemacht habt, um hier sein zu können. Spanien gehört nicht den Spaniern, sondern Gott! Und wenn es für Euch hier ein besseres Leben gibt, muss man es wagen herzukommen!“

Auch in der Einführungsveranstaltung von PRAHU macht Julián mit solchen Sätzen den MigrantInnen Mut und stärkt ihr Selbstvertrauen. Er appelliert an sie, selbstbewusst auf Arbeitssuche zu gehen, und sich den Spaniern gegenüber bloß nicht als unterlegen zu fühlen: „Wir Menschen sind alle gleich!“, ruft er aus. Er entwickelt eine Art Menschenrechtsdiskurs, mit dem er die MigrantInnen dazu „ermächtigt“, sich gegenüber

der lokalen Bevölkerung als gleichwertige und gleichberechtigte Subjekte zu fühlen. Auch in anderen NGOs beobachtete ich solche emanzipativen Diskurse, in denen auch die Kategorie Gender eine wichtige Rolle spielt. In der AMLSJF will man ausdrücklich das Selbstwertgefühl der Frauen stärken und sie dazu „ermächtigen“ sich von ihren Männern zu emanzipieren. María Rosa Ventura sagt dazu:

“Cuando ellas vienen aquí, se dan cuenta que nosotros funcionamos de otra manera, y a la medida de lo que pueden, porque eso es a base de mucho tiempo, pues se dan cuenta de que han de cambiar, han de exigir a sus maridos que les ayuden... Hacemos actividades, en las cuales hablamos y decimos que se han de querer como mujeres. O sea para nosotros la finalidad es que ellas como mujeres se quieran y se sientan importantes de lo que están haciendo, que es sacar a su familia adelante, entonces, esto les tiene que ayudar. Pero ya digo, no perdiendo de vista de que el hombre sudamericano es muy machista y que porque llegue aquí no va a cambiar de hoy a mañana, sino que eso lleva un tiempo.” (T-MRV)

„Wenn sie hier herkommen, merken sie, dass wir hier ganz anders funktionieren, und in dem Maße wie sie können, denn das braucht viel Zeit, merken sie, dass sie sich ändern müssen und ihre Männer dazu auffordern müssen, dass sie ihnen helfen... Wir machen viele Aktivitäten, in denen wir darüber reden und ihnen sagen, dass sie sich als Frauen selbst lieben müssen. Also, unser Ziel ist es, dass sie sich selbst lieben und sich wichtig fühlen, für das was sie gerade tun, nämlich ihre Familien nach vorne bringen. Das sollte ihnen helfen. Aber natürlich dürfen wir nicht aus dem Blick verlieren, dass der südamerikanische Mann sehr machistisch ist, und sich nicht von heute auf morgen ändern wird, nur weil er jetzt hier ist. Das braucht schon seine Zeit.“

Das Bild der rückständigen und unterdrückten Migrantin und die Kritik an den südamerikanischen Geschlechterverhältnissen wird von spanischen Frauen hier also funktional für das Selbstbild als modern und emanzipiert genutzt. Daraus entsteht auch eine paternalistische Haltung gegenüber den Migrantinnen, wie im Falle der Leiterin von ACISJF⁷⁸, María García, deutlich wird. Sie sagte zu mir, die meisten Frauen kämen zwar nur wegen der Hilfe bei der Arbeitsvermittlung, doch sie merke, dass sie eigentlich auch ganz andere –soziale und psychologische– Hilfe bräuchten. Meine Interviewpartnerinnen empfanden diese schützende und belehrende Behandlung in einigen NGOs oft als unangenehm und versuchten, diejenigen Angebote, die aus ihrer eigenen Bedürfnisinterpretation nützlich waren, zu nutzen und den anderen möglichst auszuweichen.⁷⁹ Man muss die Interpretation von Bedürfnissen daher als umkämpftes Terrain ungleich mächtiger AkteurInnen betrachten (vgl. Fraser, 1994: 256), und den weißen westeuropäischen Feminismus, der die machtvollen Beziehungen *zwischen* Frauen ausblendet, kritisch hinterfragen (vgl. Hess/Lenz, 2001: 28).

⁷⁸ Asociación Católica Internacional de Servicios a la Juventud Femenina = Internationaler Katholischer Verein zur Hilfe der Weiblichen Jugend

⁷⁹ In ihrer Studie stellt auch Fraser Beispiele für kulturelle/strategische Widerstandspraxen vor, mit denen sich Akteurinnen gegen die institutionellen, sozialpädagogischen und therapeutischen Konstruktionen ihres Selbst wehren (vgl. Fraser, 1994: S.279ff)

Die Tatsache, dass in PRAHU viele MitarbeiterInnen selbst MigrantInnen⁸⁰ sind, und Probleme/Diskriminierungen aus eigener Erfahrung kennen, trägt bedeutend dazu bei, dass TeilnehmerInnen dort das „Empowerment“ meist positiv annehmen. Hier fühlen sie sich verstanden und wirklich als Gleiche anerkannt. Wie die MitarbeiterInnen mir erzählen, wolle man hier den Menschen bei dem helfen, was ihnen am meisten am Herzen liegt, und das ist zurzeit Arbeit finden.

Doch auch hier ist das Empowerment an Subjektanforderungen gebunden. Man will die Möglichkeiten der MigrantInnen zwar maximieren, doch dafür müssen diese eine bestimmte „sozio-ökonomische Realität“ als gegeben akzeptieren und sich ihr anpassen.

Das fängt schon mit den beschränkten Arbeitsmöglichkeiten an:

“... Cuidado de personas mayores, cuidado de niños, pintar, limpieza... Son trabajos mas bien particulares, porque al no tener residencia ni trabajo, no se puede hacer un contrato de trabajo, verdad?” (T-Ju)

„...Betreuung von Älteren, oder von Kindern, Malertätigkeiten, Reinigungsarbeiten... Es sind eher punktuelle Arbeiten, denn wenn man keine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung hat, kann man auch keinen Vertrag machen.“

Die Arbeitssuche ist ebenfalls mit Handlungsaufforderungen verbunden. Antonio, der die Arbeitsbörse bei PRAHU organisiert, erklärt den TeilnehmerInnen:

„Yo no los quiero engañar: A veces llevaran 300 curriculum y no les contestaran. Pero al 301 o al 302 o 303 a veces si contestan. Y les digo 300, porque yo conozco estudiantes universitarios con posgrados y masteres que han pasado por lo mismo. O sea que tienen que ser positivos y mirar la parte positiva de lo poco que pueda haber.“ (T-PR1)

“Ich will Euch nichts vormachen: Ihr werdet vielleicht 300 Lebensläufe abgeben und keine Antwort kriegen. Aber auf den 301., 302., oder 303., antworten sie Euch vielleicht. Und ich sage 300, weil ich Akademiker mit Aufbaustudien und Master kenne, die dasselbe durchgemacht haben. Also, müsst Ihr positiv sein und in dem Wenigen, was es gibt, das Positive sehen.“

Die Migrantinnen werden auch aufgefordert, sowohl räumlich wie zeitlich höchst flexibel und mobil zu sein. Um ihre Arbeitsmöglichkeiten zu vergrößern, sollten sie offen dafür sein, an Wochenenden, in Nachtschichten oder außerhalb von Barcelona zu arbeiten.

Auch hinsichtlich des Gehalts sollten sie ihre Wünsche zunächst herunterschrauben:

“Tu no puedes pedir nada a una persona que no te conoce! Primero tienes que demostrar lo que vales! Y después se pide!” (T-PR2)

„Du kannst von einer Person, die Dich nicht kennt, nichts verlangen! Erst musst Du zeigen, was Du wert bist! Dann kannst Du etwas fordern!“

Den MigrantInnen wird sogar vorgeschlagen, dem potenziellen Arbeitgeber ihre Arbeitskraft für ein paar Tage zur Probe umsonst anzubieten. So könnten sie sich unter Beweis stellen, und den Arbeitgeber dazu bewegen, sie trotz fehlender Papiere zu nehmen. Des Weiteren wird ihnen der Erwerb zusätzlicher Qualifikationen nahe gelegt. PRAHU bietet mehrwöchige Fortbildungskurse in den Bereichen Altenpflege, Kellnern,

⁸⁰ Julio und Cristina kommen beispielsweise aus Argentinien, Luis aus Peru, und Carla aus Ecuador.

Informatik, PC-Tastatur, Bauarbeiten, und Elektrizität, an. Wer einen solchen Kurs absolviere, erhalte am Ende ein entsprechendes Zertifikat und habe dadurch eine bessere Ausgangslage auf dem hart umkämpften Arbeitsmarkt.

Während PRAHU längere Weiterbildungen anbietet, die von Berufsexperten geleitet werden und etwa 100€⁸¹ kosten, spezialisieren sich andere NGOs auf kurze „ *cursos de capacitación*“ – „Befähigungskurse“. In diesen werden MigrantInnen theoretisch wie praktisch auf das Arbeitsleben in Barcelona, insbesondere auf den Domestic Service, vorbereitet. Sie bekommen Grundkenntnisse der Pflege- und Beziehungsarbeit vermittelt, und werden mit den lokalen Koch- und Reinigungsgewohnheiten vertraut gemacht, um sich am zukünftigen Arbeitsplatz Privathaushalt besser zurechtzufinden. Giovanna, die peruanische Leiterin der Arbeitsvermittlungsagentur *Fedeli*, empfiehlt all ihren arbeitssuchenden Klientinnen einen solchen Kurs zu besuchen. Neben dem Erwerb des notwendigen Know-hows, dienen die Kurse, ihrer Ansicht nach, auch als „Empowerment“ gegen Ausbeutung. Die Unerfahrenheit der Migrantinnen werde nämlich von vielen *Señoras* als „Unfähigkeit“ dargestellt und dazu genutzt, um die Löhne zu drücken. Aufgrund von Geldnöten und prekären Rechtsstati, akzeptierten letztlich viele Migrantinnen solche ausbeuterischen Arbeitsverhältnisse, statt sich etwas anderes zu suchen. In den Kursen, so Giovanna, bekommen sie nötige Praxis-Erfahrung, und ein gestärktes Selbstbewusstsein gegenüber den Arbeitgeberinnen. **Carola**, die ich in einem solchen Kurs kennen lernte, äußert sich ähnlich über dessen Vorteile:

“Para las que han llegado recién esta muy bien. Porque yo 1000 veces hubiera querido pasar ese curso antes de ir a sufrir en las casas, en las comidas, en el planchado, en esas cosas. Ya hubiera tenido un poquito de defensa, pero no tenía, no conocía esas cosas, ni las comidas Españolas.” (T-Ca, 203)

„Für die, die gerade angekommen sind, ist das sehr gut. Ich wünschte, ich hätte gleich einen solchen Kurs gemacht. Dann hätte ich in den Häusern nicht so gelitten, mit dem Kochen, dem Bügeln, und all dem. Dann hätte ich mich besser verteidigen können, doch ich konnte es nicht, denn ich wusste weder vom spanischen Essen, noch von den anderen Sachen!“

Meist sind es MitarbeiterInnen aus Kirchen / NGOs, oder städtische SozialarbeiterInnen, die zum Besuch solcher Kurse raten. So war es auch bei **Victoria**:

„Me dijeron: Vé a hacer ese curso ahí que te da nun diploma y eso te sirve como garantía que has aprendido algo!“ (T-Vi)

“Sie sagten: Geh und mach diesen Kurs, denn da kriegst Du so ein Diplom. Und das dient Dir als Beweis, dass Du was gelernt hast!“

Einige Kirchen und NGOs setzen für ihre Arbeitsvermittlung einen abgeschlossenen Kurs voraus. Viele Frauen nehmen also nur an den Kursen teil, um überhaupt erst Zugang zu den Arbeitsvermittlungsangeboten zu bekommen. **Lucía** etwa hatte gehört, dass Caritas ziemlich gute Arbeitsangebote hat, doch dass man sie erst kriegt, wenn man dort den Kurs

⁸¹ Julio berichtete mir, dass vergleichbare Kurse (mit ähnlicher Dauer und Qualifizierungsmöglichkeit), die von privaten Akademien in Barcelona angeboten werden, rund 1000€ kosten.

absolviert hat. Obwohl sie in Barcelona bereits Arbeitserfahrung in Altenpflege und Kochen hatte, machte sie trotzdem bei einem der **Caritas**-Kurse mit, die jede Woche mit 25 neuen MigrantInnen in den Gemeinderäumen der *Sagrada Familia* stattfinden. Jeder Kurs geht über 5 Tage und besteht aus sechs workshopartigen Modulen⁸²: Einführung in die Arbeitsmarktlage, Katalanisch, Kochen, Altenbetreuung, Kinderbetreuung, und Haushaltsführung. Die Teilnahmegebühr beträgt 3,50€, wobei es sich dabei um die Materialkosten (Zutaten) für das Koch-Modul handelt. In der Einführung werden die TeilnehmerInnen zunächst über Möglichkeiten und Grenzen der Eingliederung in den lokalen Arbeitsmarkt informiert. Dann werden unter Anleitung Lebensläufe erstellt, und Vorstellungsgespräche in Rollenspielen trainiert. Bei den Praxis-Modulen sind alle TeilnehmerInnen aufgefordert, aktiv mitzumachen. Das Koch-Modul geht über zwei Tage und beinhaltet sowohl Einkaufen von Lebensmitteln, wie auch Zubereitung landestypischer Gerichte, wie der *Tortilla*⁸³. Die Altenpflege-Einheit wird von freiwilligen Lehrerinnen und SchülerInnen der Krankenpflegerberufsschule geleitet. Sie informieren über körperliche und seelische Bedürfnisse der alten Menschen, zeigen anhand von Puppen wie man sie hebt, wäscht und medizinisch versorgt, und lassen es anschließend die TeilnehmerInnen nachmachen. Der Unterricht zur Kinderbetreuung ist dagegen eher theoretisch angelegt und zielt auf die Vermittlung einer spezifischen Pädagogik. Im Haushalts-Modul werden die verschiedenen Reinigungstätigkeiten mit den dazugehörigen Putzmitteln vorgestellt und dabei auch die Präferenzen der spanischen *Señoras* erläutert. Auch hier sollen die Teilnehmerinnen die präsentierten Bügel-, und Putzarten selbst ausprobieren, da sie oft anders seien als bei ihnen zuhause.

Anders als bei PRAHU, sind die Caritas-Mitarbeiterinnen alle katalanische/spanische (Staats)Bürgerinnen, was auch Einfluss auf das Verhältnis zu den Teilnehmerinnen hat. Man könnte von einer Lehrer-Schüler-Beziehung sprechen die eine klarere Rollen- und Machtverteilung impliziert. Obwohl die „Lehrerinnen“ den „Schülerinnen“ auf den ersten Blick nur die *Tätigkeiten* des Domestic Service beibringen, geht es dabei auch immer um das Erlernen einer bestimmten *Subjektposition*. Domestic Workers üben nämlich nicht einfach nur einen Job aus, sondern nehmen auch eine bestimmte *Rolle* innerhalb der Familie ein (vgl. Anderson, 2000: 21). Auch in dem Caritas-Kurs bereitet man die Migrantinnen nicht nur auf ihren Job, sondern auch auf ihre Rolle vor. Schon beim Bewerbungstraining, wird ihnen etwa gesagt, dass man die *Señora* immer sitzen muss, einen gewissen körperlichen Abstand zu ihr halten, und auf alle Fragen immer höflich und ehrlich antworten sollte. Sie selber sollten auch Fragen stellen, allerdings nur sachliche,

⁸² Wochenplan im Anhang, S.93

⁸³ Tortilla ist eine Art Omelette mit Kartoffeln, und in Katalonien (wie in ganz Spanien) sehr beliebt.

die etwa Arbeitszeiten und -Aufgaben betreffen. Es mache auch einen guten Eindruck, sich alle Haushaltsgeräte zeigen und erklären zu lassen, da sie so ihre Lernbereitschaft demonstrierten. Generell, so meinen die Kursleiterinnen, werde hier in Spanien schneller und gründlicher gearbeitet als in Südamerika. Die *Señoras* mögen es also nicht, wenn man trödelt oder schlampig ist. Sie müssten auch gucken, welche Dinge sich vielleicht parallel abwickeln lassen (Wasser zum Kochen aufsetzen und währenddessen Betten beziehen), um effektiver zu arbeiten. Und Pünktlichkeit ist ein Muss. Wer zum Vorstellungsgespräch zu spät kommt, gilt gleich als unzuverlässig. Sie sollten sich deshalb vorher die Adresse gut notiert, und über Fahrtweg und -Dauer informiert haben. Es komme eben darauf an, Dinge selbst in die Hand zu nehmen und zu organisieren, und das fange bereits mit der Fahrtplanung an. Eigeninitiative und Verantwortungsbewusstsein seien nämlich zwei elementare Eigenschaften, auf die die *Señoras* Wert legten, insbesondere wenn die Arbeit personenbezogene Dienste umfasse. Die Subjektposition, die Domestic Workers hier einnehmen sollen, impliziert neben praktischen Qualifikationen, sozialen Kompetenzen und Verhaltensnormen, aber auch körperliche Formen der Selbstdisziplinierung⁸⁴. Für das Auftreten beim Vorstellungsgespräch etwa, gibt eine Kursleiterin folgende Ratschläge:

„Que ropa ponerse? El traje tradicional? No! El traje para ir a bailar los sábados? No! Minifalda, para estar muy guapas y modernas? No! Nos vestimos de Shakira? No! Que nos ponemos? Así, como va ella, o ella, normal, al estilo de cada una. Pero sobre todo, una cosa que es muy importante, que se dice es: Oler a jabón y agua! Parece una tontería, pero es muy importante. Usted puede ir vestida sencilla. Nada de joyas. Bueno, se puede poner alguna, pero tampoco se ponga todas, pensando que así va a estar mas guapa. Vaya a su estilo. Pero una cosa que es muy importante es todo, o sea la imagen general. El pelo bien peinado, limpio. Un aspecto agradable.“ (T-SF)

„Was zieht man an? Die traditionelle Tracht? Nein! Die Kleidung, in der man samstags Tanzen geht? Nein! Minirock, um schick und modern auszusehen? Nein! Gehen wir als Shakira? Nein! Was ziehen wir an? So wie sie, und sie, ganz normal, jede nach ihrem eigenen Stil. Aber eine Sache ist sehr wichtig, nämlich: Nach Seife und Wasser zu riechen! Das hört sich vielleicht blöd an, aber es ist sehr wichtig. Sie können ganz schlicht gehen, ohne Schmuck. Sie können natürlich etwas an Schmuck anziehen, aber bloß nicht alles, weil Sie glauben, dass Sie so viel schicker aussehen! Gehen Sie ganz in Ihrem Stil. Was wichtig ist, ist das Gesamtbild. Das Haar gut gekämmt und sauber. Ein angenehmes Erscheinungsbild.“

Obwohl die NGOs ihre Kurse vordergründig als „Hilfe für Migrantinnen“ anbieten, profitieren auch Arbeitgeberinnen des privaten Dienstleistungssektors von diesem Kurssystem. Dank den Kursen bekommen sie nämlich Arbeitskräfte, die nicht nur hinsichtlich des Jobs, sondern auch der Rolle des Domestic Workers qualifiziert sind. Migrantinnen können ihre Arbeitschancen durch die Kursbesuche zwar tatsächlich

⁸⁴ Auch Sabine Hess beschreibt am Beispiel der Au-Pairs, dass die Kontrollmacht der Arbeitgeberinnen oftmals bis in die intimsten Bereiche von Körperpraktiken, Essgewohnheiten, Körperhygiene, Erscheinungsbild und Sexualität hineinreicht. (vgl. Hess, 2005: 182)

verbessern, doch sind zugleich zunehmend zu solchen „Qualifizierungen“ gezwungen, denn die Arbeitgeberinnen fordern nun bestimmte Standards ein. María Rosa Ventura von der AMLSF⁸⁵ sagt, die Kurse seien zwar nicht obligatorisch, aber doch notwendig:

“Es necesario, porque les enseñamos una serie de materias que necesitan para trabajar, y les quitamos miedos, y les damos conocimiento, de como se hace una entrevista. Les damos también un certificado que les da una garantía de que ya han pasado por un centro católico y que son personas, pues bueno que pueden ser mas interesadas por buscar una manera de trabajo honesta que no una persona que no sabe nadie quien es. Les damos como una pequeña identidad.” (T-MRV)

„Sie sind notwendig, weil wir ihnen hier eine Reihe von Dingen beibringen, die sie zum Arbeiten brauchen. Und wir nehmen ihnen die Ängste und zeigen ihnen, wie sie ein Vorstellungsgespräch führen. Wir geben ihnen auch ein Zertifikat, welches nachweist, dass sie in einem katholischen Zentrum waren, und somit Personen sind, die einer ehrlichen Arbeitsweise folgen, anders als vielleicht Leute, von denen niemand weiß wer sie sind. Wir geben ihnen wie eine kleine Identität.“

Die „Hilfe“ der NGOs kommt nicht nur MigrantInnen und ArbeitgeberInnen, sondern auch der Generalität zugute. Das kann man **Doris’** Aussage entnehmen:

“La ventaja que tenemos es que nosotros somos una fundación que somos colaboradores con la Generalitat. Entonces eso al empresario le da una tranquilidad. No se puede hacer eso pero se hace. Nosotros hemos tenido aqui un conseller de Inmigración de aqui de Catalunya, y ha venido a la fundación y nos dice: ‘Legalmente no os podemos decir felicidades por lo que estais haciendo, pero si tenemos que daros las gracias, porque no veas la de problemas que nos quitais de encima!’ Porque? Pues, porque si una persona trabaja, como es lógico, da muchos menos problemas que una persona que llega un momento que no tiene trabajo!’ (T-PR2)

“Der Vorteil unserer Stiftung ist, dass wir Kooperationspartner der Generalität sind. Und das gibt dem Arbeitgeber eine gewisse Sicherheit. Man darf es nicht machen, aber man macht es eben. Wir hatten hier in der Stiftung Besuch von einem Migrations-Beauftragten von hier aus Katalonien, und der sagte: ‚Rechtlich gesehen, dürfen wir Euch nicht offiziell beglückwünschen für das, was Ihr macht. Aber wir müssen Euch sehr wohl dafür danken, denn Ihr wisst gar nicht, wie viele Probleme Ihr uns dadurch abnehmt!’ Warum? Weil, eine Person, die arbeitet, logischerweise viel weniger Probleme macht als eine, die keine Arbeit hat!“

7.3. „Papiere haben wir doch alle!“ – Die spanische Regularisierungspolitik und der Kampf um soziale Rechte

“Todas las ONGs o las fundaciones, o todos, somos todos similares, eh?! Lo único que cambia es que algunos pueden tener mas gente y otros menos gente. Pero después todo en definitiva es todo lo mismo: Ayudar a que la inmigración se regularice, conseguirles trabajo y darles cursos.” (T-Ju)

„Alle NGOs oder Stiftungen, also wir sind alle ziemlich ähnlich. Das einzige was sich ändert ist, dass zu einigen mehr und zu anderen weniger Leute hinkommen. Aber im Grunde tun wir alle das Gleiche: Wir helfen bei der Regularisierung der Migration, wir geben ihnen Arbeit und bieten ihnen Kurse an.“

⁸⁵ Auch in der *Asociación Mujeres Latinas Sin Fronteras* werden solche Kurse angeboten, die hier „*cursos intensivos*“ –Intensivkurse– heißen. Allerdings müssen die Teilnehmerinnen hier eine Kursgebühr zahlen. Wie Maria Rosa Ventura mir im Interview sagte, sind sie hier in der Organisation nämlich der Ansicht, dass „was nicht bezahlt wird, auch nicht geschätzt wird.“

Das sagte Julio über die Vielzahl von NGOs, die in Barcelona Hilfe für Migranten anbieten. Wie bereits für die Arbeitsvermittlungs- und Kursangebote dargestellt, ist auch die „Regularisierungshilfe“ von NGOs von Ambivalenzen gekennzeichnet. In PRAHU legt man zunächst großen Wert darauf, die MigrantInnen über ihre Rechte zu informieren, also darüber, dass sie trotz irregulären Status Zugang zu Gesundheit und Bildung haben, und sich keineswegs Willkür von Polizei und Staatsgewalt gefallen lassen müssen. In diesem emanzipativen Diskurs ist auch die Dekonstruktion der Illegalisierung wichtig:

„Ustedes muchas veces dicen: ‘Señora Doris, yo no tengo papeles.’ Pero cómo que no tienen papeles? Lo que no tienen es permiso de trabajo, pero papeles si tienen!” (T-PR2)

„Oft sagt Ihr zu mir: ‚Frau Doris, ich habe keine Papiere.‘ Aber, und ob Ihr Papiere habt! Was Ihr nicht habt, ist eine Arbeitserlaubnis, aber Papiere habt Ihr wohl!“

Um den irregulären MigrantInnen den Rücken zu stärken, hat PRAHU eine Art Mitgliedsausweis entwickelt, den man für 30€ erwerben kann. Mit diesem erhält man nicht nur eine Reihe von Vergünstigungen⁸⁶, sondern auch eine gewisse Unterstützung bei Straßenkontrollen. Wer einen „*Carnet PRAHU*“⁸⁷ vorweise, zeige nämlich, so Luís, dass er etwas tut, also an Kursen teilnimmt, sich weiterbildet und Arbeit sucht. Es handelt sich also, im Sinne von Holston und Appadurai, um einen Nachweis über „*Substantive Citizenship*“ (vgl. Holston/ Appadurai, 1999: 4). Soziale Partizipation und Zugehörigkeit zu einer NGO können zwar rechtlich gesehen nichts an der Irregularität ihres Aufenthalts ändern, aber dabei helfen, ihn zu legitimieren. Verstärkt wird diese informelle Legitimation auch dadurch, dass auf der Rückseite des Ausweises die Embleme der *Generalitat* und des *Ajuntaments de Barcelona* –PRAHUs Kooperationspartner– zu sehen sind. Der *Carnet PRAHU* weist auf eine neue Zwischenform des Bürgerschaftsstatus hin, –wie im *Pla de Ciutadania*– und reflektiert die Flexibilisierung und Denationalisierung von *Citizenship* und Bürgerrechten (vgl. Ong, 1999). Doch selbst wenn man im Besitz eines solchen Ausweises ist, sei es immer noch am besten, gar nicht erst in eine solche Kontrolle zu geraten, denn im schlimmsten Fall erhält man eine „*orden de expulsión*“⁸⁸. Diese fordert die undokumentierten MigrantInnen nicht nur auf, das Land zu verlassen, sondern hindert sie für mindestens 10 Jahre daran, einen regulären Status zu erhalten. Daher wird den MigrantInnen geraten, sich nicht allzu lange in Bahnhöfen, großen

⁸⁶ Mit dem Ausweis kann man z.B. in PRAHU das Internet/ den Kopierer zum halben Preis nutzen, und Ermäßigungen für die Kurse bekommen. Außerdem hat man Vergünstigungen in einer Reihe von Läden und Apotheken in Barcelona. Es ist also vergleichbar mit den Kundenkarten, die Kaufhäuser oft führen.

⁸⁷ PRAHU-Ausweis

⁸⁸ Ausweisungsbefehl

Metro-Stationen oder zentralen Plätzen aufzuhalten. Wie der Aktivist **Eduardo** sagt:

“Si eres negro, o si eres andino, si no tienes aspecto occidental, tienes bastantes puntos para que te paren. Y, últimamente estan parando mucho a la gente de Europa del Este. Pero aquí se cortan un poco más, porque, claro, los del Este ya hay que tener ya mucho ojo para diferenciarlos. Entonces se les puede colar algun turista, algun Alemán o algun Inglés, ¿no? Entonces, ahí la cosa es mas complicada.” (T-Ed)

„Wenn Du schwarz oder aus den Anden bist, wenn Du nicht westlich aussiehst, dann ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass sie Dich kontrollieren. Und in letzter Zeit halten sie auch sehr viele Leute aus Osteuropa an. Aber da passen sie mehr auf, denn um die Leute aus dem Osten zu erkennen, muss man schon ein sehr gutes Auge haben. Es könnte ja auch ein Tourist dabei sein, ein Deutscher oder ein Engländer. Da ist die Sache komplizierter.“

Die Grenzpraktiken reichen, mit den Straßenkontrollen und den damit verbundenen rassistischen Diskursen, somit bis in den urbanen Lebensalltag hinein. In PRAHU betrachtet man den NGO-Ausweis daher auch nur als Zwischenlösung, und ruft die MigrantInnen dazu auf, sich auf lange Sicht um volle Bürgerrechte zu bemühen:

„Es importante que se contacten con abogados para el tema de la regularización, que tiene que ser un objetivo que tienen que plantearse y que es tan importante como la búsqueda de trabajo.” (T-PR1)

„Es ist wichtig, dass Ihr Euch mit Anwälten in Verbindung setzt wegen dem Thema der Regularisierung. Diese solltet Ihr Euch als Ziel setzen, denn sie ist genauso wichtig wie die Arbeitssuche.“

Die Anwältin Carla Tilac und Javier Bonomi bieten In PRAHU 2x wöchentlich eine kostenlose individuelle Rechtsberatung⁸⁹ an. An zwei anderen Wochentagen findet eine allgemeine Info-Veranstaltung zur Rechtslage und den Regularisierungsmöglichkeiten statt, die ebenfalls von Carla geleitet wird. Sie erklärt dabei nicht nur die bestehende Gesetzgebung⁹⁰, sondern deckt auch Lücken und Nischen auf, die die MigrantInnen für sich und ihre Regularisierung nutzen können. Für diejenigen, die als „Tourist“ ins Land gekommen und erst seit kurzem hier sind, sei die „oferta“ –das Arbeitsangebot⁹¹– die beste Möglichkeit, „Papiere“ zu kriegen, meint Carla. Das Schwierige sei dabei nur, jemanden zu finden, der einem das Angebot macht. Der Rechtsstatus der MigrantInnen ist somit auch vom guten Willen der Arbeitgeber abhängig. **Laura** drückt es so aus:

“Eso de los papeles a veces es como el pez que se muerde la cola, sabes? Si no tienes papeles, no te dan trabajo, y si no tienes trabajo, pues como vas a conseguir la oferta de trabajo? O sea, no vas a conseguir papeles!” (T-Cec)

„Die Sache mit den Papieren ist manchmal so wie der Hund, der sich in den Schwanz beißt. Wenn Du keine Papiere hast, kriegst Du keine Arbeit, und wenn Du keine Arbeit hast, wie willst Du dann das Arbeitsangebot kriegen? Also, wirst Du auch keine Papiere kriegen!“

⁸⁹ Javier und Carla haben in ihren jeweiligen Herkunftsländern (Argentinien/Ecuador) ihren Abschluss in Jura gemacht, doch da dieser in Spanien (noch) nicht anerkannt wird, sind sie hierzulande nur zu rechtlichen Beratungen, aber nicht zur offiziellen Ausübung des Anwaltsberufs berechtigt.

⁹⁰ Siehe dazu auch die verschiedenen „Hojas Informativas“ –Informationsblätter– der Ausländerbehörde

⁹¹ Die „oferta“ ist, wie bereits in Kapitel 7.1. dargestellt, eigentlich zur Neuanwerbung von Arbeitskräften gedacht, wird allerdings in der Praxis als kontinuierlicher Regularisierungsmechanismus genutzt. (Siehe dazu auch: Arango, 2000: 270; Oso, 2003: 211)

Viele Arbeitgeber, so weiß Carla, lehnten die „oferta“ gerne mit der Begründung ab, es sei ein zu aufwendiger und langwieriger Amtgang. Doch das sei reiner Quatsch, denn der Termin dauere nur ca. 20 Minuten. Auch das Verfahren sei, solange man nichts vor dem Finanzamt zu verbergen habe, für die Arbeitgeber recht simpel. Sie gehen in Begleitung eines Anwalts/Notars zur Ausländerbehörde⁹², und legen dort zusammen mit dem Arbeitsangebot ihren Personalausweis, Einkommens- und Steuernachweise, sowie Kopien des Reisepasses der ArbeitnehmerIn vor. Die MigrantInnen sind bei diesem Termin natürlich nicht dabei, denn offiziell sind sie ja noch in ihrem Herkunftsland. Vor allem im Domestic Service wird die „oferta“ als Regularisierungs-Strategie genutzt. **Blanca** bekam sie bereits an ihrem ersten Arbeitsplatz von ihrer *Señora* angeboten, und **Laura** erhielt sie von ihrem Arbeitgeber im Kosmetikstudio. Obwohl die Regularisierung allgemein als rechtlicher und sozialer Aufstieg gesehen wird, bedeutet sie zunächst eine zusätzliche Abhängigkeit. Während der 3-4 monatigen Bearbeitungszeit der Anträge sei man besonders ausbeutbar, sagt **Laura**, und erzählt über ihren damaligen Chef:

“El sabía que yo no tenía los papeles y estaba esperando a que me llegara la respuesta. Entonces, claro, el dijo, aquí yo la tengo y no se puede ir, porque yo le he hecho los papeles. Y entonces cada vez me ponía a trabajar mas horas por menos dinero la hora!” (T-Cec, 144)

„Er wusste, dass ich noch keine Papiere hatte und noch auf die Bewilligung wartete. Und dann dachte er sich halt, hier hab ich sie und sie kann nicht weg, weil ich ihr die Papiere mache! Also ließ er mich immer mehr Stunden für einen immer niedrigeren Stundenlohn arbeiten!“

Nach der Bearbeitungszeit erhält der Arbeitgeber ein Schreiben –die „*resolución*“–, in dem er über die (Nicht-)Bewilligung der Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis für den ausländischen Arbeitnehmer informiert wird. Bei einer Neuanwerbung, würde der Arbeitgeber die Resolution an den Arbeitnehmer schicken, da das Einreisevisum in der spanischen Botschaft des Herkunftslandes vergeben wird. Da die ArbeitnehmerIn aber bereits hier ist, muss sie nun in ihr Land fliegen und sich dort das Visum holen, um anschließend auf legalem Wege wieder in Spanien einzureisen, doch dafür hat man nur einen Monat Zeit. Für **Victoria**, und viele andere MigrantInnen, stellt diese Frist ein großes Hindernis für die Regularisierung dar, denn man muss zum Zeitpunkt der Bewilligung über das nötige Geld für die Reise verfügen:

“Aca me han dado la oferta de trabajo para que la haga. Pero como todavía no tengo el dinero suficiente para ir a quedarme a mi país y esperar a que me salga la resolución, y tener para el pasaje, pues no puedo.” (T-Vi)

„Hier würden sie mir das Arbeitsangebot geben, damit ich das machen kann. Aber da ich noch nicht das nötige Geld habe, um in mein Land zu reisen, zu warten bis ich die Resolution habe, und um das Ticket zu zahlen, kann ich es eben noch nicht machen.“

⁹² In Barcelona geht man hierfür zur: Oficina de Extranjeros. Administración General del Estado. Avenida Marqués de l’Argentera 4, 08003 Barcelona.

Bei der spanischen Botschaft im Herkunftsland müssen die MigrantInnen neben der *resolución* und ihrem Pass, auch noch ein Gesundheits- und ein polizeiliches Führungszeugnis vorlegen, denn Visa werden nur an gesunde Menschen ohne Vorstrafen erteilt. Das EU-Grenzregime reicht also nicht nur bis in die Herkunftsländer von MigrantInnen hinein, sondern trägt die Grenze, in Form von „Bio-Macht“ (Foucault, 1992: 167f)⁹³, sogar in die Subjekte hinein. Zugleich wird diese *bio-politische* Regulierung aber auch von den transnationalen Strategien der MigrantInnen unterwandert, denn ihre Migrationsprojekte laufen nicht unbedingt entlang der vorgesehenen Pfade. So will **Ines** jetzt mit ihrem gesparten Geld nach Bolivien zurückkehren und dort eine Krippe eröffnen, hat aber trotzdem noch eine „*oferta*“ am Laufen:

“Si es que me va bien allá, me quedo allá, y si es que no, vuelvo. Claro, hay que tener siempre algo seguro. Es por eso que como me ofrecieron la oferta ahora, en este trabajo que acepté que me haga la oferta y ya veremos si es que la necesito o no...”
(T-In)

„Wenn es dort gut für mich läuft, bleibe ich dort, aber wenn nicht, dann komme ich zurück. Man muss eben immer eine Sicherheit haben. Deshalb habe ich zugestimmt, als sie mir bei meinem jetzigen Job die „oferta“ machen wollten. Ich werde dann ja sehen, ob ich sie brauche oder nicht...“

Mit dem Visum kann man in Spanien dann die *tarjeta de NIE*⁹⁴ beantragen, doch dafür muss man erst vom Arbeitgeber bei der Sozialversicherung gemeldet werden. Die erste *tarjeta*, die man als Ausländer bekommt, ist dabei höchst beschränkt⁹⁵: Sie gilt nur für ein Jahr und ist an ein bestimmtes Arbeitsfeld (z.B. Domestic Work) und einer bestimmten Region (z.B. Katalonien) gebunden. Um Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis zu verlängern, muss man vor Ablauf der 1. *tarjeta*, die 2. *tarjeta* beantragen, die dann für zwei Jahre gültig ist. Die 3. *tarjeta* ist wieder zwei, die 4. dann fünf Jahre gültig, und mit der 5. *tarjeta* erhält man dann den unbefristeten Aufenthalt. Der Weg bis dahin ist jedoch lang und prekär, und man kann immer wieder in die Irregularität zurückfallen:⁹⁶

“El proceso que hay de papeles para los inmigrantes es bastante traumático, porque tienen que venir, tienen que conseguir quien les haga, que inscribirse, ir a hacer las colas, renovar, primera tarjeta, segunda tarjeta, tercera tarjeta... Y aparte aportes

„Dieser Prozess mit den Papieren ist für die MigrantInnen ziemlich traumatisch, denn sie müssen kommen, jemanden finden, der es für sie macht, sich einschreiben, in diesen langen Schlangen stehen, und die Erneuerungen, 1.tarjeta, 2.tarjeta, 3. tarjeta...Und dann die

⁹³ Foucault stellt die Entstehung von „Bio-Macht“ seit dem 17. Jh. dar und erklärt, wie die Techniken zur „Unterwerfung der Körper und zur Kontrolle der Bevölkerung“ (S.167) mit der Entwicklung des Kapitalismus verbunden sind

⁹⁴ Es handelt sich hierbei um einen Anwohnerausweis für Ausländer. Die NIE (= Número de Identidad de Extranjero = Identitätsnummer für Ausländer) wird von der Einwanderungsbehörde nach Erteilung der Aufenthaltsgenehmigung ausgestellt. Sowohl EU-Bürger, als auch Drittstaatler benötigen sie für alle möglichen offiziellen Vorgänge.

⁹⁵ Für EU-AusländerInnen gelten diese Einschränkungen nicht. Ihre 1.tarjeta hat gleich eine Gültigkeit von 5 Jahren und macht weder bezüglich Arbeitssektor noch Arbeitsort irgendwelche Vorgaben.

⁹⁶ So hatten im Regularisierungsprozess von 1991 zwar ca.110.000 MigrantInnen Aufenthaltserlaubnisse erhalten, doch zwei Jahre später konnte ein Viertel von ihnen sie nicht erneuern (vgl. Vicente, 2005: 5)

de seguridad. Si vos entre la primera y la segunda tarjeta, que es la renovación de la primera, no aportaste a la seguridad social por lo menos 6 meses, no te viene la segunda tarjeta. Al no venirte la segunda tarjeta pasás a ser irregular otra vez.”
(T-Ju)

Beiträge für die Sozialkasse. Wenn Du zwischen erster und zweiter tarjeta, also für die Erneuerung, nicht mindestens 6 Monate in die Sozialkasse eingezahlt hast, kriegst Du auch die 2. tarjeta nicht. Und wenn Du die 2. tarjeta nicht kriegst, bist Du wieder irregulär.“

Obwohl der monatliche Sozialkassen-Beitrag von 146€ eigentlich von den Arbeitgebern gezahlt werden müsste, wird er meist von den MigrantInnen übernommen. Das gehört zu einem üblichen Deal, den viele, wie auch **Mariana**, mit den ArbeitgeberInnen schließen:

„Yo le pedí que me firme el documento este para sacar los papeles, pero con la condición de que, bueno, yo pagaba mi Seguridad Social. Bueno, todos los que sacamos en la regularización tenemos que pagar nuestra seguridad social.” (T-Cec)

„Ich habe sie gebeten, mir dieses Dokument zu unterschreiben, um meine Papiere machen zu können. Aber die Bedingung war, dass ich mir meine Sozialversicherung selber zahle. Naja, wir alle, die die Regularisierung machen, zahlen unsere Sozialversicherung selber!“

Mit der zweiten *tarjeta* werden die Beschränkungen hinsichtlich Arbeitssektor und Gebiet aufgehoben, und lateinamerikanische Migrantinnen dazu berechtigt, Familienangehörige nach Spanien nachzuholen⁹⁷. Bei der Familienzusammenführung⁹⁸ bekommen die Angehörigen zwar eine Aufenthalts- aber keine Arbeitsgenehmigung. **Doris** kritisiert das:

„Desgraciadamente son unas leyes que es un absurdo, pero funcionan así. Porque los políticos todos van a lo que les interesa a ellos. Es un absurdo que a una persona le den un permiso de residencia y no le den permiso de trabajo. ¿Porque entonces que pasa? Que puedes pasearte tranquilo que no te va a parar la policía, pero ni comas ni respites, porque como no puedes trabajar, pues no tienes derecho ni a comer ni a respirar.” (T-PR2)

„Leider sind das ganz absurde Gesetze, aber so sind sie eben. Denn die Politiker machen immer nur das, was sie interessiert. Es ist absurd, dass man einer Person zwar eine Aufenthalts-, aber keine Arbeitserlaubnis gibt. Denn was passiert? Du kannst zwar ganz ruhig durch die Gegend laufen ohne dass Dich die Polizei anhält, aber weder essen noch atmen, denn da Du ja nicht arbeiten darfst, hast Du weder das Recht zu essen noch zu atmen!“

Carla rät in ihrer Veranstaltung deshalb eher dazu, den Familienangehörigen eine *oferta* zu beschaffen, anstatt sie über den Weg der Familienzusammenführung nachzuholen. Für MigrantInnen, die schon länger in Spanien wohnen, schlägt sie dann die Regularisierungsmöglichkeit des „*Arraigo*“⁹⁹ vor, die den Vorteil hat, dass man dafür nicht in sein Land fliegen muss, sondern alles vor Ort erledigen kann. Hierbei gibt es zwei Formen, den „*Arraigo laboral*“ und den „*Arraigo social*“¹⁰⁰. Für ersteren muss man

⁹⁷ LateinamerikanerInnen genießen eine privilegierte Stellung im spanischen Einwanderungsrecht, denn MigrantInnen aus Afrika und Asien sind erst nach 10 Jahren zur Familienzusammenführung berechtigt. LateinamerikanerInnen dagegen, dürfen mit ihrer 2. tarjeta sogar schon den Antrag auf Einbürgerung, also auf die spanische Nationalität, stellen.

⁹⁸ Zusammengeführt werden dürfen dabei nur Ehepartner, Kinder unter 18, sowie Eltern über 60 Jahre.

⁹⁹ „Verwurzelung“

¹⁰⁰ „Verwurzelung durch Arbeit“ und „Soziale Verwurzelung“

nachweisen, dass man seit mindestens 2 Jahren in Spanien lebt¹⁰¹ und davon mindestens 1 Jahr irregulär gearbeitet hat. Das Problem dieser Methode ist, dass man hierfür gewissermaßen seinen Arbeitgeber, bei dem man „illegal“ beschäftigt war, anzeigen muss, und dass dieser dann eine hohe Strafe bekommt. Denen, die unter ausbeuterischen Arbeitsbedingungen gearbeitet, und trotz mehrfachen Bitten keine *oferta* vom Arbeitgeber erhalten haben, denen rät Carla zu dieser Methode. Für diejenigen, die eine bessere Beziehung zum Arbeitgeber haben, sei aber der „*Arraigo Social*“ immer die angenehmere Regularisierungsvariante. Dafür muss man seit mindestens 3 Jahren hier wohnen und einen Arbeitsvertrag mit einer Mindestlaufzeit von einem Jahr vorweisen.

Ähnlich wie diese jederzeit anwendbare *Arraigo*-Regelung, funktionierten auch die einmaligen Regularisierungsprozesse, die 1985, 1991, 1996, 2000/2001 und 2005 in Spanien stattfanden¹⁰²: Beim „*Proceso de normalización de trabajadores extranjeros 2005*“¹⁰³, konnten MigrantInnen, die mindestens seit dem 8. August 2004 in Spanien wohnten, und einen Arbeitsvertrag hatten, „regularisiert“ werden. Allerdings musste der Antrag, samt Arbeitsvertrag, vom Arbeitgeber gestellt werden. Diese Abhängigkeit von den Arbeitgebern, war das, was von MigrantInnen und MigrantInnenorganisationen am meisten kritisiert wurde. Im April 2005 kam es in Barcelona –wie in vielen anderen Städten Spaniens– zu großen Protesten, in denen sich auch zahlreiche MigrantInnen in Kirchen verbarrikadierten, um gegen diese Form der Regularisierung zu demonstrieren.

Die Organisation „*papeles para todos y todas*“¹⁰⁴ schrieb:

“Nosotros seguimos reclamando la necesidad de que todas las personas tengan los mismos derechos y obligaciones, sean iguales ante la Ley. Por eso reclamamos que se abra una regularización real sin el requisito del padrón ni el contrato, que sólo han demostrado ser filtros que mantienen a los inmigrantes en la ilegalidad y sometidos a condiciones de vida y de trabajo esclavas.”

“Wir sehen es immer noch als Notwendigkeit an, dass alle Menschen die selben Rechte und Pflichten haben, und vor den Gesetzen gleich sind. Deshalb fordern wir die Eröffnung einer echten Regularisierung ohne die Nachweise über Wohnanmeldung und Arbeitsvertrag. Diese stellen in Wirklichkeit nämlich nur Filter dar, mit denen MigrantInnen in der Illegalität und in sklavenähnlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen gehalten werden.“

Mobilität ist in unserer globalisierten Welt zu einem zentralen Faktor sozialer Ungleichheit geworden (vgl. Welz 1998: 192). Mit der Forderung nach Papieren –und damit nach „Bewegungsfreiheit“– für *alle* Menschen, wird also auch der Kampf um eine gerechte Globalisierung, bzw. um globale Gerechtigkeit artikuliert. Wie Sassen schreibt,

¹⁰¹ Der Nachweis erfolgt meist durch das „Empadronamiento“, kann aber manchmal auch durch Flugticket, Bankkonto oder sonstigen Belegen erbracht werden.

¹⁰² 1985 wurden von den 43.815 gestellten Anträgen 38.181 genehmigt; 1991 waren es 128.068 von 135.393; 1996 wurden insgesamt 24.691 Personen regularisiert; 2000 erhielten von 246.086 MigrantInnen zunächst nur 146.781 die Papiere, doch nach einer Revision wurden dann 2001 zusätzlich noch 61.365 Regularisierungen erteilt. (vgl. Kostova, 2006: 11-13)

¹⁰³ Der „Normalisierungsprozess für ausländische Arbeiter 2005“ fand vom 7. Februar - 7. Mai 2005 statt.

¹⁰⁴ „Papiere für Alle“. Siehe dazu: „El teatro de la regularización ignora a la mayoría de ‘sin papeles’“, 2005

werden heute insbesondere Großstädte –wie Barcelona– zum Schauplatz solcher sozialen Kämpfe, denn nirgends konzentriert und materialisiert sich die Ungleichheit an Macht, Mobilität und Anerkennung so sehr wie in den urbanen Zentren (vgl. Sassen, 1996: 169). In dem folgenden (und letzten) Zitat wird deutlich, dass soziale Ungleichheit in einen globalen Kontext gesehen, aber zugleich auch in ihren spezifischen Lokalisierungsformen ethnografisch „von unten“ (vgl. Welz, 2005: 26) erforscht werden muss:

„Quisiera trabajar en un supermercado, o en una tienda, o en el mercado. Yo miro y digo: Quisiera sacar un puesto! Yo puedo vender, si yo puedo vender! Porque sé ofrecer, sé acomodar las cosas, sé tratar a la gente en el negocio. Aquí no nos permiten. Aquí como somos “indocumentados” no nos pemiten. Una tienda de ropa tambien puedo trabajar, porque esas cosas si me gustan a mi. Tambien en el campo del hospital. Yo he estudiado enfermería. Aquí puedo ser útil en un geriatrico. Si yo sé como alzar, como cambiar, como curar una herida. Sé colocar inyecciones, poner sueros, sé tomar la presión, sé tomar la temperatura, todo lo sé en hospitales! Pero aquí no puedo hacer nada! Yo aquí no soy nadie! Y eso te duele. Pero a Bolivia cualquier persona viene y hace su negocio! Todos, todos entran como sie fuera un corral! Pero a los demás países no se puede entrar!” (T-Ca)

“Ich würde gerne in einem Supermarkt arbeiten, oder in einem Geschäft, oder auf dem Markt. Ich schaue mich um und denke: Ich würde gerne einen Stand aufmachen! Ich kann verkaufen, ja das kann ich! Weil ich weiß, wie man etwas anbietet und zurecht legt, ich kann gut mit Menschen umgehen in einem Laden. Aber hier erlauben sie es uns nicht. Da wir hier „Undokumentierte“ sind, dürfen wir das nicht. In einem Kleidungsladen könnte ich auch arbeiten, sowas gefällt mir. Oder im Krankenhaus. Ich habe eine Ausbildung als Krankenschwester. Ich könnte hier in einem Altenheim nützlich sein. Ich weiß, wie man jemanden hebt, anzieht, wie man eine Wunde heilt. Ich kann Spritzen geben, Infusionen geben, den Blutdruck und die Temperatur messen, ich weiß alles in Krankenhäusern! Aber hier darf ich nichts machen! Hier bin ich niemand! Und das tut weh. Aber nach Bolivien, da kann jeder von außen kommen und seine Geschäfte machen. Alle, alle kommen rein, als wäre es ein Stall. Aber in die anderen Länder, da darf man nicht rein!”

8. Resümee

Zu Beginn dieser Arbeit habe ich zunächst den theoretischen und methodischen Rahmen meiner Forschung dargestellt. Dabei habe ich insbesondere auf neuere Transnationalisierungsansätze, die Bedeutung einer gendersensiblen Perspektive, sowie die Möglichkeiten des Regimebegriffs hingewiesen, und das Forschungsthema bewusst in den Kontext neoliberaler Globalisierungsprozesse eingeordnet.

Ich habe dann den Fokus auf konkrete neoliberale Umstrukturierungen in Bolivien gelegt und gezeigt, dass diese höchst vergeschlechtete Auswirkungen haben. Die Frauen in Bolivien sehen sich, durch die Verschlechterung der ökonomischen Situation, und im Kontext eines vorherrschenden geschlechtsspezifischen Rollenverständnisses, zunehmend in der Pflicht, nach alternativen Wegen für das Überleben ihrer Familien zu suchen. Migration erscheint hierbei zunehmend als geeignete Strategie, um sich den Wunsch nach materieller Existenzsicherung und sozialem Aufstieg erfüllen, und den Kindern bessere Zukunftsperspektiven ermöglichen zu können. Dass die Frauen zu den Protagonistinnen der Migration werden, hängt mit ihrer Rolle als hauptverantwortliche Versorgerinnen der Kinder (und Familien) zusammen, und muss daher, wie ich zu zeigen versucht habe, im Kontext von Genderregimen betrachtet werden.

Doch auch wenn die Frauen alleine migrieren, ist die Migration als Familienstrategie zu sehen: Nicht nur weil mit der Migration familiengebundene Ziele verfolgt werden, sondern auch weil ihre Entscheidung und Planung von den Familien/Haushalten zusammen ausgehandelt und getragen wird. Am „Projekt Migration“, –wie ich es genannt habe–, sind nämlich Migrierende wie Daheimbleibende beteiligt. Sie bilden gemeinsam einen „transnationalen Haushalt“, dessen ökonomische und soziale Reproduktion sich nun auf verschiedene Plätze und Personen verteilt. Mit dieser transnationalen Arbeitsteilung geht, wie wir beobachten konnten, auch die Reproduktion der bestehenden Geschlechterordnung einher, da es meist weibliche Familienmitglieder sind, die nun zuhause die Aufgaben und Verantwortungen der migrierenden Frau ersetzen.

Die „Feminisierung der Migration“ wird nicht nur von den bereits erwähnten lokalen sozio-ökonomischen und geschlechtsspezifischen Umständen, sondern auch von äußeren Faktoren beeinflusst. Wie ich dargestellt habe, spielt der spanische Arbeitsmarkt mit seiner steigenden und feminisierten Nachfrage nach Domestic Workers eine herausragende Rolle. Auch spanische Migrationspolitiken begünstigen und fördern die Einreise weiblicher Haushaltskräfte.

Über transnationale migrantische Netzwerke gelangen dann Informationen über den spanischen Arbeitsmarkt oder darüber, dass es Frauen dort angeblich einfacher hätten, bis nach Bolivien und beeinflussen ebenfalls die Migrationsentscheidung.

Es entsteht eine Art „migrationsspezifische Infrastruktur“, in der sowohl transnationale reziproke Beziehungen, wie auch formelle und kommerzielle Akteursgruppen eine wichtige Rolle spielen. Bei der Realisierung ihres Migrationsvorhabens, vor allem zur Überwältigung der Grenze, müssen die bolivianischen Frauen nämlich auch auf die Dienste von Banken, Reiseagenturen und Fluggesellschaften zurückgreifen.

Die Grenzüberschreitung ist ein bedeutendes Element des Migrationsprojekts und wurde von mir im Kontext des EU-Grenzregimes untersucht. Mit dem Regimebegriff wurde dabei auf das komplexe Geflecht von Akteuren, Praktiken und Diskursen hingewiesen, und das Grenzregime als Wechselverhältnis zwischen den Praktiken der MigrantInnen und den Regulierungsversuchen der europäischen Staaten dargestellt. Das Regime wird nämlich von den transnationalen Strategien der Migrantinnen herausgefordert, unterwandert, und so auch mit hervorgebracht. Nachdem ich die EU-Grenzpolitik kurz skizziert habe, legte ich dar, dass grenzüberschreitende Mobilität trotz der Verschärfungen nach wie vor stattfindet. Wir haben es also nicht mit einer sich komplett vor Einwanderung abschottenden „Festung Europa“ zu tun, aber dennoch mit einem höchst effektiven Grenzregime. Dieses operiert durch die Multiplizierung und Flexibilisierung von Grenzpraktiken, die bis in die Herkunftsländer hineinreichen und (biopolitisch) auf die Subjekte einwirken. Mittels Einreisevoraussetzungen und Visumpflichten, sowie entlang von Mobilitätskategorien (wie etwa „Tourist“/„Flüchtling“/„Illegaler“) werden Bevölkerungsgruppen hierarchisiert und entrechtet, und darin liegt auch die Effektivität des Regimes. Es handelt sich somit um eine neue gouvernementale Regierungsform, bei welcher Migrationsbewegungen nicht abgeblockt, sondern vielmehr nach einer neoliberalen ökonomischen Verwertungslogik gesteuert und ausbeutbar gemacht werden. Mit den illegalisierten Rechtsstati wirkt die „Grenze“ auch nach dem physischen Grenzübertritt weiter: Straßenkontrollen, rassistische Diskurse, ethnisch und geschlechtlich segmentierte Arbeitsmärkte, sowie prekäre Lebens- und Arbeitsverhältnisse prägen den Alltag der Undokumentierten in Barcelona.

In diesem Zusammenhang habe ich dann gezeigt, dass die vermeintlich bessere Ausgangslage für Frauen, Ambivalenzen und Widersprüche impliziert. Da die wachsende Nachfrage im weiblich konnotierten Domestic Service nicht durch lokale Arbeitskräfte gedeckt wird, haben arbeitssuchende Migrantinnen einerseits tatsächlich gute Jobchancen. Der Arbeitsplatz Privathaushalt bietet zudem stabilere Anstellungsmöglichkeiten,

kontinuierliches Einkommen und ist ein vor staatlichen Kontrollen relativ geschützter Raum. Diese Handlungsoption ermöglicht einerseits den bolivianischen Frauen, die Hauptverdienerin ihrer Familie zu werden, was oftmals mit mehr Unabhängigkeit und Entscheidungsmacht einhergeht. Diese ermächtigende Handlungsoption ist aber andererseits nicht von einem gewissen Handlungszwang zu trennen, denn der Domestic Service ist meist der *einzig*e Sektor, der irregulären Migrantinnen offen steht.

Die Arbeit im Privathaushalt kann außerdem zwar gewisse Vorteile (z.B. Unterkunft und Verpflegung inklusive/ größere Sparmöglichkeiten), aber auch eine Reihe von negativen Aspekten beinhalten. Wie ich am Beispiel meiner Akteurinnen geschildert habe, ist Domestic Work oft mit einer hohen körperlichen und emotionalen Belastung, mit entgrenzten Arbeitszeiten und einer starken Abhängigkeitsbeziehung zur Arbeitgeberin verbunden. Migrantische Domestic Workers machen weitaus mehr als nur die „Hausfrau“ zu ersetzen. Sie üben nicht nur einen Job, sondern eine Rolle innerhalb der Familie aus.

Mangels Verträgen und aufgrund ihres irregulären Status, der sie zu entrechteten Arbeitskräften macht, müssen sie oft unter höchst ausbeuterischen Arbeitsbedingungen arbeiten. Somit wird der Vorteil des „Privathaushalts“, als ein vor äußeren Kontrollblicken geschützten, informellen Arbeitsplatz, oftmals in sein Nachteil verkehrt.

Weiter habe ich gezeigt, dass die Domestic Workers fast immer von den Frauen des Haushalts –den señoras– eingestellt und angewiesen werden. Ich habe erläutert, dass dies mit einer geschlechtlichen Rollenverteilung zusammenhängt, die trotz Eingliederung der spanischen Frauen in den entlohnten Arbeitsmarkt, weiterhin reproduziert wird. Die Privatsphäre wird immer noch als weibliche Domäne imaginiert, und die Vereinbarung von Beruf und Familie als Problem der Frauen angesehen. Angesichts mangelnder staatlicher Angebote, entscheiden sich „moderne Hausmanagerinnen“ zunehmend für das Outsourcing der Reproduktionsarbeiten und stellen migrantische Domestic Workers ein. Damit wird der *zwischen*geschlechtliche Kampf um die gerechte Verteilung der häuslichen Arbeiten auf den *inner*geschlechtlichen Konflikt eines ethnisierten Arbeitgeberin-Arbeitnehmerin-Verhältnisses verlagert.

Nicht nur für Privathaushalte stellen migrantische Arbeiterinnen jedoch die günstigste Versorgungsalternative dar. Auch der Staat hat, wie ich dargestellt habe, ein Interesse daran, billige ausländische Arbeitskräfte für die Versorgung seiner alternden Gesellschaft zu rekrutieren. Verschiedene politische Veränderungen, demografische Faktoren und die Transformation bestimmter Familienstrukturen, haben in Spanien zur Herausbildung eines Welfare-Mix-Modells beigetragen. In diesem werden die Zuständigkeit und Verantwortung für die Wohlfahrt der BürgerInnen zunehmend auf nicht-staatliche

Akteure delegiert und privatisiert. Bei der Neu-Organisation von Wohlfahrt operiert der Staat dabei immer häufiger durch informelle und zivilgesellschaftliche Regierungsformen, die sich als „Governance“ bezeichnen lassen. Die neoliberale Gouvernentalisierung der Politik deutet jedoch nicht auf die Abwesenheit, sondern vielmehr auf die Transformation von Herrschaft hin. Die Förderung von Handlungsoptionen ist nämlich untrennbar an die Forderung gebunden, einen bestimmten Gebrauch von ihnen zu machen.

In diesem Sinne habe ich dann auch die spanische Migrationspolitik mit ihren kontingentierten Anwerbeverfahren und den Regularisierungsprozessen als Form von Governance und als elementaren Teil des Welfare-Mix' beschrieben.

Das Migrationsregime operiert dabei nicht nur auf transnationaler/supranationaler und nationaler, sondern ebenfalls auf subnationaler Ebene, wie ich am Beispiel der *Generalitat* Kataloniens und den Hilfsorganisationen in Barcelona gezeigt habe.

Um den Alltag ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis meistern zu können, bilden die bolivianischen Migrantinnen zum einen eigene informelle (meist weibliche) migrantische Netzwerke und unterstützen sich bei Wohnungs- und Arbeitsangelegenheiten gegenseitig. Zum anderen nutzen sie aber auch die Dienste der zahlreichen NGOs und Kirchen, die sich in Barcelona um (undokumentierte) MigrantInnen kümmern. Wie ich am Beispiel von PRAHU und Caritas dargestellt habe, ist die Hilfsarbeit der Organisationen dabei als ambivalent zu sehen. Mit der informellen Arbeitsvermittlung und den Kursangeboten, werden Migrantinnen einerseits, trotz fehlender „Papiere“, zur Eingliederung in den lokalen Arbeitsmarkt, und damit zur Unterwanderung bestehender Gesetze ermächtigt. Andererseits trägt die Vermittlungstätigkeit der NGOs, die oftmals verwaltungsähnliche Methoden impliziert, aber auch zur Reproduktion segmentierter, prekarisierter Arbeitsmärkte und der ihnen zugrunde liegenden Machtverhältnisse bei. Die Praxen der NGOs bewegen sich somit zwischen „Empowerment“ einerseits, und Integrationsanforderungen andererseits. Von ihrer „Hilfe“ profitieren daher oft eher die Arbeitgeber und die Generalitat –die solche Hilfsprojekte auch finanziell unterstützt– als die Migrantinnen selbst.

Das herrschende, neoliberale Integrationsparadigma wird, wie ich zum Schluss meiner Arbeit gezeigt habe, von einigen unabhängigen Migrantorganisationen aber auch kritisiert. Sie fordern dagegen „Papiere“ und gleiche Rechte für alle. Und, so lange Mobilität und soziale Rechte an „Papieren“ gebunden sind, wird (und muss), meiner Ansicht nach, dieser Kampf um „Papiere für alle“ sowohl auf globaler wie lokaler Ebene weiter gehen.

9. ANHANG

FUNDACIÓ PRAHU

PROJECTES I AJUST HUMANITARIS
C./ Sant Pere Màrtir 16 baixos Barcelona 08012 - Telefono 93 217 3020

HORARIO DE ACTIVIDADES 2007

Dia/Hora	LUNES	MARTES	MIERCOLES	JUEVES	VIERNES
10:00 - 13:00	INSCRIPCION Para los servicios / Primera Vez	INSCRIPCION Para los servicios / Primera Vez	INSCRIPCION Para los servicios / Primera Vez	INSCRIPCION Para los servicios / Primera Vez	INSCRIPCION Para los servicios / Primera Vez
11:00 - 12:00	CHARLAS DE ACOGIDA	CHARLAS DE ACOGIDA	CHARLAS DE ACOGIDA	CHARLAS DE ACOGIDA	CHARLAS DE ACOGIDA
12:00 - 13:00	ASESORIA DE INMIGRACION	SERVICIO SOCIALES	SERVICIO SOCIALES	ASESORIA DE INMIGRACION	SERVICIO SOCIALES
11:00 - 14:00	ABOGADA	SERVICIO DE PSICOLOGIA	ABOGADA		ABOGADA
13:00 - 14:00	TALLERES / AYUDAME ENCONTRAR TRABAJO		TALLERES / AYUDAME ENCONTRAR TRABAJO		TALLERES / AYUDAME ENCONTRAR TRABAJO
16:00 - 18:00		ABOGADOS J. Bonomi / Moira			ABOGADOS J. Bonomi / Moira
17:00 - 18:30		C. ESPAÑOL	C. CATALAN		
19:00 - 20:30				C. ESPAÑOL	
20:00 - 21:00		COMENCAR	DE NOU	ESPANYOLS	COMUNITARIS
20:00 - 21:00	GRUPO DE ORACIÓN			CURSO BIBLICO	

CURSO DE HOSTELERIA : INFORMACION E INSCRIPCION con el sr. Jose M. Monserri - Lunes a viernes de 17h - 19h,

CURSOS DE FORMACION : GERIATRIA, INFORMATICA, MANEJO DE TECLADO, PLADUR,, ELECTRICIDAD Y OTROS

INFORMACION E INSCRIPCION con la sra. ROSA o JULIO - LUNES A VIERNES 10 h. - 14h y Martes 16 - 19h

ARXIPRESTAT DE LA SAGRADA FAMÍLIA

“ESPAI DE FORMACIÓ 2006/2007”

GRUP “A”

	dilluns (lunes)	dimarts (martes)	dimecres miércoles	dijous (jueves)	divendres (viernes)
9 a 11	ACOGIDA Orientació socio- laboral	MERCAT (mercado)	CUINA (cocina)	GENT GRAN (cuidado de gente mayor)	Cura dels nens (cuidado de niños)
11 a 13	CATALÀ (català)	CUINA (cocina)	CUINA (cocina)	GENT GRAN	(cuidado del hogar, limpieza, plancha)

10. LITERATUR

Verzeichnis des Dokumentationsmaterials

Internetseiten

Ajuntament de Barcelona, Empadronamiento

<http://www.bcn.es/diversa/padro/cast/index.htm> (27.10.2007)

Ajuntament de Barcelona, Habitatge

In: http://www.bcn.es/habitatge/esp/reh_bcn_que.shtml (18.10.2007)

Ajuntament de Barcelona, Sanitat

<http://www.bcn.es/diversa/sanitat/cast/index.htm> (27.10.2007)

Bolivianische Regierung (URL):

<http://www.presidencia.gov.bo/presidente/perfil.asp> (30.08.2007)

Bolivianische Botschaft in Deutschland/ Embajada Bolivia en Alemania (URL):

<http://www.bolivia.de/es/bolivien/index.html> (31.08.2007)

Europäische Kommission – Europa für Sie (URL): Das Schengener Abkommen.

http://ec.europa.eu/youreurope/nav/de/citizens/travelling/schengen-area/index.html#23295_6 (17.08.2007)

Europäische Union, Zusammenfassungen der Gesetzgebung: Der Vertrag von Amsterdam

<http://europa.eu/scadplus/leg/de/lvb/a11000.htm> (01.12.2007)

Institut del Paissatge Urbà i la Qualitat de Vida (URL):

<http://www.bcn.es/paisatgeurba/frameset.htm> (18.10.2007)

Meyers Lexikon online : <http://lexikon.meyers.de/meyers/Neoliberalismus> (17.08.07)

Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales. Secretaria de Estado de Inmigración y Emigración: Información Estadística

http://extranjeros.mtas.es/es/general/graficos_mar07.html (01.12.07)

OMAL (Observatorio Multinacionales en America Latina. Asociación Páz con Dignidad):
Estadísticas Sociales Desarrollo y Pobreza en Bolivia.
<http://www.omal.info/www/IMG/pdf/bolivia.pdf> (01.12.07)

Zeitungsartikel

Alvarez Virreira, Helen: "*Bolivia: Entre la dignidad y lo barato*". Reportajes y Noticias de SEMlac, mayo/junio, 2007. In: <http://www.redsemlac.net/noticias/070528.htm> (10.08.2007)

Aragay, Ignasi: *Barcelona, ciutat 'top model'*. In: Avui, 26.03.2005

Caballero, Esther: *Los inmigrantes en España enviaron 6.000 millone a sus países en el 2006*. In: La Vanguardia, 03/2007 (genaues Datum nicht bekannt)

El País, 05.12.2006: "*La UE aprueba formalmente el visado para los bolivianos a partir del 1 de abril*"

http://www.elpais.com/articulo/internacional/UE/aprueba/formalmente/visado/bolivianos/partir/abril/elpepuint/20061205elpepuint_5/Tes?print=1 (17.08.2007)

González Egüez, Maria Gabriela: „*Una gran acogida*“. *Entrevista al Padre Julián Villalobos*. In: Bolivia ES, Año 2, N°18, Febrero 2007

Kane, Dan: "*Morales lanza campaña contra ropa usada de países ricos*", 18.07.2007, In: <http://es.noticias.yahoo.com/ap/20070718/tbs-rep-gen-bolivia-ropa-usada-f8250da.html?printer=1> (10.08.2007)

Latinoamérica Exterior. El Periódico de los Retornados e Inmigrantes en España, 15.11.2006, Año II, No.38

Latinoamérica Exterior. El Periódico de los Retornados e Inmigrantes en España, 15.10.2006, Año II, No.36

L.E.: "*El presupuesto del Plan Estratégico de Ciudadanía e Integración 2007-2010 supera los 2.000 millones*". In: Latinoamérica Exterior, 15.02.2007

Lewis, Tom: “*Elecciones en Bolivia. Evo Morales desafía al neoliberalismo*“. In: Socialist Worker Online, Jan/Feb 2006.

In: http://www.socialistworker.org/Obrero/025/025_02_Bolivia.shtml (17.08.2007)

López Blanch, Hedelberto: „*Golpe al Neoliberalismo*“. In: Rebelión, 22.12.2005. In:

<http://www.rebellion.org/noticia.php?id=24519> (31.08.2007)

Martínez, Nadia: “‘*Quien me roba el tiempo?*’ será el debate central de las jornadas de Castelldefels”. In: El Periódico, 08.03.2007

Mundo Hispano. Latinoamérica en tus manos. Barcelona, Noviembre 2006. Año 4, No.34

Salazar Paredes, Fernando: “*El Consenso de Washington*”. In: Los Tiempos, 04.06.2006, Cochabamba, Bolivia.

In: http://www.lostiempos.com/noticias/04-06-06/04_06_06_pv7.php (31.08.2007)

Valdecantos, Camilo: “*El fenómeno de la inmigración. España apoyará la exigencia de visado que propone la UE para ciudadanos bolivianos*”. In: El País, 08-09-2006. In: http://www.elpais.com/articulo/espana/Espana/apoyara/exigencia/visado/propone/UE/ciudadanos/bolivianos/elpepiesp/20060908elpepinac_16/Tes

Statistiken, Gesetzestexte, und anderes Dokumentationsmaterial

Administración General del Estado, Subdelegación del Gobierno en Barcelona, Oficina de Extranjeros: Hoja Informativa nº1: Autorización de Trabajo y Residencia. Cuenta Ajena. Inicial. Información actualizada en fecha 31 de Octubre de 2006.

Administración General del Estado, Subdelegación del Gobierno en Barcelona, Oficina de Extranjeros: Hoja Informativa nº7: Autorización de Trabajo para autorización de residencia temporal por circunstancias excepcionales (R.D. 2393/2004). Información actualizada en fecha 31 de Octubre de 2006.

Administración General del Estado, Subdelegación del Gobierno en Barcelona, Oficina de Extranjeros: Hoja Informativa nº26: Autorización de Residencia Temporal por Arraigo (R.D. 2393/2004). Información actualizada en fecha 31 de Octubre de 2006.

Constitución Española de 1978. In: <http://www.constitucion.es/> (17.11.07)

Estatuto de Autonomía de Cataluña 2006.

In: http://www.parlament-cat.net/porteso/estatut/eac_es_20061116.pdf (17.11.07)

Generalitat de Catalunya, Departament d'Acció Social i Ciutadania, Secretaria per a la Immigració: Resolució de la Convocatòria d'entitats ordre BEF 347/2006. Informe Corresponent a l'execuci 2006.

Instituto Nacional de Estadísticas de Bolivia (INE): Encuesta Nacional de Demografía y Salud, 2003, In: <http://www.ine.gov.bo/PDF/ENDSA2003/ENDSA2003.pdf> (30.08.2007)

Instituto Nacional de Estadísticas de Bolivia (INE): Anuario 2005.

In: http://www.ine.gov.bo/PDF/Anuario_2005/306.pdf (30.08.2007)

Instituto Nacional de Estadística de España (INE): Anuario Estadístico de España 2007

In: http://www.ine.es/prodyser/pubweb/anuarios_mnu.htm (13.11.2007)

Instituto Nacional de Estadísticas (INE): España en Cifras 2007

In: <http://www.ine.es/prodyser/pubweb/esp cif/esp cif07.htm> (13.11.2007)

Ministerio de Asuntos Exteriores: Acuerdo entre España y Colombia relativo a la regularización y ordenación de los flujos migratorios laborales. In: Boletín Oficial del Estado (BOE), núm. 159, Miércoles 4 julio 2001, S. 23724 ff

Ministerio de Asuntos Exteriores: Acuerdo entre el Reino de España y la República del Ecuador relativo a la regularización y ordenación de los flujos migratorios. In: Boletín Oficial del Estado (BOE), núm. 164, Martes 10 julio 2001, S. 24909ff

Ministerio de Asuntos Exteriores: Acuerdo entre el Reino de España y la República Dominicana relativo a la regularización y ordenación de los flujos migratorios laborales. In: Boletín Oficial del Estado (BOE), núm. 31, Martes 5 febrero 2002, S. 4414ff

Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales: Anuario Estadístico de Inmigración 2006

Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales: Distribución provincial del contingente de puestos de trabajo de carácter estable para el año 2007

In: http://www.mtas.es/Guia/texto/guia_8_21_8.htm (17.11.07)

OECD: International Migration Outlook. Annual Report 2007

Papeles para todos y todas: “El ‘teatro’ de la Regularización ignora a la mayoría de ‘sin papeles’”, Barcelona, 25 de mayo de 2005.

In: <http://es.geocities.com/papelesparatodosytodas/comufinancierros.pdf> (01.12.2007)

Secretaría de Estado de Inmigración y Emigración: Resolución de 26 de diciembre de 2006. In: BOE núm. 8, Martes 9 enero 2007.

In: <http://extranjeros.mtas.es/es/general/CONTINGENTE-2007.pdf> (17.11.07)

Secretaria per a la Immigració del Departament de Benestar i Família, Generalitat de Catalunya (2005): Pla de Ciutadania i Immigració 2005-2008

Verordnung (EG) Nr. 539/2001 des Rates vom 15. März 2001.

In: <http://www.aufenthaltstitel.de/euvisumvo.html> (17.08.2007)

Verordnung (EG) Nr. 1932/2006 des Rates vom 21. Dezember 2006.

In: Amtsblatt der Europäischen Union L 405/23, 30.12.2006 DE. In: http://eur-ex.europa.eu/LexUriServ/site/de/oj/2006/l_405/l_40520061230de00230034.pdf (17.08.2007)

Weltbevölkerungsbericht 2006. Der Weg der Hoffnung: Frauen und internationale Migration. Zusammenfassung. Herausgegeben von der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung (DSW) In: <http://www.weltbevoelkerung.de>

Literaturverzeichnis

Anderson, Bridget: *Doing the Dirty Work? The Global Politics of Domestic Labour*. London/ New York: Zed Books, 2000

Anthias, Floya/ Lazaridis, Gabriella: *Introduction: Women on the Move in Southern Europe*. In: Anthias, Floya/ Lazaridis, Gabriella (eds.): *Gender and Migration in Southern Europe. Women on the Move*. Oxford/ New York: Berg, 2000, S.1-14

Anthias, Floya/ Lazaridis, Gabriella: *Introduction: Into the Margins - Migration and Exclusion in Southern Europe*. In: Anthias, Floya/ Lazaridis, Gabriella: *Into the Margins: Migration and Exclusion in Southern Europe*. Aldershot: Ashgate, 1999, S.1-11

Appadurai, Arjun: *Globale Ethnische Räume. Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie*. In: Beck, Ulrich (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998, S.11-40

Arango, Joaquín: *Becoming a Country of Immigration at the End of the Twentieth Century: The Case of Spain*. In: King, Russell/ Lazaridis, Gabriella/ Tsardanidis, Charalambos (Hg.): *Eldorado or Fortress? Migration in Southern Europe*. London/ New York: Macmillan, 2000, S.253-276

Arze Vargas, Carlos: *Las rebeliones populares de 2003 y la demanda de nacionalización de los hidrocarburos: ¿fin de la era neoliberal en Bolivia?* In: CDC vol.21, no.56, 2004, S.87-107

Basch, Linda/ Glick Schiller, Nina/ Szanton Blanc, Cristina: *Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States*. Amsterdam: OPA, 1994

Basch, Linda/ Glick Schiller, Nina/ Szanton Blanc, Cristina: *From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration*. In: Pries, Ludger (Hg.): *Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12*. Baden-Baden: Nomos, 1997, S.121-140

Beck, Ulrich: Was ist Globalisierung? Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997

Beck, Ulrich/ Grande, Edgar: Das kosmopolitische Europa. Frankfurt: Suhrkamp, 2004

Bröckling, Ulrich/ Krasmann, Susanne/ Lemke, Thomas: *Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung*. In: Bröckling, Ulrich/ Krasmann, Susanne/ Lemke, Thomas (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000, S.7-40

Clifford, James: *Diasporas*. In: *Cultural Anthropology*, Vol. 9, No.3, 1994, S.302-338

Driessen, Henk: *Introduction: Trends, Genres and Cases in Self-Revelation*. In: *Life Stories in Ethnography*. Focaal 32, 1998, S.7-14

Düvell, Franck: Die Globalisierung des Migrationsregimes. *Materialien für einen neuen Antimperialismus*, Heft 7, 2002

Escrivá, Angeles: *The Position and Status of Migrant Women in Spain*. In: Anthias, Floya/ Lazaridis, Gabriella (eds.): *Gender and Migration in Southern Europe. Women on the Move*. Oxford/ New York: Berg, 2000, S.199-226

Foucault, Michel: *Das Subjekt und die Macht*. In: Dreyfus, Hubert L./ Rabinow, Paul (eds.): *Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt am Main: Athenäum, 1987, S.241-261

Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992

Fraser, Nancy: *Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht, Gender Studies*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994

Fuchs, Werner: *Möglichkeiten der biographischen Methode*. In: Niethammer, Lutz (Hg.): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der ‚Oral History‘*. Frankfurt am Main: Syndikat, 1980, S.323-348

Fuchs-Heinritz, Werner: *Biographische Forschung: Eine Einführung in Praxis und Methoden*. Wiesbaden: VS Verlag, 2005

Giddens, Anthony: *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997

Goldberg, Karina: *Tango in Barcelona. Eine kulturelle Praxis im Kontext von Transnationalisierungs- und Migrationsprozessen*. In: *Anthropolitan*, Nr. 13, 2006. Kulturanthropologie-Theoristinnen. Studentische Forschungsarbeiten aus dem Frankfurter Institut, S. 5-28

Gregorio Gil, Carmen: *Migración Femenina. Su impacto en las relaciones de género*. Madrid: Narcea S.A. de Ediciones, 1998

Hall, Stuart: *The Local and the Global: Globalization and Ethnicity*. In: King, Anthony D. (Hg.): *Culture, Globalization and the World System*. London: Macmillan, 1991, S.19-40

Hall, Stuart: *Old and New Identities, Old and New Ethnicities*. In: King, Anthony D. (Hg.): *Culture, Globalization and the World System*. London: Macmillan, 1991, S.41-68

Halpern, Gerardo: *Neoliberalismo y migración: Paraguayos en Argentina en los noventa*. In: *Política y Cultura*, primavera 2005, no.23, S.67-82

Hannerz, Ulf: *Cultural Complexity – Studies in the Social Organization of Meaning*. New York/ Oxford, 1992

Hannerz, Ulf: *Transnational Connections. Culture, People, Places*. London/ New York: Routledge, 1996

Hannerz, Ulf: *Transnational Research*. In: Russel, Bernard H. (ed.): *Handbook of Methods in Cultural Anthropology*. Walnut Creek: Alta Mira Press, 1998, S.235-256

Hess, Sabine/ Lenz, Ramona: *Kulturelle Globalisierung und Geschlecht – ein Buchprojekt*. In: Hess, Sabine/ Lenz, Ramona (Hg.): *Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 2001, S.10-33

Hess, Sabine/ Tsianos, Vassilis: *Europeanizing Transnationalism. Konturen des "europäischen Grenzregime"*. Vortrag gehalten auf der Konferenz: "Arbeitsmigration. WanderarbeiterInnen auf dem Weltmarkt für Arbeitskraft", Trier 2003

Hess, Sabine/ Salein, Kirsten: *Neue Heimaten – Verortungen unterwegs*. In: *Anthropolitan*, Nr.11, 2004, S.63-70

Hess, Sabine: *Globalisierte Hausarbeit. Au-Pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa*. Wiesbaden: VS, 2005

Hess, Sabine: *Ost-West-Migration und transnationale doppelte Haushaltsführung*. In: *Projekt Migration. Katalog zur Ausstellung*. Köln: DuMont, 2005b, S.724-729

Hess, Sabine/ Karakayali, Serhat: *New Governance oder die Imperiale Kunst des Regierens. Asyldiskurs und Menschenrechtsdispositiv im neuen EU-Migrationsmanagement*. In: *Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: Transcript, 2007, S.39-55

Holmes, Douglas R./ Marcus, George E.: *Cultures of Expertise and the Management of Globalization: Toward the Re-Functioning of Ethnography*. In: Collier, Stephen J./ Ong, Aihwa (eds.): *Global Assemblages: Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*. Malden: Blackwell, 2005, S.235-252

Holston, James / Appadurai, Arjun: *Cities and Citizenship*. In: Holston, James (ed.): *Cities and Citizenship*. London: Duke University Press, 1999, S. 1-18

Karakayali, Serhat/ Tsianos, Vassilis: *Movements that Matter. Eine Einleitung*. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: Transcript, 2007, S.7-17

King, Russell/ Rodríguez-Melguizo, Isabel: *Recent Immigration to Spain: The Case of Moroccans in Catalonia*. In: Anthias, Floya/ Lazaridis, Gabriella: *Into the Margins: Migration and Exclusion in Southern Europe*. Aldershot: Ashgate, 1999, S.55-82

King, Russell: *Southern Europe in the Changing Global Map of Migration*. In: King, Russell/ Lazaridis, Gabriella/ Tsardanidis, Charalambos (Hg.): *Eldorado or Fortress? Migration in Southern Europe*. London/ New York: Macmillan, 2000, S.3-26

Kofman, Eleonore: *Gendered Global Migrations. Diversity and Stratification*. In: *International Feminist Journal of Politics*, 6:4, 2004, S.643-665

Kostova Karaboytcheva, Miroslava: *Una evaluación del último proceso de regularización de trabajadores extranjeros en España (febrero-mayo de 2005). Un año después*. Documento de Trabajo (DT) 15/2006.

In:http://www.realinstitutoelcano.org/documentos/252/252_Kostova_Regularizacion_Extranjeros_Espana.pdf (01.12.2007)

Kraler, Albert/ Parnreiter, Christof: *Migration Theoretisieren*. In: *Prokla. Zeitung für kritische Sozialwissenschaft*, Heft 140, Jg. 35, Nr.3, 2005, S.327-344

Kruse, Tom: *The IMF and the Bolivian Crisis*. CEDLA (Centro de Estudios para el Desarrollo Laboral y Agrario), La Paz/ Cochabamba, Bolivia. In: *Economic Justice News Online*, Vol. 6, Nr. 3, November 2003. In: <http://www.50years.org/cms/ejn/story/47> (27.08.2007)

Larner, Wendy: *Neo-liberalism: Policy, Ideology, Governmentality*. In: *Studies in Political Economy*, 63, 2000, S. 5-25

Lenz, Ramona: *An den Außengrenzen der Europäischen Union. Arbeitsmigration und Sexindustrie in der Republik Zypern*. Magisterarbeit am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, J.W. Goethe-Universität Frankfurt, 2002

Lenz, Ramona: *Pauschal, Individual, Illegal: Aufenthalte am Mittelmeer*. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: Transcript, 2007, S.141-154

Marcus, George E.: *Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography*. In: *Annual Reviews of Anthropology*, vol. 24, 1995, S.95-117

Marcus, George E.: *Ethnography through Thick and Thin*. New Jersey: Princeton University Press, 1998

McDonogh, Gary: *Discourses of the City. Policy and Response in post-transitional Barcelona*. In: Low, Setha M. (ed.): *Theorizing the City. The New Urban Anthropology Reader*. New Brunswick/London: Rutgers University Press, 2005, p. 342-376

McLuhan, Marshall/ Powers, Bruce R.: *The Global Village. Transformations in World Life and Media in the 21st Century*. New York/Oxford: Oxford University Press, 1992

Morokvasic-Müller: *Transnational Mobility and Gender*. In: Morokvasic-Müller, Mirjana/ Erel, Umut/ Shinozaki, Kyoko (eds.): *Crossing Borders and Shifting Boundaries*. Vol.1: *Gender on the Move*. Opladen: Leske+Budrich, 2003, S.101-133

Morokvasic-Müller, Mirjana/ Erel, Umut/ Shinozaki, Kyoko: *Introduction. Bringing Gender into Migration*. In: Morokvasic-Müller, Mirjana/ Erel, Umut/ Shinozaki, Kyoko (eds.): *Crossing Borders and Shifting Boundaries*. Vol.1: *Gender on the Move*. Opladen: Leske+Budrich, 2003, S.9-22

Moser, Johannes/ Hess, Sabine: *Kultur der Arbeit – Kultur der neuen Ökonomie*. In: Dies. (Hg.): *Kultur der Arbeit – Kultur der neuen Ökonomie. Kulturwissenschaftliche Beiträge zu neoliberalen Arbeits- und Lebenswelten*. Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur. Sonderband 4, Graz 2003

Nader, Laura: *Up the Anthropologist – Perspectives Gained from Studying Up*. In: Hymes, Dell (ed.): *Reinventing Anthropology*. New York: Pantheon Books, 1972, S.284-311

Nickel, Hildegard Maria: *Erosion und Persistenz. Gegen die Ausblendung des gesellschaftlichen Transformationsprozesses in der Frauen- und Geschlechterforschung*. In: Nickel, Hildegard Maria/ Völker, Susanne/ Hünning, Hasko (Hg.): *Transformation – Unternehmensreorganisation – Geschlechterforschung*. Opladen: Leske + Budrich, 1999, S.9-33

Ong, Aihwa: *Flexible Citizenship. The Cultural Logics of Transnationality*. London: Duke University Press, 1999

Oso, Laura: *La migración hacia España de mujeres jefas de hogar*. Madrid: Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales. Instituto de la Mujer. Estudios no. 52, 1998

Oso, Laura: *The New Migratory Space in Southern Europe: The Case of Colombian Sex Workers in Spain*. In: Morokvasic-Müller, Mirjana/ Erel, Umut/ Shinozaki, Kyoko (eds.): *Crossing Borders and Shifting Boundaries. Vol.1: Gender on the Move*. Opladen: Leske + Budrich, 2003, S.207-227

Pedone, Claudia: *“Tú siempre jalas a los tuyos” Cadenas y redes migratorias de las familias Ecuatorianas hacia España*. Barcelona: UAB, 2003

Però, Davide: *Immigrants and the Politics of Governance in Barcelona*. Working Paper WP-05-19, Centre on Migration, Policy and Society, 2005

Pessar, Patricia R./ Mahler, Sarah J.: *Transnational Migration. Bringing Gender In*. In: IMR Vol.37, Nr.3, 2003, S.812-845

Phizacklea, Annie: *Transnationalism, Gender and Global Workers*. In: Morokvasic-Müller, Mirjana/ Erel, Umut/ Shinozaki, Kyoko (eds.): *Crossing Borders and Shifting Boundaries. Vol.1: Gender on the Move*. Opladen: Leske+Budrich, 2003, S.79-100

Piper, Nicola: *Gender and Migration*. A paper prepared for the Policy Analysis and Research Programme of the Global Commission on International Migration (GCIM), 2005

Pries, Ludger: *Neue Migration im transnationalen Raum*. In: Pries, Ludger (Hg.): *Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12*. Baden-Baden: Nomos, 1997, S.15-44

Pries, Ludger: *Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderung Mexiko – USA*. In: Beck, Ulrich (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998, S.55-86

Pries, Ludger: *Transnationale Ökonomie als Herausforderung und Chance*. In: *Projekt Migration. Katalog zur Ausstellung*. Köln: DuMont, 2005, S.394-401

Projekt Migration. Katalog zur Ausstellung. Köln: DuMont, 2005

Ribas-Mateos, Natalia: *Female Birds of Passage: Leaving and Settling in Spain*. In: Anthias, Floya/ Lazaridis, Gabriella (eds.): *Gender and Migration in Southern Europe. Women on the Move*. Oxford/ New York: Berg, 2000, S.173-198

Ribas-Mateos, Natalia: *The Mediterranean in the Age of Globalization. Migration, Welfare and Borders*. New Brunswick/London: Transaction Publishers, 2005

Rivoli, Pietra: *Reisebericht eines T-Shirts: Ein Alltagsprodukt erklärt die Weltwirtschaft*. Berlin: Econ, 2006

Römhild, Regina: *Welt Raum Frankfurt*. In: Bergmann, Sven/ Römhild, Regina (Hg.): *Global Heimat. Ethnographische Recherchen im transnationalen Frankfurt*. Frankfurt am Main: *Kulturanthropologie Notizen*, Bd. 71, 2003, S.7-20

Sassen, Saskia: *Metropolen des Weltmarkts. Die neue Rolle der Global Cities*. Frankfurt/ New York: Campus, 1996

Sassen, Saskia: *Global City – Einführung in ein Konzept und seine Geschichte*. In: *Global Cities. Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt*, Nr.81/82, 21.Jg., 2001, S.10-31

Sassen, Saskia: *The Feminization of Survival: Alternative Global Circuits*. In: Morokvasic-Müller, Mirjana/ Erel, Umut/ Shinozaki, Kyoko (eds.): *Crossing Borders and Shifting Boundaries*. Vol.1: *Gender on the Move*. Opladen: Leske+Budrich, 2003, S.59-77

Smith, Michael Peter/ Guarnizo, Luis Eduardo: *The Locations of Transnationalism*. In: Smith, Michael Peter/ Guarnizo, Luis Eduardo (Hg.): *Transnationalism from Below*. New Brunswick/London: Transaction Publishers, 1999, S.3-34

Soysal, Yasemin Nuhoğlu: *Limits of Citizenship. Migrants and Postnational Membership in Europe*. Chicago: University of Chicago Press, 1994

Suárez-Navaz, Liliana: *Rebordering the Mediterranean. Boundaries and Citizenship in Southern Europe*. New York/Oxford: Berghahn Books, 2004

Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: Transcript, 2007

Vicente Torrado, Trinidad L.: *La Inmigración Latinoamericana en España*. Paper presented in the Expert Meeting on International Migration and Development in Latin America and the Caribbean. Population Division, Department of Economic and Social Affairs, United Nations Secretariat. Mexico City, 30. November – 2. December 2005

Voß, Günter G.: *Der Arbeitskraftunternehmer. Ein neuer Typus von Arbeitskraft und seine sozialen Folgen*. Arbeitspapier Nr.43, Vortragsmanuskript, Juni 2001, S.1-20

Watson, James: *Golden Arches East. McDonalds in East Asia*. Stanford: Stanford University Press, 1997

Welz, Gisela: *Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck*. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 94.Jg., 1998 II., S.177-194

Welz, Gisela: *Ethnografien europäischer Modernen*. In: Binder, Beate/ Göttisch, Silke/ Kaschuba, Wolfgang/ Vanja, Konrad (Hg.): *Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen*. Münster/ New York/München/Berlin: Waxmann, 2005, S.19-31

Erklärung

Hiermit bestätige ich, dass vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt sowie die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, durch Angabe der Quellen kenntlich gemacht wurden.

Frankfurt am Main, 20.12.2007

Lebenslauf

Name: Karina Goldberg

Geburtsdatum: 28.09.1981

Geburtsort: Buenos Aires / Argentinien

Schule

1987- 1990	Grundschule Moruli in Buenos Aires
November 1990	Migration nach Frankfurt am Main
Dez. 1990 – Juli 1992	Grundschule I.E. Lichtigfeld in Frankfurt am Main
Sept. 1992 – Juni 2001	Bettina-Gymnasium in Frankfurt am Main
Juni 2001	Abitur

Studium

Oktober 2001	Immatrikulation an der Johann Wolfgang Goethe -Universität in Frankfurt am Main
Seit April 2002	Studium in der folgenden Fächerkombination: <i>1. Hauptfach:</i> Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie <i>2. Hauptfach:</i> Philosophie
Februar – Juni 2005	Auslandssemester in der UB / Barcelona im Rahmen des Austauschprogramms ERASMUS Während dieser Zeit: Entstehung der Theoriearbeit im Fach Kulturanthropologie: „Tango in Barcelona“

Berufliche Erfahrungen / Praktika

Seit 2002	Mitarbeiterin im Projekt “NaSchu” der Bettinaschule in Frankfurt
2004	Leitung eines internationalen Work-Camps der IJGD (Internationale Jugendgemeinschaftsdienste)
Seit November 2005	Studentische Hilfskraft am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der J.W. Goethe Universität Frankfurt
April – Juni 2006	Praktikum beim Europäischen Kultursender ARTE in Mainz